Aesthetische Gespräche

über die

größesten dichterischen

Kunstvorurtheile, Maschinenwerk, Reim und Silbenmaß.

Nebst

einer Beilage, und einer Widmungsode

an

Deutschlands erste Dichter,

als Beispiel einer neuen Theorie.

Breslau und Leipzig,

bei Johann Ernst Meyer.

1786.

1.

Vorrede.

Ich hoffte meine Leser, der Mühe eine Vorrede zu lesen, ganz überheben zu können; es hat sich aber doch so manches — itzt da die Arbeit fertig ist — zusammen gefunden, welches mich nötiget, denselben, ehe sie sich an das Lesen dieses Werkchens machen, hier einige Winke zu geben.

Die Hauptsache dieser Arbeit, welche gewiß der Prüfung jedes Philosophen und jedes Schönkünstlers wert ist, betrifft meine Gedanken über das

Silbenmaß, die ich in den zwei lezten Gesprächen vortrage. Diese Materie eben hat das Dasein dieses Buchs bei mir veranlasset. Ich hoffe, daß keiner von unseren Richterstühlen des Geschmaks seinen forschenden Prüfungsblik meinen Behauptungen versagen wird; ja ich fordere sie selbst dazu auf, und ich glaube zu dieser Aufforderung berechtiget zu sein. Ich beweise in den gedachten zwei Dialogen, daß das Silbenmaß — so alt es ist, so allgemeinen Beifall es bei den meisten Nationen erlangt hat — die größte Künstlergrille, das unbegreiflichste Vorurtheil ist, welches man den schönen Künsten je vorwerfen könnte.

Ist dieses wahr, so verdient diese Schrift, welche den mächtigsten Einfluß alsdenn auf die schönste der schönen Künste haben muß, die allgemeinste Aufmerksamkeit; ich kann nicht glauben, daß die Herren Kunstrichter für diesen Fall sich nicht werden verbunden halten, alles zu ihrer Verbreitung beizutragen. Hab' ich hingegen auch wirklich Unrecht, so bin ich doch ganz gewiß versichert aus mancherlei Erfahrungen, die ich mit der mündlichen

Darstellung meiner Grundsätze gemacht habe, daß sie auf unsere jungen Dichter von Talenten einen ganz unbedingten Eindruk machen werden, daß sie selbst für viele auf einer höheren Stufe nicht unbedeutenden Einfluß haben dürften; — hab' ich also auch Unrecht, so steht ein großer Theil unserer Dichter, und besonders derjenigen, welche die Ehre und den Stolz unserer Nachkommenschaft ausmachen sollen, in Gefahr, durch diese Abhandlung an eine so bedenkliche Klippe geleitet zu werden, daß unsere Herren Journalisten nicht Mühe genug anwenden können sie vor meinen Grundsätzen zu warnen, und die Lücken meiner Theorie ihnen vor Augen zu legen. In allen Fällen also kann ich mit allem Rechte auf das Gutachten des Kritikers Anspruch machen. Ich muß zwar gestehen, daß ich ganz und gar überzeugt bin von der Wahrheit des Satzes, daß alles Silbenmaß lächerlich ist; ich erwarte in der That eine größere oder kleinere Revolution von dieser Schrift. Sollte mein Vaterland — was ich nicht glaube *)

*) Ich muß gestehen, daß ich es nicht mit gemeinem Vergnügen aus einigen Erscheinungen und Aeußerungen, welche mir seit der Bearbeitung die-

— dem Vorurtheil des Herkommens so sehr unterliegen, daß ich gar nichts unter uns damit bewirkte; so zweifl' ich doch um so weniger, da ich die Bekanntmachung dieser Arbeit selbst in allen nachbarlichen Ländern Deutschlands, so sehr es in meinen Kräften ist, zu veranstalten nicht unterlassen werde, hier und dort genug Rechtfertigung meines Systems zu

dieser Dialogen über das Metrum zu Gesicht gekommen, wahrgenommen habe, daß sich der Genius unseres Jahrzehends von selbst immer mehr bequemt zu meinen Grundsätzen überzugehen. Z. B. führ' ich nur an:

Der erste April melodramatische Szene, in den Szenen aus der neuesten Welt, Erster Heft, Halle 1784. von D Schmieder zur musikalischen Deklamation comp. von Tag, im 2ten Theil seiner Lieder. Leipzig bei Jacobäer 1785.

Das herrliche katholische Erbauungsbuch des berühmten Sailer (nunmehr. Prof. der Theol. zu Dillingen.) Es enthält neben seinen metrischen Gedichten, manchen praktischen Beitrag zu meiner Theorie in seinen Erweckungen. Herr Eberhard sagt in seiner Theorie der schönen Wissenschaften S. 134: „Da die Füße durch die Mischung der Silben auch wèsentliche Zeichen von der Folge der Vorstellungen sein können: so sollte das Silbenmaß oder der Vers nur gebraucht werden, wo eine herrschen-

zu erleben *). Dieses gute Zutrauen, welches ich zu meiner Sache habe, kann mich jedoch nicht dahin

* 4 ver-

schende Gemüthsbewegung die Vorstellung zu einer gewissen gleichförmigen Folge bestimmt." Wie wenig kann es diesen tiefdenkenden Aesthetiker noch kosten, meine ganzen Grundsätze zu unterschreiben! — Wie sehr wünschte ich des Verfassers der Theorie des Denkens und Empfindens Gedanken darüber bald zu erfahren! —

*) Freund! ich will dem Apoll ein niedliches Opfer entrichten,
Wenn sein Einspruch es fügt,
Dass sich ein leichter Franzos in helleren Tagen der Zukunft
Reimlos zu dichten erkühnt,
Wagt er den Schritt, und hat sein Paris ihn gelobt und vergessen,
Wird es den Deutschen dann kund,
O dann wird es zur Mode gewiss! du kennest die Deutschen
Ganz zum Folgen gemacht.
Welch ein Zeitpunkt für mich! dann schweb' ich auf Flügeln des Ruhmes
Ueber mein ruhend Gebein,
Horche vom Aether herab, und — —

Siehe: Nachlese zu Sineds Liedern, Wien bey Wappler 1784. S. 119—120.

Dies sei hier nicht nur in Beziehung auf Reim, sondern auf Reim und Silbenmaß, nicht nur in Hin-

verleiten, meinem Geschmak und der Schlußreihe meiner Ideen, jene Unfehlbarkeit zuzutrauen, die mich über jeden Irrtum so weit hinwegsetzte, daß ich für diesen Fall in Hinsicht auf die Folgen dieser Untersuchung ganz unbesorgt sein sollte. — Hätt' ich nun geirrt, so müßte mir es nicht so sehr um Wahrheit als um die eigensinnige Behauptung meines Satzes zu thun sein; wenn ich es dann nicht von ganzem Herzen wünschte, daß der guten Aufnahme so wie den nachtheiligen Folgen meiner Theorie auf alle mögliche Art vorgebeugt und entgegengearbeitet würde.

Diese Aeußerung kann man für desto aufrichtiger halten, da ich es nicht läugne Selbstgefühl genug zu besitzen, daß ich ganz sicher bin mich meiner Raisonnements selbst auf den Fall nicht schämen zu dürfen, wenn man wirklich im Stande wäre die Unzulänglichkeit meiner Argumente wider das Metrum auf eine ganz entscheidende Art darzuthun.

Von

Hinsicht auf die itzigen Gallo — und Anglo —, sondern auch in Hinsicht auf jede künftige Russo — Polonomanie der Deutschen wiederholt!!

Von jenen unserer Herrn Dichter, welche die erste Stufe auf der Leiter des Ruhms erstiegen haben, und in deren Hände ich diese Abhandlung, durch die Ode, welche ich aus mehr als einer Ursache ans Ende dieses Buchs gesetzet, ganz eigentlich übergebe, erwart' ich es nun gar sehr, daß sie mit der theilnehmendsten Wärme, mit der ganzen Stärke ihres philosophischen Scharfsinns, und mit jener Unpartheilichkeit, die man von ihnen sich zu versprechen berechtigt ist, die Prüfung eines so wichtigen Gegenstandes sich werden angelegen sein lassen. Möchten sie doch geneigt sein, meine Wünsche ganz zu erfüllen; möchte keiner unter ihnen zurükbleiben mit sein Urtheil — seine Bemerkungen über meine Gedanken schriftlich oder durch den Druk, mit Namen oder ohne Namen mit dem ehesten bekannt zu machen!! —

Damit ich nun desto sicherer in dieser Sache auf Unpartheilichkeit Rechnung machen kann, damit ihr, kein Vorurtheil, zu Hülfe kommen oder Nachtheil beibringen könne: so hab' ich diese Schrift anonymisch heraus zu geben, mich entschlossen; und

um dieses Zweckes nicht zu verfehlen, soll auch der Verleger meinen Namen nicht wissen. Das, was mir die Herren Gelehrten zuzusenden gedenken, bin ich darum entschlossen zu Vermeidung jedes falschen Verdachtes ausser Deutschland wohin adreßiren zu lassen; also nach Ungarn, Frankreich, Pohlen u. s. w. — Ich habe das lezte Nachbarland dazu erwählet, und bitte sie hiemit dergleichen Schriften unter beigefügter Aufschrift *) auf die Post zu geben. Aus der Hand dieses Freundes werd' ich sie sicher erhalten.

Das zweite Gespräch behandelt den Reim, ich mußte es notwendig den Dialogen über das Silbenmaß beifügen, um meine Leser mit meinem ganzen System bekannt zu machen. Ich halt' es zwar für weit minder bedeutend; doch zweifl' ich nicht, daß

*) An den Verfasser der Schrift: Aesthetische Gespräche über die größesten dichterischen Kunstvorurtheile.

Nach Zdunny in Groß-Pohlen an der Schlesischen Gränze.

Zur weiteren Beförderung an Herrn Past. Mathie abzugeben.

daß es unseren Aesthetikern nicht ganz unwillkommen sein würde, wenn selbst der Zusammenhang des Ganzen es nicht nötig machte ihm hier eine Stelle einzuräumen. Ganz zufällig aber hat sich das erste noch ungleich unwichtigere Gespräch über das Maschinenwerk hieher gefunden. Einige eigenthümliche Gedanken bestimmten mich, diesen Stoff, der Verwandtschaft wegen, welchen er mit den beiden andern Materien hat, mitzunehmen, um andere Köpfe dadurch zu veranlassen, etwas tiefer, als es noch bisher geschehen ist, in das dichterische Maschinenwerk einzudringen.

In Hinsicht auf die Widmungsode, welche zugleich als Beispiel zu dieser neuen Theorie gelten soll, hätt' ich hier noch viel zu sagen; oft aber ist es besser dem Urtheil anderer nicht vorzugreifen. Ist mir leidenschaftlicher Rhythmus und lebendiger Tonausdruk hinreichend gelungen, so soll es mich nicht reuen meine in der Beilage geäußerte Bedenklichkeit überstimmt und bei dieser Gelegenheit einen Versuch nach meiner Theorie der Welt hier vorgelegt zu haben! Die Deklamation, nach welcher es gelesen

wer-

werden muß, und worauf in der That das Meiste ankömmt, hab' ich theils durch die Interpunktion, theils durch die Länge der Verszeilen, so genau, als ich es im Stande war, angegeben.

Ueber die schriftliche Beilage und über die beigefügten Anmerkungen hab' ich hier so wenig zu sagen, daß es mir beinahe überflüßig scheint, hier erst anzumerken: daß ich nur darum mich ihrer bedient habe, um manches, welches sich dem B* nicht gut in den Mund legen ließ, zur Bestätigung meiner Theorie hier anbringen zu können.

Den 30sten Merz 1785.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Gespräch.

Das Maschinenwerk der Poesie. — Unsere Dichter sind in Verlegenheit, weil die üblichen Dichtermaschinen den Begriffen ihrer Zeitgenossen nicht angemessen sind. Christenthum und Philosophie ist daran Schuld. — Es ist das rathsamste, wenn der Stoff Schwung genug zuläßt, ohne Mythologie zu arbeiten; — es hält aber denn schwer, das Wunderbare und Mannchfaltige der griechischen Poesien zu erreichen. — Als Personificirungen sind die mythologischen Gottheiten zuläßiger. — Schatten sind nicht zu verwerfen; Schutzgeister kommen hinter ihnen. — Eben das Ungöttliche der Heidengötter begünstigte dem alten Dichter (besonders dem Griechischen) das Mannchfaltige seiner Skizenentwürfe gar sehr. — Gegen Engel und Teufel ist nichts einzuwenden, als daß sie nur selten anwendbar sind. — Wenn nun dies alles dem Dichter nicht aushilft, soll er der Griechischen oder der alten Nordischen Götterlehre den Vorzug einräumen? —

Zwei=

Zweites Gespräch.

Der Reim. — Er gehört nie zum Wesen der Dichtkunst; auch trägt er nichts zur äußern Schönheit der Gedichte bei, sonst dürfte der Leser und der Schauspieler nicht so viel Mühe anwenden, die Reimlaute nicht hören zu lassen. — Er ist selbst den Poesien nachtheilig, weil er der Stärke des Ausdruks hinderlich ist. — Umständlicher Beweis: daß der Reim nur für den Leser und nicht für den Hörer dasteht; — er ist meistens als nicht existirend zu betrachten; — bei der höheren Ode ist er dem Ohr selbst mißfällig; — nur etwa der Kenner merkt noch etwas von der Beobachtung des Reimes. — Die Anwendung des Reimes ist wider den Begriff der Poesie als leidenschaftliche Sprache. — Der allgemeine Beifall der gereimten Gedichte liegt nicht im Reime, sondern in der Leichtigkeit des Ganzen. — Beweise a posteriori aus Dichterstellen, daß der Reim fürs Ohr fast ganz verlohren gehe.

Drittes Gespräch.

Das Silbenmaß. Es taugt so wenig als der Reim. — Schier eben die Gründe, welche dies von Seiten des Reimes darthun, sind auch hier anwendbar. — Es trägt weder zur äusseren Schönheit, noch zur inneren Vollkommenheit bei; — es ist der leidenschaftlichen Sprache nachtheilig. — Der Vorleser und Schauspieler muß das Silbenmaß

wie den Reim unterdrücken; beide müssen die metrische Arbeit zu Prose machen. Der Kenner hört das Metrum nur alsdenn, wenn er den Verstand vom Inhalte des Gedichts wegwendet, um ihn auf die Beobachtung des Silbenmaßes anzustrengen. — Auch dies trift nur bei den üblicheren Versarten zu; die seltneren sind auch für den Kenner Prose. — Nebenbeweise von Seiten der Tonkunst. — Die gröbste Vernachläßigung des Silbenmaßes ist kaum merkbar; sie müßte hingegen uns beleidigen, wenn die Anwendung des Metrums in der Natur gegründet wäre. — Ausführlicher Beweis: daß durch die Interpunktion das Silbenmaß fürs Ohr ganz verlohren geht. — In den Anmerkungen Beweise darüber aus Analysen vieler Dichterstellen. — In den ganz verschiedenen Schematen vernimmt das Ohr fast das Nämliche; — selbst in Prosa und metrischer Poesie. — Beläge darüber in den Anmerkungen. — Betrachtung der Wirkungsfähigkeit jener Mittel, durch die das Metrum seinen Zweck erreichen müßte, wenn ihm einige Kraft eigen wäre.

Viertes Gespräch.

Fortsetzung des dritten Gesprächs. Beantwortung der Einwürfe. — Erklärung und Begreiflichmachung des Entstehens und der Dauer des metrischen Vorurtheils. — Verschwisterung der Poesie mit der Musik. — Betrachtung der wahren

ren Stärke des Beweises der Autorität, welchen man für das Silbenmaß anführen kann. — Einschränkungen dieser Theorie. Der Tonkünstler hat auf vier Stücke in Hinsicht auf den Text Achtung zu geben: Wortsinn, Interpunktion, die feineren Delikatessen der Deklamation und Silbenmaß. Fernere Betrachtungen der Stärke des Beweises der Autorität fürs Silbenmaß in Hinsicht auf mancherlei Nationen. — Die beliebten Lieder in silbenmaßfreien Strophen beweisen es, daß die Vernachläßigung der Silbenmaße nicht Stümperei verrathe, — Untersuchung: was zum Mechanismus der Poesie eigentlich gehöre: Wolklang, leidenschaftlicher Rhythmus, und lebendiger Tonausdruk. — Hebung anderer Einwürfe. — Vortheilhafte Folgerungen für diese Theorie aus den metrischen Dichtermaximen; Betrachtungen also über Elision, Zäsur und Stropheneintheilung.

Schriftliche Beilage des Herrn B., zu diesen vier Gesprächen.

Widerlegung der Gründe, wodurch Herr Engel die gute Sache des Silbenmaßes sich bemüht darzuthun — Beläge der Behauptungen des Herrn B., welche in Dichterstellen bestehen, die nach ihrem Eindruk aufs Herz analysiret werden.

Erstes Gespräch.

On n'ofe point fe diftinguer par l'amour des nouveautés, on craint de faire fchisme, et avec cette devotion pour les gouts et l'efprit de litterature reçus on ne fait que fe trainer fur les pas de fes modeles.

d'Arnaud.

Erstes Gespräch.

(Ueber das Maschinenwerk der Poesie. Siehe den Inhalt: Seite II.)

B. Wie oft haben wir uns in unseren Briefen vorgenommen, so manchen Punkt, welcher sich nicht eben gut wollte schriftlich entwickeln lassen, bei unserer persönlichen Zusammenkunft auseinander zu sezen! —

A. Ich zweifle sehr, daß mein hiesiger Aufenthalt, wenn wir ihn ganz dazu widmen könnten, hinreichend sein würde.

B. Wenn wir also während Ihres Hierseins zu N. etwas ins Reine bringen wollen, so müßen wir diese kurze Zeit schlechterdings ausschließungsweise für eines unserer Lieblingsfächer bestimmen und bei dieser Bestimmung fest stehn bleiben. Also Psychologie oder schöne Wissenschaften? —

A. Sie haben nicht Unrecht; sonst fangen wir viel an ohne über einen einzigen Punkt etwas in Ordnung zu bringen. Ich glaubte, wir hielten uns dieses Mal an die schönen Wissenschaften, und denn also vorzüglich an unsere liebe Poesie.

B. Ich bins gerne zu Frieden. Wir sprachen in unseren lezten Briefen ohnehin so manches über die Anwendung des Maschinenwerks in den Gedichten unserer Zeiten, über Silbenmaß, Reim u. s. f. Es sind dies alles Punkte, über die ich nicht nur etwas nachgedacht habe, sondern die auch hin und her manchen ganz eigenen Gedanken bei mir veranlaßt haben.

A. Ihre Gedanken über den Reim und über das Silbenmaß hab' ich bisher noch nie verstehen können, Sie, mein Freund, drükten sich oft so kühn aus, daß ich kaum glauben konnte, es könnte Ihnen damit ein Ernst sein. In Ansehung des Maschinenwerks hat es mir geschienen, daß wir schier einerlei Denkart haben.

B. Ich wundre mich nicht, wenn mir über Reim und Silbenmaß mancher Ausdruck zu Weilen entschlüpfet ist, der ihnen so befremdend als unverständlich hat vorkommen müssen. Ich zweifle auch, daß wir darüber werden überein kommen; indeß soll es mir angenehm und selbst wichtig sein,

Sie mit meiner Denkungsart über diese Materien bekannt zu machen, und ihr Urtheil über meine Gedanken zu erfahren. In Hinsicht auf das Maschinenwerk hab' ich's Ihnen nächsthin schriftlich versichert; daß ich bisher alle meine Kräfte vergebens aufgebothen habe, ein solches System ausfindig zu machen, wodurch man für unsere Zeitgenossen eben die Wirkung durch Einmischung handelnder Personen erreichen könnte, die sich bei den Griechen und Lateinern von der Einwebung ihrer Götter und Halbgötter erwarten ließ. In einzelnen seltenern Fällen können wir uns etwa forthelfen; gewöhnlich aber ist beim größern Gedichte der Künstler in einer hülflosen Verlegenheit.

A. Das ist in der That wahr! Diese Verlegenheit ist für den Dichter um so größer, da es einem jeden in die Augen fallen muß, daß die Hälfte des Lebens von einem Gedichte weg fällt, wenn die Handlung, welche fast für jede Dichtungsart wesentlich ist, nicht durch Wesen einer transzendentaleren Gattung — daß ich so sage — lebhafter und nachdrukvoller gemacht werden kann.

Und es mag nun der Dichter eine der alten Mythologien anwenden, welche er immer will: so müssen unsere Zeitgenossen, die seine Puppen für dies gar nicht halten, wofür er sie ausgiebt; die es wissen, daß er sie selbst nicht dafür hält, jederzeit sehr

kalt dabei bleiben. Dieses ist so wahr, daß man a posteriori durch eine ausnamlose Induktion beweisen könnte, alle Dichterarbeiten von einigem Umfange, wo alle Göttermaschinen angebracht sind, haben um so weniger wahres Intereße auf unser Herz, je glänzender und mannchfaltiger sie durch diese prachtvollen Erscheinungen geworden.

B. Dieses ist ein Punkt, über den wir schon längst einig sind. Selbst in jenen Gedichten, wo diese Figuren zu der herrlichsten Verwiklung, zu dem schöngeschürztesten Knoten Anlaß geben, wird das Auge des Lesers zwar vor Bewundrung glühen, aber sein Herz wird nie jenen hinreißenden Drang, jenen allgewaltigen Zug fühlen, worauf nach meinem Gesichtspunkte der ganze Preiß der höheren Dichtkunst zu sezen ist. Unglüklich der Dichter, welcher um den Preiß solcher blendender Zierrathen einen Theil der rührenden Theilnehmung dahin giebt! Franklin vergleicht in dieser Hinsicht manche Tonkünstler mit den Seiltänzern und Taschenspielern; die uns nur in Erstaunen sezen ohne uns Intereße ab zu nötigen. Man könnte diesen Vergleich mit vielem Rechte auch auf jene Dichter anwenden. Selbst Homer, dessen Zauberstab für die Griechen und Lateiner von einer unbeschreiblichen Wirkung gewesen sein muß, weil sie das Dasein seiner Maschinen glaubten, erreicht die unwillkührliche Theil-

nehmung seiner heutigen Leser vielmehr durch alle die übrigen großen Kunstmaximen, derer keine seiner Meisterhand unerschöpft blieb, als durch die Einflechtung seiner Griechischen Gottheiten *).

Es sind es vorzüglich die reineren Begriffe des Christenthums, welche den philosophischen Studien so sehr zu Statten kommen, und welche selbst dem Dichter, wenn er als Philosoph auftritt, mächtigen Beistand leisten, die uns in den schönen Wissenschaften so manches Hinderniß in den Weg legen,

*) *Fielding* in seinem Tom Jones hat hiervon eine Mutmaßung, die eben nicht sehr unwahrscheinlich, und ganz in Fielding's Geiste ist, — — a Supposition — sagt er — that this most glorious Poet (Homer) as he certainly was, had an intent to burlesque the Superstitious Faith of his own Age and Country. und gleich darauf:

But I have rested too long on a doctrine which can be of no Use to a Christian Writer: For as he cannot introduce into his Works any of that heavenly Host, which make a Part of his Creed; so is it horrid Puerility to search the Heathen Theology for any of these Deities who have been long since dethroned from their Immortality. Doch fast das ganze 1ste Cap. des VIIIten Buchs vom *Tom Jones* streitet für meine Meinung. — Auch Horaz giebt die Regel: so wenig als möglich übernatürliche Wesen einzuführen.

und manche schöne Aue verriegeln, die uns als Nichtchristen den herrlichsten Schauplaz darbieten würde. Der Grieche und der Lateiner hatte sein eigenes Göttersystem, welches ihm ein unübersehbares Feld für seine Dichtertalente darbot, der Celte mit seiner Götter- und Schattenlehre, der Isländer und Skandinavier mit den Gottheiten seiner Edda, hatte noch immer ziemlich Gelegenheit und Raum die Schwungfeder seiner Einbildungskraft aus zu breiten. Der Muselmann würde in dem Wunderbaren, Räthselhaften und Lächerlichen, womit sein Alkoran vollgepraft ist, Stoff genug finden seinem Orientalischen Schwunge, dem jede Prose zu Poesie werden muß, Vorschub zu leisten. Es müssen ganz eigene Umstände hier zusammen treffen, daß wir eben nicht sehen, daß jede ihrer Provinzen von dem nachbarlichen Geiste des Haffiz überströmt. — Ich gehe noch weiter und behaupte, daß selbst die Aufklärungen der Philosophie nicht selten den Wirkungskreis des Schönkünstlers verengen.

A. Sie haben Recht! und ganz uneingeschränkt Recht! Nicht nur den Wirkungskreis des Dichters, sondern des Schönkünstlers überhaupt. — Dieser Fall trifft vielleicht den bildenden Künstler noch mehr als den Dichter. Auch heute, da die heidnische Mythologie viel seltener vom Dichter angewendet wird, kann sich der schöpferische Meisel

nicht so leicht der alten Götter, Halbgötter und jeder Gattung Personifizirung enthalten, wenn er ein Denkmahl, es sei von einer Gattung, von welcher es will, hervorzubringen gedenkt.

B. Indeß müssen Sie doch auch zugeben, daß der Bildhauer sich mit dem besten Erfolge nicht nur itzt, sondern auch zu allen Zeiten noch anderer Mittel bedient habe, um jene herrlichen Denkmahle hervor zu bringen. Der Zauberstab des Bildhauers ist Allegorie und Symbol. Hiezu dient ihm Palme und Myrthe, Han und Löve, Füllhorn und Leier, wie Gott und Halbgott. Es bleibt aber dennoch wahr, daß er mehr als jeder andere Künstler wegen seines häufigen Allegorismus der Beimischung göttlicher Wesen nötig hat. Aber ich wundere mich, daß es Ihnen nicht befremdend war, daß ich die Fortschritte der Philosophie anklagte, als legten sie dem Schönkünstler Fesseln an, da sie doch eben seine Vertraute ist, die ihn von dem Joche der tyrannischen Regeln immer mehr zu befreien sucht, welches ihm unächte Priester auflegten; da sie es ist, die ihm Flügel gab tausend ehedem unbesuchbare Höhen zu erschwingen. — Ich erwartete, Sie würden darüber sehr stuzig werden.

A. Meine Aeußerung über den Bildhauer verstand ich nicht ein Har anders als Sie sich darüber erklärten. Ueber Ihre Behauptung in Hinsicht auf

Philosophie wundre ich mich auch gar nicht; denn es ist hier eben der Fall der Aufklärung des Christenthums. Darum eben erreicht man itzt so wenig mit Gespenstern und Hexereien, daß man sie selbst auf dem Theater nur alsdenn noch leidet, wann — wie im Shakespear — das Stük durch überwiegende andere Schönheiten den Zuschauer schadlos hält. Religion und Philosophie gehen hier Hand in Hand, und halten uns beide ab, das Wunderbare in unsere Kunstwerke hinein zu bringen, welches eben in den jüngeren Zeiten der Welt so große Bewegungen hervorzauberte, als uns in unseren Trauerspielen und epischen Gedichten nie zu Augen kommen dürften. Es ist dies ein Hauptpunkt, denn was kann dem Künstler behülflicher sein, seinen Zwek zu befördern, Interesse für seinen Gegenstand hervor zu bringen, als eben die Erschütterungen des Wunderbaren, welche unserer Seele eben die Stimmung und Empfänglichkeit mittheilen, die zu höheren Empfindungen, zu großen Entschlüßungen erforderlich ist. Es thut hier nichts, wenn sie auch von einer etwas heterogenen Art sind.

B. Sie begreifen dies alles ganz nach meinen Grundsäzen; aber das Wunderbare ist immer noch der geringste Vortheil, den dem heidnischen Dichter seine Götterlehre an die Hand gab. Der ganze Plan erhält so leicht durch sie eine lebhaftere und durch-

durchaus sehr empfehlende Wendung; ja selbst hundert Plane, voll der schönsten Handlung, Wirksamkeit und Majestät, wählt der itzige Dichter darum nicht, weil er nicht Maschinen besitzt, an die die Welt glaubt, weil er weiß, daß sie die gewöhnlichen Götterpuppen höchstens als Allegorien ohne Leben und Saft gelten läßt, die der Wahrheit, der Illusion und dem wahren Interesse des Herzens dadurch nur nachtheilig werden. Wer nur irgend auf den Gedanken gekommen ist, Skizen zu poetischen Arbeiten von einigem Umfange zu entwerfen, muß diese Schwierigkeiten sehr deutlich gefühlt haben.

A. Es ist nun freilich wahr, daß es diese Ursachen eben zu sein scheinen, welche unsere Dichter abhalten zur Grundanlage ihrer größeren Produkte sich der überirdischen Erscheinungen zu bedienen. Darum eben sind die Drammen, und selbst die Opern, in welchen die Griechischen Gottheiten so gern sonst eine Rolle übernommen haben, itzt unter uns so selten geworden! Wie kömmt es aber, mein Freund, daß man noch nachsichtig genug ist in allen Arten von kleinern Gedichten diese ausländischen Hausgötter figuriren zn lassen?

B. Darum, mein Freund, nimmt man sich dies weniger übel, weil diese fremden Wesen in diesen Fällen nur vielmehr als Personifizirung, Allegorie oder Symbol gebraucht werden. Gewöhnlich

sind

sind in unseren Gedichten diese Gottheiten oder ihre Attribute oder andere mythologische Zeichen nur eine Zierrath; welche unbeschadet des Hauptplans durch einen substituirten wahren Begriff vom Leser ersezet werden kann. An Stat der Aphrodite denkt sich der Leser Liebe und an Stat der Göttinn von Athen Weisheit, Sie sind ihm hier, was ihm Leier statt Poesie, Lorbeer stat Sieg ist; — Symbol, Metapher. Ohne eben diese mythologischen Schnizer beim itzigen Dichter für solche Fälle rechtfertigen zu wollen, bin ich doch ganz überzeugt, daß sie bei einer solchen Einschränkung viel zuläßiger sind.

A. Sie scheinen also doch von den Personifizirungen etwas günstiger zu urtheilen. Könnte man Ihnen aber nicht einwenden, es treffe sie ebenfalls der Vorwurf, daß durch sie Wahrscheinlichkeit und Illusion leide?

B. Wenn man sie eben so handelnd auftreten läßt, wie die Gottheiten in der Iliade erscheinen; so urtheile ich, man solle sie in neuern Gedichten so wenig als jene zulassen. *) Es würde, glaube ich, ein

*) Ich muß bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen eine sehr treffende Bemerkung über Personifizirungen aus des Johnsons Vorrede zu Miltons verl. Paradies. „But such airy beings are for the most part,

ein Dramm, wo Neid, Großmuth, Schönheit, Keuschheit personifizirt, die Rollen übernehmen, eben so wenig Beifall finden, als eines wo der Mars, die Göttinn von Paphos, ihr Knabe u. s. f. die handelnden Personen wären. Wenn man hingegen diese Personifizirungen vielmehr als Symbole behandelt, so daß das Gedicht schier seinen Wert behält, wenn auch der Leser in ihre Stelle die entsprechenden abstrakten Begriffe sezt; so finde ich eben nicht, daß man gegen sie etwas einwenden könnte. Sie sind hier Metapher und nichts mehr! Es wäre unbillig, wenn wir es in der gemeinen Rede einem unglüklichen Spieler z. B. verargen wollten, daß er ausruft: Häßliche Spielsucht!

part, suffered only to do their natural office and retire. Thus fame tells a tale, and Victory hovers over a general, or perches on a standart, but Fame and victory can do no more. To give them any real employment, or ascribe to them any material agency, is to make them allegorical no longer, but to shoking the mind by adscribing effects ton nonentity. In the *Prometheus* of *Æschylus*, we see *Violence* and *Strength*, and in the Alcestis of *Euripides* we see Death, brought upon the stage, all as active persons of the drama; but no precedents can justify absurdity." Sehr wahr, sehr treffend und für jeden Dichter bemerkenswert! — Siehe die Vorrede zum ersten Theil The Works of English Poets. Gottingen printed for J. C. Dietrich, 1784. S. 98.

sucht! unglüklich ist der, den du bezauberst! Oder, wenn wir es dem Verliebten verübelten, wenn er seufzet: Mächtige Liebe, tirannische Beherscherinn meines Herzens! Wie könnten wir es dem Dichter als einen Fehler vorwerfen, wenn er im Strom der Leidenschaft ein abstraktes lebloses Wesen als für sich bestehend und Leben athmend behandelt, um ihm seine Klagen oder seinen Dank oder sonst etwas entgegen zu schicken. Es geht dadurch nichts an Wahrscheinlichkeit und Illusion verlohren, weil der Dichter nicht eben darauf rechnet, daß man diese verkörperten Wesen als wirklich daseiend annehmen soll; er gewinnt hingegen dabei sehr viel, daß er seiner Sprache mehr Energie, seinem Plane mehr Leben beibringen kann; es ist ihm dann erlaubt sich gegen sie des ganzen Ergusses der Empfindung in den nachdrukvollesten Ausdrücken zu bedienen. Aus allem dem werden Sie, mein Freund, von selbst auf den Gedanken kommen, daß Personifizirungen nach meinen Grundsäzen nur in kleinen Gedichten Hauptrollen übernehmen können, wo der Dichter seinen Strom der Begeisterung: z. B. an die Schönheit, an die Liebe, durch eine einzige Ergießung ausstürzt; und daß sie in größern Gedichten vielmehr nur für kleine Episoden tauglich sind.

A. Ich muß wol gestehen, daß ich mit ihrer Bestimmung der mehr und weniger zuläßigen Anwendung der Gottheiten und Personifizirungen gar sehr zu Frieden bin; ich halte sie für sehr gründlich. Solang die mythologischen Wesen nicht als wirkende Triebräder, die eine große Maschine in Bewegung sezen, gebraucht werden; so lang man sie nur als Personifizirungen anwendet, denen man ohne Zerrüttung des Ganzen ihre Bedeutungen substituiren kann, sind sie in der That weit weniger anstößig und für den guten Geschmak weit weniger beleidigend.

Wie steht es aber mit den Schatten und Schuzgeistern? Gewiß! diesen werden Sie die Vorrechte der Personifizirungen ebenfalls zugestehen! ich erinnere mich: Sie haben sich derselben in ihren eigenen Poesien verschiedentlich bedient; auch Handlungen und selbst Hauptrollen haben Sie Ihnen aufgetragen. Schatten und Schuzgötter werden Sie aber weit weniger von dem Vorwurfe retten können, daß sie mit den mythologischen Göttern in gleichem Paare gehen.

B. Führen Sie meine eigenen Arbeiten heute nicht gegen mich an; ich verwerfe itzt manches, was ich noch vor kurzer Zeit gut geheißen habe. Unsere Grundsäze ändern sich, aber unsere Kinder, welche wir nach gewißen Grundsäzen ausgebildet haben,

ändern sich nicht mit ihnen. Schatten und Schuzgeister verdienen ihre eigene Betrachtung. Die Schatten sind entweder blos Personifizirungen und denn gehören sie ganz in jene Klaße, und denn gelten ihnen natürlich auch keine anderen Rechte; oder sie sind mehr als dies. Für diesen lezten Fall muß ich mich in eine Zergliederung der Verhältniße der Schatten und der Verhältniße anderer mythologischer Wesen zu Wahrheit und Wahrscheinlichkeit einlaßen. Götter sind unmögliche Dinge, Gespenster höchstunwahrscheinliche; die Schatten hingegen sind wirklich vorhandene Wesen. Nur ihre Erscheinung, ihr Umgang mit uns ist unwahrscheinlich; es bleibt also hier sehr wenig zu verläugnen übrig. Gegen die Schatten unserer abgeschiedenen Vorfahren, deren Fortdauer nach dem Tode wir nicht in Zweifel ziehen, ist folglich nur sehr wenig einzuwenden. Unsere Einbildungskraft kann viel ersezen; sie kann unter geschikter Leitung allenfalls selbst unwahrscheinliche Dinge sich vorzaubern; allein ganz unmögliche, sich widersprechende, als möglich, als daseiend zu denken, kann sie nur im verschobenen Gehirn des Wahnsinnigen. Die Schatten haben also vor jenen Göttern und Undingen gar sehr viel voraus. Leider aber der Fall ist selten, wo der Dichter einen solchen Stoff vor sich hat, der durch die Einwebung bleicher Schatten viel Kolorit erhalten kann. Das größte Schöpfergenie wird nur sehr

selten so glüklich sein, seinem Stoffe soviel Geschmeidigkeit beizubringen, daß er die Eindrücke dieser ätherischen Triebräder annehmen wird; noch weniger würd' es ihm gelingen, durch sie, eine den griechisch-mythologischen Produkten parallelisirende Manchfaltigkeit, zu Stande zu bringen *).

A. Nun kann ich es mir auch schier selbst beantworten, welchen Plaz Sie den Schuzgeistern und Genien auf der Leiter der Dichtermaschinen anweisen werden. — Zwischen die Götter und Schatten werden sie vermutlich zu stehen kommen! Man muß mehr Wahrscheinlichkeit verläugnen, wenn man sie in Dichterprodukten angewendet findet, als wenn nur Schatten erscheinen; und doch muß selbst jener eingestehen, der dem Geisterreiche gar keinen Einfluß auf dieses Weltall zugesteht, daß ihre Erscheinungen unsere Denkart viel weniger beleidigen als die Anwendung falscher Gottheiten. Habe ich nicht Recht, mein Freund?

B. Sie haben ganz Recht, mein Freund, wenn die Genien und Schuzgeister nicht als Symbol

*) The only supernatural Agents — sagt Fielding am angef. Orte — which can in any manner be allowed to us Moderns, are Ghosts; but of these I would advise an Author to be extremely sparing. —

bol und Personifizirung gebraucht werden: so ist es kein anderer Plaz, auf den sie Anspruch machen könnten, als eben der, welchen Sie denselben angewiesen haben.

A. Aber freilich, wenn der Aesthetiker auch selbst dem Dichter nachgäbe, sich in Ermangelung einer unseren Zeiten und unseren Begriffen angemessenen Nationalmythologie dieser Schuzgötter nebst den Schatten der Abgeschiedenen zu bedienen; auch dadurch würde seinen Schwungfedern zu ihrer Ausbreitung und ihrem Emporflug noch nicht viel Raum zuwachsen. Sie haben es vorher schon angemerkt, daß der Fall nur sehr selten ist, wo die Schatten dem Dichter vortheilhaft werden können. In Ansehung der Schuzgeister und Genien ist es nicht anders. Ihre Karaktere sind so gleichförmig, sie haben so wenig Unterscheidendes, so wenig Kontrastirendes, daß sie kaum zur Verwicklung eines epischen Knotens brauchbar sein würden. Das Entehrende, das Höchstungöttliche, mit allen anhängenden Schwachheiten, welches die Griechischen Gottheiten in unsern Augen so lächerlich macht, giebt eben zu jenen herrlichen Entwürfen, welche durch sie der Zauberstab der Dichtkunst hervorgebracht hat, die vortheilhafteste Veranlassung. Nicht wahr, Sie sind auch dieser Meinung? —

B. Geister, durchaus vollkommen, weise und ädel, haben einerlei Gesichtspunkt, einerlei Zweck. Es kann kaum in ihrem Wünschen und Trachten eine Kollision entstehen; wie soll hier manchfaltige Handlung, Widerspruch, Kontrast zum Vorschein gebracht werden? Nicht viel anders verhält es sich eben mit jenen Triebrädern, welche Dante, Milton und Klopstock aus dem Heiligthum der geoffenbarten Religion entlehnet haben, um damit ihren unsterblichen Arbeiten jenen Schwung zu geben, welcher die griechischmythologischen Produkte so vortheilhaft auszeichnet. Das Insonderheitliche ihres zum Theil religiösen Stoffes erlaubte ihnen zwar durch die Schöpferkraft ihrer erhabnen Talente soviel Leben, Handlung und Manchfaltigkeit in ihre beiden großen Meisterstücke mittelst der himmlischen Geister Chöre und der höllischen Teufelschaaren hinein zu bringen, daß sie eben nicht roth werden dürfen, wenn man ihre Arbeiten den ersten Produkten der heidnischen Mythologie gegenüber stellt. Durch die Verwebung dieser beiden ganz entgegen gesezten Gattungen von Geistern, welche den Eigenheiten ihres Thema's sehr angemessen war, wurden sie auch in den Fall gesezt, ihren Produkten jenen hohen Grad von Reichhaltigkeit an Kontrast und Abwechselung mitzutheilen, welchen man sonst ohne heidnische Mythologie kaum erreichbar halten sollte; allein ich stehe Ihnen dafür, bester Freund, es

wird keiner auch noch so glüklichen Einbildungskraft gelingen durch die Einwirkung dieser beiden Geisterklassen etwas Gutes hervor zu bringen, wenn ihm das Insonderheitliche seines Thema's, welches solchen Erscheinungen vorzüglich günstig sein muß, nicht eben so sehr zu Statten kömmt. Ich glaube eben nicht, daß dieses einer von den gewöhnlichen Fällen ist, worinn sich unsere Dichter befinden, wenn sie sich mit der Entbindung ihres Geistes von einem Heldengedichte beschäftigen. Wenn also der Stoff des Dichters unserer Zeit auch von der ohnehin etwas selteneren Art ist, daß er die eine oder die andere Gattung dieser Geisterwesen verträgt, so wird er immer Noth haben bei einer Arbeit von einigem Belange soviel Kontrast zu Wege zu bringen, daß man ihr nicht den Vorwurf der Einförmigkeit, welchem die Anwendung der Schatten, der Personifizirungen und der Schuzgeister so sehr ausgesezt ist, machen kann.

A. Es ist kläglich, daß nirgends eine bessere Aussicht für den Dichter ausfindig gemacht werden kann. Ueber das Maschinenwerk, womit Dante, Klopstock und Milton ihre großen Gedichte in Bewegung gesezt haben, hatte ich von jeher eben den Gedanken, daß der Fall in ihren Fußstapfen Glük zu machen nur selten vorkommen dürfte. Das rathsamste bleibt es also immer für den Dichter sich

alles

alles Maschinenwerks zu enthalten, wenn sein Talent hinreichend ist jenen Schwung ohne mythologisches Räderwerk genugsam zu unterstüzen, welchen sein Produkt verlangt; und wenn sein Thema auch ohne solche Hülfsmittel derjenigen Federkraft fähig ist, welche ihm das Hinreichende an Leben und Handlung darbietet; ich nehme den Fall aus, daß sein Stoff sich mit himmlischen und höllischen Geistern so wol vertrüge, daß ihm diese den erforderlichen Vorschub zu leisten sich nicht weigern könnten. Wenn sich nun aber die Sache nicht so verhält, wenn selbst weder Schatten noch Genien hinreichend sind; wenn sein Stoff ohne Nachsicht der Einwirkung lebhafterer mythologischer Wesen bedarf; — sind Sie für diesen Fall nicht auch der Meinung, daß die Bardenmythologie unserer Ahnen der Griechischen weit vorzuziehen ist?

B. Ich bin, mein Freund, seit vielen Jahren dieser Meinung gewesen, aber nun nicht mehr. —

A. Und warum sind Sie von dieser Meinung abgegangen? Ich bin begierig die Gründe zu hören, welche Sie bestimmt haben, die Nordische und Celtische Mythologie der Griechischen nachzusezen. Ich muß gestehen, die herrliche Bardensprache hat für mein Gefühl auch in den neuesten Produkten der heutigen Barden sehr viel Anzügliches.

B. Ich verwerfe nicht die so genannte Bardensprache *), wenn man darunter jenen den Celtischen Dichtern eigenthümlichen, nachdrukvollen, leidenschaftlichen Ausdruk versteht; sondern ich erkläre mich nur wider ihre Mythologie und selbst gegen jene Ausdrücke, die sich auf die Eigenthümlichkeiten derselben gründen, und gehe damit so weit, daß ich sie selbst der Griechischen Götterlehre für unsern Gebrauch nachseze.

A. Da

*) Dies muß man genau unterscheiden, Bardensprache und Bardenmythologie. Im ersten Punkte bin ich ganz der Meinung des Herrn Abt Denis, welcher der Bardenpoesie an mehrern Stellen seiner neuen Ausgabe von Oßians und Sineds Liedern das Wort redet; ich bin dies um so mehr, da ich gewiß einer der unbedingtesten Bewunderer seiner eigenen Arbeiten bin, die so süße Labung für mein Herz sind. In Hinsicht auf Bardenmythologie würde ich nun freilich alle die in gedachter Schrift geäußerten Gedanken nicht so willig unterzeichnen. Vielleicht daß er von seiner Prädilektion für Nordische Mythologie sich auch noch etwas herunterstimmt! — Ich wollte mich gern hier über einige seiner Aeußerungen einlassen, allein das bescheidene non liquet dieses großen Mannes muß jeden seinen vernünftigen Gegner noch mehr als das Ansehen seiner Größe schichtern machen, ihm einen Fehdehandschuh anzubieten! —

A. Da sind Sie kein Patriot!

B. Ich bin's! und ehre jeden Bürger, den Empfindungen des wahren hohen Patriotismus durchglühen. Ich weiß auch, man gründet die Vorzüglichkeit der Bardenmythologie hauptsächlich darauf, daß sie die Mythologie unserer Urväter sei, und uns schon darum zu größerer Anhänglichkeit verbinde. Mich soll aber auch in der Welt nichts mit meinem Willen blind machen; ich mag nie den Verliebten in mein Vaterland spielen, und ich verarg' es jenen, die Lust haben diese Rolle zu übernehmen. Nie mag ich einem Dinge, das weniger schön ist, vor einem andern, welches mir besser gefällt, darum, weil es vaterländisch ist, den Vorzug einräumen. Vaterlandsliebe ist Pflicht; Wahrheit ist mir heiligere Pflicht. Um so mehr muß sie mir es hier sein, da nicht der Fall da ist, wo Nationalstolz befördert, wo das Gefühl innerer Kräfte, die Erneuerung urväterlicher Tugend, die Erkenntniß ausländischen Mißbrauchs gewekt werden würde. Könnte man annehmen, daß der Vortheil der Nation aus Staatsklugheit dieses verlangte, wie es die Geschichte der Zeiten darthut, daß solche Fälle möglich sind, so würd' ich vielleicht schweigen, aber nie der Vertheidiger einer Sache werden, von deren Gegentheil ich vielmehr überzeugt wäre; allein ich sehe nicht, welchen Nuzen ein so übel verstandener

Patriotismus nach sich ziehen kann! Wo ist das alte Skandinavien mit seinen Skalden? — wo ist Oßians Vaterland mit seinen Barden? — welche Beziehung hat es noch itzt auf unser Germanien? —

A. Wenn man nun Ihnen aber auch zugiebt, daß es unbillig sei aus Patriotismus die Nordische Götterlehre der Edda, jener der Mäoniden vorzuziehen: so bliebe nun noch die Frage zu beantworten übrig, ob jene nicht vor dieser an innerer Güte Vorzüge besitze.

B. Hierauf antworte ich ganz kurz, daß es kein Dichter auf sich nehmen wird, aus der Romanze des Odin, des Thor und der Freya Skizen zu Heldengedichten zu entwerfen, welche sich unterstehen dürften gegen mittelmäßige Entwürfe aus der Griechischen Fabellehre aufzutreten *). Von einzel-

*) Ich weiß zwar, daß der große Klopstock singt:
Des Hügels Quell ertönet vom Zevs,
Von Wodan der Quell des Hayns.
Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
Zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf,
So haben die in Teutoniens Hayn
Edlere Züge für mich!
Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht;
Ich gehe zu dem Quell des Hayns.
zweifle aber, daß auch ein Klopstock dieses auf größere Epopöen ausdehnen wird.

zelnen Fällen ist hier die Rede gar nicht, und im Allgemeinen ist diese Behauptung so weit über alle Einwendung hinaus, daß auch die geringste Kenntniß dieser beiden Maschinenwerke zureicht, sich davon zu überzeugen. Sagen Sie mir, Freund, ob Sie es wol wagen wollten, einige Anlagen zu grössern Gedichten nach der Edda der Welt vor Augen zu legen; da man es doch gar nicht läugnen kann, daß eben nicht viel dazu gehört, aus den manchfaltigen Karakteren der Griechischen und Lateinischen Götter für jeden Fall mancherlei Plane vorzuzeichnen.

A. Bei unserer heutigen Kenntniß unserer alten Götterlehre würde nun der freilich viel zu kurz kommen, der es auf sich nehmen wollte aus ihren Ueberbleibseln Entwürfe zu Gedichten, die sich mit den Anlagen der Griechen messen könnten, zu entwerfen!

B. Selbst aus ihren Ueberbleibseln kann man sich aber auch überzeugen, daß ihr System nie auf jene Manchfaltigkeit, welche bey der Griechischen Götterlehre so hervorstechend ist, fähig war Anspruch zu machen.

A. Aber dies, mein Herr, werden Sie mir doch nachgeben, daß die Griechische Göttergeschichte jener unserer Vorfahren in Ansehung der Sittlichkeit gar sehr weit nachstehen muß.

B. Dies läßt sich in der That gar nicht läugnen. Es ist unbegreiflich, wie eine Lehre, welche bey einer der ersten Nationen des Erdkreises die Grundlage zu ihrer Religion war, zugleich auch eine Sammlung der ausgesuchtesten Schandthaten hat sein können.

A. Ist aber Sittlichkeit nicht eben eine von jenen Hauptklippen, welche den glücklichsten Dichtertalenten so oft gefährlich gewesen? — Wenn die Griechische Mythologie vor jeder andern dem Dichter Vorschub leistet einen übeln Gebrauch seiner besten Talente zu machen: so glaubte ich, dies wäre Grund genug, ihr das System der Bardenmythologie für jeden Fall vorzuziehn, wo sich der Dichter nicht ohne Einwirkung solcher Maschinen behelfen kann.

B. Es ist freilich zu beklagen, daß die Priester dieser ädlen Kunst so sehr des Fehlers sich schuldig gemacht haben, daß sie großen Theils zu den Verführern der Menschheit gehören, da sie doch allgemein die Lehrer derselben sein könnten, deren Zauberstimme oft mehr Freunde der Tugend gewinnen würde, als die bindigsten Beweise der Kanzelredner ihr zuzuziehen im Stande sind. Die Griechische Götterlehre giebt zu ihrer Schande dazu dem Dichter freilich noch mehr Gelegenheit an die Hand; allein sie nötiget ihn doch nicht diese schlüpfrige

Bahn

Bahn zu betreten. Zu unseren Zeiten, wo so wenig Griechische Götter in den Poesien erscheinen, sind wir leider an dergleichen verführerischen Produkten reich genug. Die üble Anwendung eines guten Mittels zu einem unzubilligenden Zwecke, kann seinem inneren Werthe nichts benehmen. Mein Lieblingsdichter bleibt mir der, welcher Talent genug hat, auch ohne alle Mythologie mein Herz zu erwärmen und meiner Seele große Entschlüßungen abzunötigen. Ich freue mich, daß Sie hierüber so ganz meiner Meinung sind. Auch hoffe ich, daß Sie in Ansehung der übrigen Punkte und besonders auch in Beziehung auf den Vorzug der Griechischen Mythologie vor der Nordischen ganz auf meine Seite treten werden, wenn Sie sich meine Denkart etwas mehr werden zu eigen gemacht haben.

A. Es wäre nur dieser lezte Punkt allein, welcher vielleicht noch einige Zweifel in meiner Seele veranlassen könnte. Doch auch hier muß ich gestehen, daß ich schon finde, es habe mich mehr der Strom der Modesprache zur Prädilektion für Nordische Mythologie als die Gewalt mächtiger Beweggründe hingerissen. Itzt aber, mein Bester, ist es auch Zeit, daß ich mich für heute Ihnen empfehle.

B. Und warum wollen Sie schon gehen, mein Herr, da wir noch so viel mit einander abzuthun haben. Schenken Sie mir noch ein Stündchen, mein Bester!

A. Für heute entschuldigen Sie mich, denn ich habe in der That noch manches Geschäft' in Ordnung zu bringen. Erlauben Sie mir lieber, daß ich morgen den grössesten Theil des Tages bei Ihnen zubringe; ich bin sehr begierig mit ihrer Denkart über Reim und Silbenmaß während meinem hiesigen Aufenthalt, so umständlich als möglich, bekannt zu werden.

B. Ich nehme Sie beim Worte, daß Sie mir Ihre Gesellschaft für morgen auf länger als heute schenken werden. Rechnen Sie darauf, daß ich es mir werde angelegen sein lassen über diese Punkte das Innerste meiner Seele gegen Sie auszuschütten; aber richten Sie ihre Besuche auch so ein, daß wir ins Detail der Sache ziemlich hinein gehen können. Freund! es wird noch manches Stündchen nötig sein, um Sie von den Eigenheiten meiner Grundsäze über Reim und Silbenmaß zu überführen. —

A. Befürchten Sie nicht, daß ich mich etwas werde abhalten lassen mit Ihnen den Rest meines Hierseins in N. meistens zuzubringen! — Leben Sie wohl!

Zweites Gespräch.

Die Schranken, welche ihm (dem Reim) die Natur sezt, sind in barbarischen und unwissenden Zeiten erweitert worden, und die Gewohnheit hat ihn lang in seinen unrechtmäßigen Eroberungen geschüzt. Aber der Geschmack in den Sitten nimmt täglich zu, und rükt — zwar langsam, aber einförmig gegen seine Vollkommenheit. Wir können daher nicht zweifeln, daß der Reim noch mit der Zeit wird gezwungen werden aus seinem unrechtmäßigen Besitze zu weichen, — —

Grundsäze der Kritik in drei Theilen von Heinrich Home. Aus dem Englischen übersezt. Zweiter Theil, Leipzig in der Dykischen Buchh. 8. 1763. S. 476. 477.

Zweites Gespräch.

(Ueber den Reim. Siehe den Inhalt: Seite 11. und 12.)

A. Guten Morgen, mein Herr, Sie sind doch nicht böse, daß ich Sie schon so frühe besuche? — Es geschieht um mein Wort ganz erfüllen zu können.

B. Zu allen Stunden des Tages ist mir Ihr Besuch angenehm. —

A. Sie wissen, mein hiesiger Aufenthalt geht zu Ende, und wir haben noch viel — gar sehr viel, wie Sie mir dies selbsten gestern sehr erinnerlich machten, aus einander zu sezen.

B. In der That, noch recht sehr viel! Das pro und contra wird uns auch heute gewiß weit mehr als gestern zu thun machen. Doch hoff' ich, nachdem ich mich heute ein bißchen zubereitet habe, Sie von meinem System — so parador es Ihnen scheinen wird — zu überführen. Gestern

zwei-

zweifelte ich noch daran; ich muß aber gestehen, nach der neuen Musterung, die ich meine Argumente habe paßiren lassen, bin ich itzt der zuverläßigen Hoffnung: es lasse sich mein System gegen jeden Skeptiker behaupten.

A. Sie machen mich von Zeit zu Zeit begieriger. Leider nur, daß doch immer unabänderliche Hindernisse einfallen müssen, welche mich abhalten, Ihnen nicht ohne alle Einschränkung den ganzen Rest meines Hierseins zu widmen. Itzt hab' ich nur ein kleines Stündchen dazu übrig.

B. Wir wollen den Reim vornehmen. Doch was läßt sich in einem Stündchen thun!

A. Vielleicht vereinigen wir uns wider Ihr Vermuthen wieder so leicht wie gestern! Die Zeit ist kurz; führen Sie mich der Sache näher.

B. Was halten Sie vom Reime, mein Bester?

A. Ich bin eben nicht so sehr der erklärte Freund des Reimes, daß ich dem Silbenmaß in Hinsicht auf Vorzüglichkeit den Krieg machen wollte. Geben Sie für Ihren Theil dem gereimten oder dem reimlosen Gedicht den Vorzug?

B. Es wird Ihnen rätselhaft klingen, wenn ich Ihnen sage: ich verwerfe Beides.

A.

A. Dies würde mir in der That nicht anders klingen, wenn es ihr Ernst sein könnte dieses zu behaupten.

B. Ich will mich darüber mit ihrer Erlaubniß vor der Hand nicht bestimmter erklären. Ich sage itzt nur, daß ich den Reim für eine unschickliche, lächerliche und ins Kindische fallende Kunstgrille halte. Der Einklang zwei gleichlautender Wörter, giebt er dem Plan mehr Handlung? — der Anlage mehr Wahrscheinlichkeit? — dem Vortrage mehr Kraft und Leben? — Niemand wird die Meinung hegen, daß er das eine oder das andere thue; und doch wird mir jedermann zugeben, daß dies eben und sonst nichts den wahren Karakter eines poetischen Produkts bestimme, daß dies nur allein zum Wesen desselben erforderlich seie.

A. Freund! ich begreif' es zwar auch nicht, daß so viele Gelehrte und Männer von Geschmack den Vorzug der gereimten Poesie vor der reimlosen mit so vieler Emsigkeit sich haben bemühen können zu behaupten; noch mehr! daß viele soweit gegangen sind, den Reim für deutsche Gedichte unentbehrlich und wesentlich auszugeben. Gegen diese sind nun Ihre angeführten Argumente sehr geltend; mich aber — ungeachtet ich mich als einen nicht so warmen Freund des Reimes, wie es jene Eiferer sind, gegen Sie erkläret habe — würden Sie damit gar

nicht dahin bringen, denselben ganz zu verwerfen. Ich hoffe Ihnen etwas mehr zu schaffen zu machen. —

B. Nun und was wollen Sie dagegen einwenden? mein Bester!

A. Nichts würde ich eigentlich dagegen einwenden, weil ich das, was Sie damit beweisen können, ganz von Herzen glaube! Zugegeben: der Reim gehört nie zum Wesen der deutschen Poesie; folgt hieraus, daß er auch nicht für die äußere Schönheit ihrer Kunstenergieen vortheilhaft sein könne? Sehen Sie, mein Herr, dieses ist der Punkt, welchen Sie angreifen müssen, wenn Sie Anspruch machen wollen mich ganz auf Ihre Seite zu bringen. Ich gebe selbst dem Metrum den Vorzug vor dem Reim; dies hindert mich aber nicht auch dem Reim Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und seinen seligen Einfluß auf unsere Poesie zu erkennen. Ich bin hierinn der Meinung des Herrn **Denis**, der an einer Stelle in seinen Schriften *) sagt:

*) In der ersten Ausgabe der Sinedschen Gedichte. Bei Gelegenheit seiner kürzlich (1784.) herausgekommenen neuen Auflage seiner Lieder und Oßianschen Uebersezungen, unter dem Titel: Oßians und Sineds Lieder, erklärt er sich an vielen Stellen weit stärker gegen den Reim, und hat seiner Widerlegung eine eigene kleine Abhandlung gewidmet.

sagt: man solle seinen Eifer vielmehr für die Reinigkeit des Reims als für die Abschaffung desselben verwenden. Nicht wahr? dieser große Dichter gehört doch auch zu jenen, welche den Vortheil des Silbenmaßes und seine Vorzüglichkeit in ihrem ganzen Umfange fühlen.

B. Recht gut! Sie sollen gleich Beweise genug hören, daß der Reim eben so wenig für die äußere Schönheit eines Gedichts empfehlend ist, als er als wesentlich für deutsche Poesie überhaupt kann angenommen werden. Ich freue mich indessen, daß Sie es immer mehr bestätigen, daß Sie als mein Gegner über diesen Punkt, doch die raisonableste Meinung ergriffen haben.

A. Sie sollten es von mir, der ich doch — wie Sie wissen — mehr als einen Klaßiker gelesen habe, eben nicht erwartet haben, daß ich zu jenen gehören könnte, welche den Reim für deutsche Gedichte unentbehrlich halten. Sollt' ich in ihren Augen Stumpfheit des Gefühls genug haben, um nicht schon durch Virgils Hexameter und Horazens Ode von der Entbehrlichkeit des Reimes für Poesie überführet zu sein!

met. Der Leser soll das Wichtigste aus derselben, was nicht schon im Texte ebenfalls vorkömmt, welcher eher abgearbeitet war als mir die Denische Abhandlung zu Augen gekommen, in den beigefügten Noten erhalten.

B. Um Vergebung! auch unter den heftigsten Eiferern für den Reim, giebt es deren genug, welche dem Griechischen und Lateinischen Dichter in Ansehung ihrer Silbenmaße ihren unbedingten Beifall zuwinken, ohne es ihnen übel zu nehmen, daß sie sich des Reimes nicht bedienet haben; und denen dennoch kein deutsches reimloses Gedichte behagen will. Ich habe diese Leute sehr oft sagen gehört: „Lateinische und Griechische Poesie ist „von der Deutschen himmelweit unterschieden; die „Deutsche Sprache hat gar nicht jene Bestimmtheit „in den Kürzen und Längen ihrer Silben, welche „jenen Sprachen in einem so hohen Grade eigen „ist; unsere reimlosen Verse nähern sich auch bei „der pünktlichsten Beobachtung der Quantitäten zu „sehr der Prosa; die Harmonie solcher Gedichte ist „nicht musikalisch genug; es muß noch erst das Melodische des Reimes dazu treten."

Sie können, mein Herr, es mir also nicht übel nehmen, wenn mich Ihre Bekanntschaft mit den Klaßikern nicht schlechterdings und vor aller Ihrer Aeußerung bestimmt hatte, Ihre Gesinnungen über den Reim zu errathen.

A. Damit wollen wir uns eben nicht die Zeit verderben; — und in Hinsicht auf jene, welche so heftig und laut, vorzüglich zu eben den Zeiten als die Griechischen Silbenmaße bey uns aufkamen,

den Reim als etwas wesentliches für deutsche Poesie erklärten, haben Sie ohnehin nicht nötig noch ein Wort zu verlieren *). Ihre angeführten Beweggründe sind hier in der That so einleuchtend, daß es Halsstarrigkeit verräth, wenn man sich weigern wollte Ihnen die vollkommenste Beistimmung zu geben. Der allgemein gewordene Beifall, welcher itzt unseren größeren, reimlosen Gedichten in metrischen Silbenmaßen zu Theil geworden, wäre allein hinreichend die elegante Harmonie darzuthun, deren unsere Sprache in ihren Rhythmen fähig ist. Sagen Sie mir nur bald, was Sie eigentlich dahin

 bringt,

*) Home sagt im zweiten Theil seiner verdeutschten Grundsäze der Kritik S. 472. „Aber es ist kaum nöthig, einen Fall weiter aufzuklären, den man niemals gesehen, und vermuthlich auch niemals sehen wird, nämlich, daß ein wichtiges Subjekt in Reimen wäre behandelt, und zugleich in aller seiner Hoheit erhalten worden. Ein feuriger Ausdruk, ein glüklicher Gedanke kann der Seele von Zeit zu Zeit einen plözlichen Schwung geben. Aber es erfordert ein größer Genie als bisher noch einem Dichter zu Theil geworden, den Ton eines Gedichts von irgend einiger Länge soweit über den Ton der Melodie zu erhalten. Ariost und Tasso können nicht als Ausnahme angesehn werden und Voltaire noch weniger.„ Noch weit unnöthiger wäre es hier, über dem Beweise, daß der Reim nichts Wesentliches der Poesie sei, sich noch länger aufzuhalten! — —

bringt, den Reim nicht als Verschönerungsmittel unserer vaterländischen Poesien gelten zu lassen!

B. Sehr gern! mein Freund, aber hier muß nichts als Grundsäze und Philosophie gelten; kein Vorurtheil darf hier seine Stimme einmischen!

A. Recht so! allein nicht nur das Vorurtheil, sondern auch jene Vorzugsliebe, welche oft den Artisten darum, weil er lieber und mit mehr Geläufigkeit auf diesem als auf jenem Wege arbeitet, zu einer Lieblingsneigung verleitet, auch diese muß hier schweigen! —

B. Daß Sie doch sich so fest überzeugen, ich verwerfe den Reim um das Metrum desto mehr zu heben! Also: — Wäre der Klingklang des Reimes dem Verse vortheilhaft, so müßte man im Vorlesen denselben deutlich hören lassen, denn er stände alsdenn doch nicht fürs Auge, sondern fürs Ohr da *). Der beste Vorleser wäre der, welcher uns die

*) Johnson macht unter der Beziehung auf einen andern Kritiker diesen Vorwurf in seiner Vorrede zu Miltons verl. Parad. den Englischen ungereimten Versen.

„Blank verse, said an ingenious Critick, seems to be verse only to the eye.

Siehe: The Works of the English Poets with Prefaces biographical and critical by Samuel Johnson Z. Gottingen 1784. S. 104.

die Reimlaute am deutlichsten und stärksten vernehmen läßt, und dies ist doch gewiß für jedermann der elendeste und unerträglichste Stümper. Man soll ihn sowenig hören, daß ihn der Leser nicht selten verbeißen möchte; er ist genöthiget der Stimme oft ganz eigene Beugungen zu geben, damit man ihm nicht den Vorwurf machen könne, er lese so schülerhaft, daß die Gleichlaute des Reimes zum Vorschein kommen. Beim Komiker ist dies noch viel auffallender. Dieser muß oft eben so viel Mühe anwenden den Endlaut eines Verses nicht hören zu lassen, als es den Dichter Fleiß gekostet hat die Reimsilben aufzufinden.

Würde nicht der Garrik jeder Nation augenbliklich um seine ganze Reputation kommen, wenn er auf den ekelhaften Einfall käme uns die Reimwörter in dem Vortrage seiner gereimten Rollen hören zu lassen! Sogleich würde man ihn zu den Schülern der Schaubühne heruntersezen, welche noch nicht genug jenen dialogischen Kunstgriff inne haben, durch den der geschickte Schauspieler mittelst der genauesten Beobachtung der Interpunktion und des Nachdruks, den er auf gewisse Silben zu legen weiß, den Gleichlaut der Reimwörter zu verstecken im Stande ist. Und Reim als Reim, welchen auch nur geringen Nuzen bringt er dem Schauspieler? — Außer dem, daß er ihm das Auswendiglernen

erleichtert, weiß ich keinen. Die Illusion und Wahrscheinlichkeit wird dadurch gar sehr geschwächt, Eintönigkeit befördert, und Ausdruk des Affekts gestöret.

Läßt sich ein dankloseres Unternehmen denken als jene mühselige Verwendung des Dichters, die es ihn kostet die Reimwörter ausfindig zu machen, welche weder der Leser noch der deklamirende Schauspieler hören lassen darf! Es ist unbegreiflich, wie es die Dichter nicht gereuet hat ihre guten Talente auf eine so fruchtlose Art zu verschwenden *)! Muß es uns nicht ein unerklärliches Rätsel sein, wie die Tyrannei des Vorurtheils, der Mode, der Autorität den genievollesten Männern so vieler Nationen diese Fesseln angelegt hat! Diese Mühe des Dichters ist aber nicht nur danklos und unnüz; sondern sie ist auch schier in allen Fällen der Schönheit seiner

*) A thing to all judicious ears trivial, and of no true musical Delight, which consists — — — not in the gingling Sound of like endings, a fault avoidet by the learned Ancients both in Poetry and all good Oratory. Der Vorredner von Miltons Parad. lost der Londner Ausg. von 1764. Hier wird es aus Ossians und Sineds Liedern 1784. angeführt, weil ich die Ausgabe von 1764. nicht besitze, und in meiner oben angeführten Ausgabe von 1784. diese Stellen der alten Vorrede nicht vorhanden sind.

ner Arbeit nachtheilig. Wird der Ausdruk nicht darum sehr oft selbst bei unseren besten Reimdichtern gesucht, schleppend, gedehnt, unangemessen und unverständlich? Wird dies der Dialog in gereimten dramatischen Stücken nicht ebenfalls meisten Theils? Sagen Sie nicht, mein Freund, daß uns die Melodie des Gleichlauts dagegen schadlos hält! — Jener ist Ihnen der beste Vorleser, der Ihnen ein gereimtes Gedichte schier wie Prosa vorlesen kann; und jener ist Ihnen der elendeste Schauspieler, dem man es am meisten abmerken kann, wenn er ein gereimtes Drama deklamirt. Gegen dieses Argument läßt sich schlechterdings nichts einwenden.

A. Sie reden sehr warm für Ihre Sache, und stellen sie mir unter einem Lichte vor, unter welchem sie in der That sehr viel gewinnt.

B. Ich bitte Sie noch Ihre Entscheidung zurükzuhalten, denn ich habe noch sehr viel zum Vortheil meines Sazes vorzubringen. Gönnen sie der Vorstellung meiner guten Sache noch ein Bischen Aufmerksamkeit!

A. Von Herzen gerne! Lassen Sie sich nicht stöhren.

B. Man darf nur die Gattungen der gereimten Gedichte und manche einzelne gereimte Pro-

dukte etwas genauer durchgehen, um das Lächerliche des Reims einzusehen. Wie pflegt der Dichter zu reimen? Selten legt er die Gleichlaute seiner männlichen und weiblichen Zeilen in zwei gleich auf einander folgende Verse. Ich verarge dies ihm auch nicht, denn er findet, daß dadurch noch mehr ermüdende, gleichförmige Eintönigkeit zum Vorschein kömmt; in der That, er sezte sonst auch über dies den Vorleser und den Schauspieler in den Fall, daß es beiden ungleich schwerer würde seine Arbeit wieder zu Prose zu machen. Er wechselt also lieber durch mancherlei zum Theil sehr manchfaltige Abänderungen ab, weil er gewahr werden muß, daß je mehr man den Reim höret, desto mehr eine Art von Affektation in seinem Produkte sichtbar wird.

A. Und dann auch, um sich seine Arbeit durch diese Art von Freiheit etwas zu erleichtern. —

B. Richtig! mein Freund, auch darum. — Er wirft in manchen Gedichten nicht nur die reimenden Verse sechs bis acht Zeilen und weiter aus einander, sondern er geht selbst oft so weit, daß er sich es nicht übel nimmt kürzere und längere Verszeilen untereinander zu mengen, und allenfalls in den Versen selbst, welche zusammen gereimt werden, keine Regel in ihrer Länge und keine Symmetrie in ihrem Aufeinanderfolgen zu beobachten. Diese Freiheiten sehen wir außer dem Strophenliede, in

wel-

welchem auf Gesang Rükſicht genommen zu werden pflegt, durch das Beiſpiel unſerer beſten reimenden Dichter gebilliget. Man gebe nun auf die Wirkung eines ſolchen Gedichts Acht, welches in kürzeren oder längeren, bald nahen, bald ſieben] bis acht Zeilen entfernten Verſen, die ohne Regel weiblich und männlich untereinander geworfen ſind, ſeine Reimwörter verlegt hat; man gebe Acht, ſage ich, welche Wirkung ein ſolches Gedicht auf das Ohr des Zuhörers, dem es laut vorgeleſen wird, veranlaſſen kann. Ich wette darauf, man wird es nur ſelten fühlen, welches Wort das Reimwort iſt; das heißt, man wird es nur ſelten fühlen, daß man ein gereimtes Gedicht hört. Bei manchem Reimworte, welches ſeiner Wichtigkeit wegen uns im Gedächtniß geblieben, wird man ſich nur noch dunkel erinnern, wenn der nachfolgende darauf gereimte Gleichlaut uns zu Ohren kömmt, daß auf dieſen Silben der Reim liege; aber bei den meiſten ſchlechterdings gar nicht, und bei andern, welche nicht Reimwörter ſind, die aber in ſieben bis acht Zeilen zufällig eine oder zwei gleichlautende Endſilben irgend wo haben, wird man oft ſehr irrig der Meinung ſein, der Dichter habe ſie gebraucht ſeine Reimſilben zu bilden; man wird ſie irrig für Reimwörter halten und dadurch den ganzen Bau dieſer Stelle fürs Ohr noch mehr verfälſchen. Wir müſſen hier bedenken, daß der Hörer die Endwörter der Zeilen nicht kennt; er

hat also nichts, woran er sich halten kann. Ist das Silbenmaß, wie gewöhnlich, trochäisch oder jambisch, so ist die Verszeile an allen Orten sich gleich, er hat also auch von dieser Seite keine Gelegenheit es zu wähnen, welches Wort den Reimlaut macht; weil die Endsilben des Verses an keine andere Skansion gebunden sind, als den vorhergehenden Füßen solcher Verse vorgeschrieben ist. In andern Versarten giebt der eigenthümliche Takt, welcher für jeden Theil der Verszeile vorgezeichnet ist, dem Hörer doch noch etwas mehr Gelegenheit an die Hand die Endsilbe zu erkennen, um ihres Lautes desto eher so lang eingedenk bleiben zu können, bis in einer der folgenden Zeilen der zustimmende Gleichlaut ans Ohr schlägt. Wann nun aber dieser Gleichlaut in dem jambischen oder trochäischen Schema erst nach sechs bis acht Zeilen erscheint, wird dann noch im Gehör von den so weit entfernten Reimsilben eine Spur vor Handen sein? Kaum noch alsdenn kann man auf diese Erinnerung Rechnung machen, wenn man sich selbst ein solches Gedicht vorliest, und also die Reimwörter zugleich durchs Auge als Endwörter uns kenntlich geworden sind. Nehmen wir nun unser Auge nicht zu Hülfe, — lesen wir nicht selbst — so hätten wir nötig uns von sechzig bis hundert Silben die Laute im Gedächtniß zu halten, um den Klingklang des erscheinenden Gleichlauts zu fühlen. Wer wird aber wol annehmen: den Nachdruk und

die Schönheiten der Poesie zu fühlen, sei das Ohr für sich allein nicht hinreichend; es müsse noch durch die Hülfleistung des Auges unterstüzet werden? Nicht wahr? mein Herr, wenn man auch noch so sehr der Freund des Reimes gewesen ist, so muß man doch bei diesen Beleuchtungen es aufgeben seinen Einfluß auf äußere Schönheit der Poesie zu vertheidigen.

A. Sie treiben mich in der That sehr ins Enge, beinahe werd' ich es gestehen müssen, daß ich sehr nahe dran bin es Ihnen zuzugeben, daß der Reim eben so wenig für die äussere Schönheit eines Gedichts vortheilhaft ist, als er die innere Vollkommenheit, das Wesen desselben, zu begünstigen im Stande zu sein angenommen werden kann. Der Strom Ihrer Beweggründe hat mich ganz mit sich hingerissen. Ich kann es nicht läugnen, daß Sie meine Seele so weit umgestimmt haben, daß sie viel geneigter ist mir Beiträge zu Ihren Beweisen wider den Reim, als andere Mittel, die ich zur Vertheidigung desselben anwenden könnte, an die Hand zu geben. Ich hab' es oft selbst angemerkt, daß ich, um die Reinigkeit des Reimes mancher guter Gedichte zu beobachten, auch alsdenn, wenn ich die Aufmerksamkeit von dem Thema weggewendet habe, um sie ganz der Aufsuchung der Reimwörter widmen zu können, sehr oft kaum im Stande gewesen

sen bin, sie in einem vorgelesenen Gedichte aufzufinden. Z. B. könnte ich auch hier Jaubsers Ode über die Inquisition anführen. Man kann ihr zwar nicht vorwerfen, daß die Reimzeilen mit zu vieler Freiheit unter einander geworfen wären; allein der Ideengang und das Pathos des Vortrages reißt wieder den Hörer in solchen Oden so heftig hin, daß er selbst bei dem Vorsaz auf die Beobachtung des Reimes vorzüglich Achtung zu geben, kaum es dahin bringen wird, ohne Unterbrechung die Beobachtung der Folge der Reimwörter ordentlich wahrnehmen zu können; immer reißt ihn der Ausdruk mit sich fort, und immer wird hierdurch der Reimlaut verlohren *). Auch als warmer Freund des Reimes

*) Dieses erkennen auch die meisten unter den Vertheidigern des Reimes — jene nicht ausgenommen, welche dieses Kunstvorurtheil gar sehr verblendet hat. — Selbst Johnson, der große Verehrer der englischen gereimten Gedichte! scheint es zu fühlen, daß sich der Reim mit dem hohen Styl des verlornen Paradieses nicht vertragen hätte, weil er bei aller seiner Vorliebe für den Reim das verlohrne Paradies nicht anders zu sein wünscht, als es ist.

„But, whatever be the advantage of rhyme, I cannot prevail on myself to wish that Milton had been

mes hab' ich diese Bemerkung gemacht. Sie führte mich schon dazumal auf den Gedanken, daß für den höhe-

a rhymer; for I cannot wish his work to be other than it is; — „ am oben angef. Orte.

Es wird keinem unserer Leser befremdend sein, daß fast alle heutigen Dichter Germaniens so denken, daß selbst der Engländer Home behauptet, Pope's Versuch über den Menschen verliere dadurch, daß er in gereimten Versen bearbeitet ist, und dem zufolge in seinen Grundsäzen der Kritik mit ungemeinem Nachdruke dargethan, daß sich der Reim mit Ernst, Würde, Erhabenheit und Leidenschaft gar nicht vertrage. Dies alles wird Niemand in Verwunderung sezen, aber daß selbst unter den Franzosen die ersten Schriftsteller und Dichter, die Boileaue, die Maucroix, die Saint Mard, die Voltaire, die Batteux und vorzüglich Fenelon nicht nur den Nachtheil des Reimes beim erhabneren Dichterstyl, sondern fast allgemein anerkannt haben, muß jeden in Erstaunen sezen, der es weiß was sich die Vertheidiger des Reimes unter uns auf die Autorität der Franzmänner gewohnt sind zu Gute zu thun. Denis hat die gedachten Stellen dieser Männer größten Theils in seiner Abhandlung über den Reim gesammelt. Da Sie meinen Leser nicht unwillkommen sein werden und sie kurz sind, so will ich diejenigen, welche ich an diesem Orte finde, denselben hier mittheilen.

Moi,

höheren Schwung der Ode nur selten der Reim etwas tauge.

B.

Moi, qu'un vain caprice, une bizarre humeur
Pour mes péchés, je crois, fit devenir rimeur,
Dans ce rude metier, ou mon Esprit se tuë,
Envain pour la trouver je travaille, je suë.

Boileau.

Und wiederum:

Je serois heureux, si pour me consumer
Un destin envieux ne m'avoit fait rimer. Idem.

Avec la rime enchainer la raison. Boileau Sat. II. à Moliere. Amst. 1718. p. 20. f.

C'est l'ecueil de nötre versification, et je suis persuadé, que c'est par là que les Grecs et les Latins ont une si grande avantage sur nous.

Maucroix. Siehe Richelet Diction. de la L. Fr. T, III. Lyon 1728. p. 464. f.

Notre versification perd plus, si je ne me trompe, qu'elle ne gagne par les rimes: elle perd beaucoup de varieté, de facilité et d'harmonie. Fenelon aus Richelet cit. p. 463.

Il y a long tems, que l'on se recrie contre la rhyme, mais il faut subir le joug, que nos peres nous sont imposé; il n'étoit pas pesant pour eux, car ils se contentoient facilement sur ce point comme sur beaucoup d'autres.

Ebendaselbst.

Dieses willige Dahingeben in die Verjährungsrechte der Observanz findet der Herr Abt natürlich sehr ungegründet.

Vol-

B. Bei der hohen Ode ist es freilich noch weit auffallender als beim Liede, daß der Reim eine sehr

Voltaire sagt vom Italiener Trißino über sein reimlos besungenes von den Gothen befreites Italien: „Pour lui donner l'eloge, qu'il merite, d'avoir été le premier moderne en Europe, qui ait osé secouër le joug de la rime. „

Essai sur le Poeme epique. Oeuvres 1756. T. I. S. 292. Auch in seiner Vorrede zu seinem Oedipus und in der Zueignungsschrift seines Brutus an Lord Bolingbroke erkennt er den Nachtheil des Reimes.

Welche ehrenvolle Bahn steht einem gallischen Dichtergenie offen, das Muth genug hätte das schäumende Dichtertalent seiner Nation mit der Natur auf Kosten eines Gelächters des großen Haufens auszusöhnen!!!

So steht es also um den Französischen Reim. Vermuthlich wird jene Nation, welche sonst immer die Ehre hatte die erste zu sein, die von der Bahn des tyrannischen Vorurtheils zurüktrat, in diesem Fall am längsten der Natur ihren Wairauch versagen. Milton brach hier das Eis unter den Britten, Uz unter uns, Ich weiß nicht wer unter den Italienern, doch soviel ist nach dem Stigliani gewiß, daß die versi sciolti mit vielem Beifall aufgenommen werden; wem ist diese Ehre unter den Galliern vorbehalten! Wie heißt dieser Gesegnete? —

sehr übel angebrachte Zierrath ist. Ich bin der Meinung, daß Frankreich nicht eher den ganzen Nachdruk der höheren Poesie fühlen wird, bis es das Gesez der Unentbehrlichkeit des Reimes aufheben wird. Die Seele soll ihre ganze Schnellkraft aufbieten, die Empfindungen zu fassen, welche ihr der Dichter in der begeisterten Odensprache zuströmt; muß ihr hiebei nicht der unbedeutende Schellenlaut des Reimes hinderlich sein? Selbst in der Musik, wenn sie Sprache des höchsten Gefühls ist, wird jede Note, welche den Nachdruk des musikalischen Ausdruks nicht vermehrt, als Fehler verworfen, weil durch sie die Aufmerksamkeit getheilt wird, und die Schwungfedern des Hörers zurükgehalten werden, jenen hohen Flug der Begeisterung zu wagen, welchen ihm der Tonkünstler vorzeichnet: wie vielmehr ist es billig, bei der höchsten Empfindung des Dichters, in dem Erguß der Ode, wo die höchste Klarheit herrschen muß, alles zu vermeiden, was durch obskure Nebenideen den Strom der Hauptempfindung aufhalten kann. Dieses ist aber eben der Fall, wenn man zu Oden im erhabneren Styl sich des Reimes bedient. Glauben Sie aber auch, daß diese Betrachtung, welche Sie selbst über die Ode veranlaßt haben, sich gar nicht auf diese Gattung der Gedichte allein einschränkt? —

A. Ich werde in Zukunft bey jeder Gattung der gereimten Gedichte genau darauf Achtung geben,

ob ich durch Beobachtung mich a posteriori überzeugen kann, daß der Reim eben die Wirkung allgemein auf mich verursache, welche ich vor der Hand nur bei der Ode wahrgenommen habe; nach meiner bisherigen Denkungsart hätte ich gewiß das Gegentheil vermuthet.

B. Thuen Sie dies, mein Freund! Es kann Ihnen indeß auch nicht schwer werden sich davon schon a priori zu überführen. Es ist zwar wahr, daß es jedermann in die Augen fallen muß, daß der Schellenklang des Reimes weit mehr dem Nachdruk der Ode als den ungleich schwächeren Empfindungen jeder andern Gattung der Gedichte nachtheilig sein muß; es ist aber auch nicht weniger einleuchtend: wenn sich dies bei der Ode so verhält, daß es in einem gewissen Grade auch von jeder Gattung Poesie wahr sein müsse. Dasjenige, wodurch der Strom der Empfindung bei der Ode aufgehalten und die Aufmerksamkeit getheilt wird, muß für keine Dichtungsart empfehlend sein. Empfindung dort, – hier und allerwerts ebenfalls! Stört der Reim die Empfindung dort, warum wird er es nicht an jedem andern Orte mehr oder weniger auch thun? Dieser sonst ungültige Schluß trügt hier gewiß nicht. Diese Störung verhält sich zur Summe der erregten Empfindungen in geradem Verhältnisse; sie ist darum nur dort weit merkbarer, wo diese Summe einem reißenden Strome ähnlich ist, als wo sie ei-

nem rieselnden Bächlein verglichen werden kann. In den lyrischen Gedichten ist sehr oft so wenig wahre Empfindung, daß nicht viel zu verlieren übrig ist.

Doch es ist noch eine Ursache vor Handen, welche das Verhältniß des Verlustes an Empfindung, den der Reim bei der Ode zu Wege bringt, gar sehr vergrößert. Ich meine den Kontrast, welcher zwischen dem Tändelnden des Gleichlauts und zwischen dem Hochgefühl, welches die Ode erregen soll, existirt.

A. Diese gewiß sehr richtige Bemerkung scheinet mir den tändelnden Dichter etwas zu rechtfertigen, wenn er sich des Reims bedient.

B. Sie haben nicht Unrecht, etwas! Wenn Tändeln des Dichters Hauptthema ist, würd' ich es ihm nicht vergeben, wenn er ohne Reime, ohne das Spielwerk des Gleichlautes sein Gedichte bearbeitete.

Um Ihnen, mein Herr, das Tändelnde, welches der Reim mit sich führt, noch begreiflicher zu machen, will ich Ihnen das herrlichste und künstlichste Gedicht, welches ich in gereimter Poesie kenne, vorlesen. Fürchten Sie sich nicht, es ist sehr kurz. Wir wollen es auch bald finden. Hier steht

Denis,

Denis, es ist in seinem Vorbericht zu Sineds Liedern. — — Da ist es; hören Sie:

Haki Kraki hoddum broddum
Saerdi naerdi Seggi leggi
Weiter neiter vella pella
Bali stali beittist heittist.

Haki Kraki hamde framde
Geirum eirum gotna flotna
Hreiter neiter hodda brodda
Brendist endist bale stale.

A. Ich kenne dieses lächerliche Stükchen Arbeit, welches seinem Verfasser mehr Mühe gekostet haben muß, als Sineds schönste Ode dem Denis.

B. Um etwas recht beurtheilen zu können, muß man es in seiner ganzen Größe und nach seinem ganzen Umfange sich vor Augen stellen. Hier hab' ich Ihnen den Reim in seiner ganzen Herrlichkeit und noch dazu unter dem vortheilhaftesten Lichte zu Ihrer Bewundrung dargestellt; was sagen Sie?

A. Wie können Sie mir Ueberwundenen meine Lage, die ohnehin traurig ist, durch den Stachel der Satyre noch empfindlicher machen!

B. Recht so! — Aber ist es nicht wahr? wenn ein Gedichte nur um so lächerlicher wird, je mehr es sich dem vorgelesenen Gedichte nähert, welches doch von Seiten des Reimes jedem andern den

Vorzug streitig macht: so muß man auch den lezten Funken Neigung, den man auch für den Reim hegte, willig hingeben. „Ja, Karrikatur ist immer häßlich" wird man sagen. Ich antworte: Eben Karrikatur muß uns oft die wahre Schönheitslinie anzeigen. Und wenn der Reim durch seine Melodie unserem Ohr schmeicheln soll, so gilt hier der Fall von Karrikatur gar nicht. Die Vervielfältigung dieser Melodie müßte dem Ohr weit mehr schmeicheln, müßt' es weit mehr bezaubern. Man erkennt es, daß der Reim, welcher drei gleichlautende Silben hat, kindisch ist; ei! warum erkennt man es nicht, daß das Mehr und das Weniger die Sache selbst nicht ändert!

Noch mehr! wer beobachtet wol sehr das mühsame Tändelspiel des Reimes, welches dem Dichter oft soviel Schweiß auf Kosten höherer Schönheiten kostet? Fast nur der Kenner, — werden Sie sagen, — und wann beobachtet er es? — Im Augenblik, wann ihn die Energie dahin reißt? — Nein! dann am wenigsten! In diesen gefühlvollen Augenblicken weiß er es vielleicht oft nicht, ob er gereimte oder reimlose Gedichte liest *). Also entweder

*) Eine Erfahrung, die ihre gute Richtigkeit hat, und die sich mit sehr vielen Zeugnissen erhärten ließe. Es wird wenige Liebhaber der gereimten Poesie, selbst unter den Gelehrten, geben, die sich nicht

weder überflüßig oder nachtheilig, oder vielmehr beides zugleich. Dies ist das Resultat aus allen möglichen Betrachtungen, die wir über den Reim anstellen können. Wenn man ihn nicht vernimmt, weil er durch die weit entfernten, bald langen bald kurzen Zeilen zu sehr verworfen ist; dann ist er unnüz; wenn man ihn hingegen hört, dann ist er dem Gedichte um so viel nachtheiliger, je genauer, je bestimmter, je öfter er uns zu Ohren kömmt. Poesie ist leidenschaftliche Sprache. Wie unnatürlich ist es — ich rede hier nicht eben nur von der Schaubühne — einen Menschen im Erguße der Empfindung reden zu lassen (welches der Fall ist, wenn der Dichter jemand anführt), oder in einem solchen Erguße zu erzählen (welches der Fall ist wenn der Dichter selbst redt), und in beiden Fällen sich einer Sprache zu bedienen, welche mit gewissen symmetrisch wiederkehrenden, gleichlautenden Wörtern untermengt ist, die bei jedem Augenblik ein mühsames Aufsuchen an Tag legen! — Welch eine Affektation! welch eine Ziererei!

A. Ich habe mich schon lange gewundert, daß Sie dieses Argument, welches Sie vor der Hand nur immer im Vorbeigehen berührten, nicht ganz

nicht erinnern werden, daß sie sehr oft einen großen Theil eines guten Reimgedichts durchlesen haben, ohne zu wissen, ob der Dichter gereimt hat oder nicht.

in seiner Entwickelung mir entgegen stellten. In der That, hiegegen kann der größte Eiferer für den Reim kein Wort einwenden! Im Affekt sind wir voll des leidenschaftlichen Flusses; unser Mund strömt unaufhaltsam nach dem Rhythmus der Empfindung fort *). Mit dieser Sprache, welche mehr oder

*) Home eifert eben darum vorzüglich gegen die Anwendung des Reimes beim höheren Pathos mit allem Rechte. Darum, sagt er, werde der Reim schon lange nicht mehr in der Englischen und Italienischen Tragödie gebraucht; auch auf dem Französischen Theater hat er schier seinen Kredit verlohren. Hoffentlich wird er bald bei allen Nationen von der Schaubühne ganz verwiesen werden, dann dort ist er doch wol am widersinnigsten angewandt. Ich kann hier nicht unterlassen anzuführen, was Home sich selbst vor einen Einwurf gegen den Reim macht. Seine Worte sind diese: Die erste Betrachtung führt natürlich auf folgendes Urtheil: „daß der Reim, der kein Verhältniß mit dem Gedanken, noch einige Wirkung auf das Ohr hat, ausser ein bloßes Geklingel zu machen, aus allen Werken von einiger Würde verbannt werden muß, indem er bloß ein nichtsbedeutendes und kindisches Vergnügen gewährt." Man wird ferner beobachten, „daß ein Geklingel mit Worten gewisser maßen eine lustige Wirkung thut; zu einem Beweise wird man den berühmten Hudibras anführen, dessen weibliche Reime nicht wenig zu

oder weniger in jedem Gedichte vorkömmt, kontrastirt nun freilich eine jede vorsezlich beobachtete Wiederkehr gewisser Laute. Aber! — Wie erklären Sie sich denn die allgemeine Prädilektion für gereimte Gedichte? Izt, da Sie so deutlich dargethan haben, daß in unseren meisten und beliebtesten Reimgedichten die ganze Mühe des Dichters, welche er auf den Reim verwendet hat, meistens so sehr verlohren gehe, daß dem Hörer von den beobachteten Reimlauten nur sehr wenig zu Ohren komme: kann ich gar nicht mehr begreifen, wie die Zahl der enthusiastischen Liebhaber, die nur immer gereimte Gedichte zu lesen verlangen, so sehr groß noch sein kann. Man fragt nicht nach gereimten Gedichten, welche sich des Reimes so oder so bedienen; sondern man begnügt sich gerne solche Gedichte in der Hand zu haben, welche nur irgend auf eine

zu dem Poßierlichen dieses Gedichts beitragen; man wird sagen, daß diese Wirkung in ernsthaften Werken eben so merklich sein würde, wenn die Ernsthaftigkeit des Subjekts sie nicht verdunkelte, daß gleichwol diese dem Reim eigne Wirkung, ein lustiges Ansehn zu geben, ein mehr als gewöhnliches Feuer erfordert, um die Würde der Gedanken wider diesen heimlich schadenden Feind zu erhalten." Grundsätze der Kritik 2ter Theil S. 469. Ist dieser Einwurf nicht sehr philosophisch? — und doch hat er den großen Mann nicht bewogen, den Reim ohne alle Einschränkung zu verwerfen! — —

Art mit Reimschällen untermenget sind. Es muß doch hier eine besondere Ursache dazwischen treten, warum das Gros der Nation sich so allgemein für etwas erklärt, was entweder seinem Zwecke nachtheilig ist, oder was wie ein Unding zerfließt, so bald es zu seiner Bestimmung gebracht werden soll.

Ich stehe Ihnen dafür, mein Freund (die Gelehrten von Profeßion abgerechnet, die Dilettanten aber dazu genommen), es ist unter sechs lesenden Köpfen nur einer, der zu seiner Seelenspeise das reimfreie Gedicht dem gereimten vorziehen wird.

B. Diese Erfahrung hat ihre gute Richtigkeit. Ich habe mich selbst nicht selten drüber gewundert. Es ist ganz zuverläßig, daß diese Vorzugsliebe für die gereimte Poesie sich in etwas Zufälligem gründen muß. Vermehrung des Interesse kann der Dichter durch Beobachtung des Reimes schlechterdings nicht erreichen; da er weder zum inneren Wesen noch zur äußeren Schönheit der Gedichte etwas beizutragen im Stande ist. Doch muß ich gestehen, daß ich die wahre Quelle dieser Lieblingsneigung der Nation noch nicht habe entdecken können.

A. Itzt eben, während wir über diesen Punkt sprechen, treff' ich auf einen Gesichtspunkt, unter wel:

welchem mir es gar sehr begreiflich wird, warum man sich von der gereimten Poesie so allgemein hinreißen läßt. Sie haben ganz Recht, nur etwas ganz Zufälliges liegt hier zum Grunde.

B. So lassen Sie hören! —

A. Man vermengt die Begriffe: leichte Poesie und gereimte Gedichte, — hohe Poesie und reimlose Gedichte. Die Ursache ist sehr klar: die leichte Poesie ist meist gereimt und die hohe meist reimlos gearbeitet.

B. Richtig! Freund! In der That, es ist kein anderer Grund. Alle Welt liest lieber leichtfließende Gedichte; nicht um des Reimes wegen, sondern weil man sich lieber amüsirt als studirt. Schreibe man leichtfließende reimlose Verse über amüsante Materien; man wird sie lieber noch, als gereimte Verse selbst, zum Zeitvertreib lesen. Ich habe immer drüber hinweggesehen, über diesen Nebenumstand, welcher uns dieses Problem vollkommen befriedigend auflöset. Ich bin Ihnen gar sehr verbunden für diese gute Bemerkung!

So eben erinner' ich mich einer andern Bemerkung, welche ich schon vorhin hätte nuzen können. Ich habe sie erst vor einigen Tagen gemacht, als ich über die Fähigkeit des Reimes, der Poesie Vortheile zu verschaffen, nachdachte. Sofern man

ver-

verlangt, der Reim solle im Stande sein ein Gedicht zu verädeln: so müßte man für ihn zuerst solche Regeln festsezen, wodurch er gesichert wird; er gehe nicht fürs Ohr des Hörers verlohren. Ich will mich zwar nicht einlassen die Bestimmung solcher Regeln hier in der Geschwindigkeit zu erschöpfen; doch aber will ich ein Paar als Beispiel und zur genaueren Erkenntniß meiner Denkungsart über diesen Punkt, Ihnen hier anzeigen. Man müßte außer dem Falle, wenn der Dichter für den Gesang arbeitet, sich nie gleicher Zeilen bedienen, und den Ort des Reimes immer durch ein genugsam markirtes Interpunktionszeichen und nicht durch eine Anzahl Füße festsezen *). Es müßten genau soviel Reime vor-

*) Aus diesen Gründen verlangt Home, daß ein Reimkuplett immer den Sinn eines Perioden schließen soll. „und auf diese Weise rükt ein gereimtes Gedicht durch ein Kuplett nach dem andern wie mit gleichen und abgemessenen Schritten fort.„ — — „Es ist wahr, diese Regel schränkt den Dichter zu sehr ein, und man gestattet ihm daher gewisse Freiheiten, die oben angezeigt worden. Aber dieser Freiheiten muß er sich behutsam bedienen, damit immer noch eine gewisse Uebereinstimmung zwischen der Bedeutung und der Musik bleibe. Nirgendwo darf ein voller Schluß in den Gedanken sein ausser beim Schluß des Kupletts, und bei diesem muß allezeit eine gewisse Pause im Gedanken oder

vorkommen, als gut markirte Interpunktionszeichen vor Handen wären. Durch markirte Interpunktionszeichen versteh' ich jene, welche beim Vorlesen einen merklichen Ruhepunkt fordern. Man müßte selbst in den allzu langen Konstruktionen dort, wo der Athem sie zu theilen pflegt, nicht unterlassen einen Reim hinzusezen. Durch diese und noch andere Festsezungen allein könnt' es dahin gebracht werden, daß die Reimlaute so für den Hörer existirten, wie sie des Lesers Auge vorgezeichnet antrifft. Die Reimwörter würden auf diese Art dem Ohre kenntlich werden können, sie würden ihm so eingeprägt bleiben, daß es ohne Mühe sie beim Gleichlaut, welcher darauf folgt, gleichsam wiederfinden würde.

Wann nun dafür gesorgt wäre, daß der Reim fürs Ohr nicht größten Theils verlohren ginge, dann erst (eher nicht) kann man billig die Frage aufwerfen: ist er wol einer vortheilhaften Wirkung auf unser Herz fähig? —

A.

oder im Verstande sein." (Am angef. Orte S. 460.) Wieder so nahe an jenem Standpunkt, welcher dem Forscher den rechten Ueberblik des Ganzen gewährt! Warum blieb er hier stehn, der große Mann! Warum nicht lieber einen Schritt weiter und die falsche Zierath vom herrlichen Gebäude heruntergerissen, als sie unter neuem Schnizwerk zu verstecken und das überladene Kunstwerk dadurch noch mehr zu verkünsteln! — —

A. Wozu gaben Sie sich eigentlich die Mühe, mein Herr, solche Regeln anzugeben? — Sie wollen doch nicht dadurch Gelegenheit geben, daß man davon zum Vortheil des Reimes Gebrauch mache? —

B. Das wollt' ich eben nicht. — Außer dem, daß ich Sie in den Fall zu sezen hoffte, mein System um desto genauer kennen zu lernen, werde ich auch noch eine sehr vortheilhafte Folgerung für meine Sache daraus ziehen. Ich werde Ihnen itzt einige gereimte Dichterstellen gehörig vorlesen; dadurch werden Sie nun noch deutlicher sehen, wie wenig vom Reime fürs Ohr übrig bleibe, weil eben der Dichter nicht verbunden ist, diese angeführten Maximen zu beobachten. Werden Sie daraus nicht selbst den Schluß machen? — Doch Sie sind ja ohnehin schon auf meiner Seite — also ist der Reim fürs Ohr meistens Schimäre; also ist es Grille, was man sich von ihm verspricht! Hier liegen Almanache, Blumenlesen — — Blumenlese der Deutschen dritter Theil.

A. Meine Stunde ist schier vorbei; ich muß bitten, daß Sie es kurz machen.

B. Ganz kurz, mein Bester! Ich werde nicht sehr wählen. Bekanntlich sind die Stücke alle von guten Meistern.

Wohin,

Wohin, wohin führt ihr mich, Götter!
Werde zum drittenmal ich noch verbannt?
Und soll ich
Fern von mütterlicher Erde verblühen —
O mein Vaterland?
Soll immer unstät,
Unter fremden Zonen,
Wo mein Vater nie gewallt, dies Biederherze
schmachten?
Soll ich wohnen, wo nie Tuiskons Sprache
galt?

Langer.

Gewiß, Sie hören nicht viel vom Reim, ungeachtet ihm nichts auszusezen ist. Das Werde, welches mit Erde reimt, geht als Reimwort ganz verlohren, weil es zu Anfang der zweiten Konstruktion fällt. Auf diese Art verschwindet das Wort wohnen, welches sich auf Zonen reimt. Hingegen erwartet das Ohr vielmehr auch noch auf die Worte verblühen, unstät, schmachten, umsonst Gleichlaute. Kann man es deutlicher sehen, als durch solche Analysen, daß der Reim fürs Herz ein Nichts ist, weil er fürs Ohr so viel weniger ist, als man sonst zu glauben gewohnt war.

Ein Paar andere Stellen:

Gleich einem Oehle lag die See:
Von keinem Winde war ihre Fläche kraus,
Die Felsen ohne Schaum;

Am

Am stillen Ufer nur bewegte sich
Gelinde, wie sich ein Busen regt,
Der nassen Decke Saum.

v. Nikolai.

Damals, als, auf einer kleinen Trümmer,
Mich die Fluth an diese Wüste trieb,
Sprang er aus dem Wrake,
Schwamm mir immer hinten nach,
Und sah nur, wo ich blieb;
Lekte mich am Ufer trocken! —
Welcher Mensch hat seinen Freund so lieb?

Göckingk.

Nikolai und Göckingk! Zwei Männer die gewiß auf Reinigkeit des Reimes und auf seine gehörige Beobachtung so wie auf jede andere Dichterelegenz Anspruch zu machen haben. Sie redten auch nicht im Odenton, welcher so vorzüglich dem Reime nachtheilig ist; Sie warfen auch hier nicht die Reimwörter sechs Zeilen weit aus einander. Wenn ich Ihnen aus Wielands Musarion, wo (nicht eben zur Schande des Dichters) weit mehr poetische Freiheit herscht, einige Stellen vorlese; so werden Sie sich noch weit mehr wundern, wie mörderisch die Interpunktion mit gereimten Gedichten zu verfahren gewohnt ist. Wollen Sie es? —

A. Nein! mein Freund, meine Zeit ist vorbei. — Ich muß noch vor der Tafel einen notwendigen Besuch machen. — Vor drey Uhr hoff' ich

ich wieder bei Ihnen zu sein. Ich speise bei M. —

B. Sie werden vor drey Uhr nicht vom Tische aufstehen.

A. Gut! ich bitte Sie also mit dem Kaffee auf mich zu warten; damit ich eine Entschuldigung vor mir habe, mich allenfalls während des Deserts zu entfernen. Leben Sie wohl!

B. Ebenfalls!

A. Noch ein Wort! Bei meiner Wiederkunft will ich noch einen Versuch wagen — so sehr Sie mich umgestimmt haben — den Sachwalter des Reimes zu machen. So etwas dämmert mir noch zu seinem Vortheil in meiner Seele. Vielleicht beweis' ich Ihnen, daß man vieles, was Sie gegen den Reim angeführt haben, auch eben sowol gegen das Silbenmaaß anwenden könnte

B. Hm! sollte das wol möglich sein? —

A. Die Zeit wird es lehren. Lassen Sie sich es indessen wol schmecken.

B. Sie auch! *)

---

*) Zum Schluß dieses Gesprächs muß ich noch etwas aus der oft gedachten Abhandlung des Herrn Abt Denis über den Reim beibringen. Die Vertheidi-

ger des Reimes beziehen sich hin und her auf seine musikalische Kraft; ich glaube zwar, daß man an so etwas nicht mehr denken kann, — wenn man auch nur die Hälfte der Gründe, die ich hier gegen den Reim vorgetragen habe, mit Aufmerksamkeit erwogen hat; überhaupt bin ich nie im Stande gewesen mir den mindesten Begriff davon zu machen. Da ich nun aber in Hn. D. gedachter Abhandlung etwas über diesen Punkt antreffe, so will ich es hier noch beifügen. „Nehmen sie an daſs sich zween reimende Verse so zusammen verhalten, wie in der Tonkunst zween Theile eines Stückes, so werden Sie finden, daſs zween Theile eines Stückes sich seltener mit eben derselben Note enden. Wollen sie aber den Zusammenlaut zweener Verse mit dem Zusammenlaut mehrerer Instrumente vergleichen, so bringen abermal Terzen, Quarten, Quinten und Sexten den anmuthigsten Klang hervor; Secunden und Septen werden selten gebrauchet, weil sie sich zu sehr dem Eintönigen nähern.„ Auf den Einwurf, daß es Stücke gebe, in welchen mehrere Instrumente Unisono zusammen spielen, erwiedert er, dieses geschehe nicht, Harmonie hervorzubringen, sondern den Schall eines an sich melodischen Stückes zu verstärken. Was nun noch außer den hier von mir vorgetragenen Beweismitteln in gedachter Abhandlung vorkommt, bezieht sich vorzüglich auf den Einwurf, daß die Gründe, welche gegen den Reim gelten, auch gegen das Metrum angeführt werden können. Im künftigen Gespräche wird man sehn, daß mich dieser Einwurf nicht in Verlegenheit sezen kann.

Drittes Gespräch.

The variety of pauſes, ſo much boaſted by the lovers of blank verſe changes the meaſures of an English poet to the periods of a declaimer.

Siehe den 1ſten Theil der Vorrede S. 103. von The Works of the English Poets with Prefaces, biographical and critical, by Samuel *Johnſon*. Gottingen 1785.

Drittes Gespräch.

(Ueber das Silbenmaß. Siehe den Inhalt: Seite 12 und 13.)

A. Sehen Sie, mein Freund, wie pünktlich ich mich zur festgesezten Zeit einfinde, unsere Unterhaltungen über ästhetische Paradoxa fortzusezen.

B. Sie sind mir sehr willkommen; ich habe dem Zeitpunkt Ihrer Ankunft schon mit vielem Verlangen entgegen gesehen.

A. Seit unserer Trennung hab' ich sehr fleissig dem nachgedacht, was Sie mir alles gegen den Reim vorgetragen haben, und ich muß gestehen, ausser dem Einwurfe, den ich Ihnen schon angedeutet habe, daß die meisten Einwendungen, welche sich gegen den Reim machen lassen, auch gegen das Silbenmaß anwendbar sind, hab' ich nicht viel Ihnen entgegen zu stellen übrig. Ich fürchte aber in der That gar sehr: es möchte wider ihren Willen der Schlag, womit Sie die gereimte Poesie bedräuen, und wodurch Sie vermuthlich die reimlo-

sen metrischen Gedichte auf den Trümmern des Reimes — obzwar Sie eine ganz andre Miene annehmen — hoch empor zu heben sich schmeicheln, auch selbst die lezten nicht weniger tödtlich ausfallen.

B. Ich bin ganz Ihrer Meinung: er wird so und nicht anders ausfallen, und ich glaube, daß diese ihre Folgerung der Zuverläßigkeit meines Systems eben soviel Gewichte giebt, als sie Ihrem Scharfsinn Ehre macht.

A. Freund! ich bitte Sie! — Sie scherzen doch nur, wenn Sie ihre Miene behaupten wollen (wie Sie es gestern schon zu thun schienen): daß Sie dem Silbenmaß so wenig wie dem Reime günstig wären.

B. Ich kann es nicht läugnen, und warum soll ich mich schämen meine Ueberzeugung zu gestehen — sei es auch, daß ich Unrecht habe: aufs Metrum halt' ich so wenig als auf den Reim.

A. Also auf alle Poesie halten Sie nichts? Sie! Dichter selbst! verwerfen sie izt so ganz! —

B. Erlauben Sie mir, daß ich mich izt noch gar nicht auf Folgerungen meiner Behauptung einlasse. Erst wollen wir auf eben die Art das Silbenmaß philosophisch betrachten, wie wir den Reim in Erwegung genommen haben, und dann werden wir sehen, wie dies alles zusammenhängt.

A. Richten Sie sich dies alles nach Ihrem Gutbefinden ein. Lassen Sie mich also hören, was Sie gegen das Silbenmaß anbringen können. Man kann nicht begieriger darauf sein, als ich es bin! Der Einwurf, welchen ich ihnen gegen den Reim machen wollte, findet itzt also auch nicht mehr Statt.

B. Ich werde eben vorzüglich jene Gründe, womit ich den Gebrauch des Reimes verworfen habe, auch hier anwenden, um das Unschikliche, das Ungereimte und zugleich Lächerliche an der Anwendung des Metrums darzuthun.

Alles ist mir in jeder schönen Kunst überhaupt, und an jedem einzelnen ästhetischen Produkte insbesondere, schlechterdings verwerflich, was weder auf innere Vollkommenheit noch auf äußere Schönheit einen vortheilhaften Einfluß hat. Was also den gemeinsamen Zwek aller schönen Künste — Interesse — nicht auf irgend eine Art befördert, gehört nach meiner Ueberzeugung ins Gebiete des Vorurtheils. Wir wollen mit einander untersuchen, ob die dichterischen Produkte durch das Metrum an innerer Vollkommenheit oder an äusserer Schönheit gewinnen? An Vollkommenheit gewiß nicht. Da das Silbenmaß weder Plan noch Bilder noch Handlung noch Versinnlichungen hergiebt, und nur den Ausdruk allein ändert: so müßte der Vortheil desselben auf Seiten des Ausdruks, in wiefern dieser auch

auf innere Vollkommenheit Einfluß hat, zu suchen sein. Es ist aber sonnenklar, daß jedes metrische Gedicht, es seie, welches es wolle, wenn es nur eine sehr mittelmäßige Ausdehnung hat, Stellen haben muß, wo der Ausdruk durch das Metrum gelitten hat. Es ist dies am sichtbarlichsten bei jenen Gedichten, wo die nämliche einzelne Versart ohne Abwechselung durch und durch herrscht. In jedem mittelmäßig langen Gedichte kommen Fragen, Ausrufungen, Seufzer vor. Wie soll nun der Dichter diese ganz entgegengesezten Empfindungslaute mit eben dem Jambus oder Trochäus ohne Vernachlässigung der höchsten Emphase ausdrücken? In den abwechselnden Schematen ist es eher möglich; aber auch in diesen muß sich der Schönkünstler nicht selten Gewalt anthun, wenn das Silbenmaß ihm dort einen eilenden Daktylus vorschreibt, wo die Empfindung vielmehr einen schleichenden Spondeus oder Molossus verlangt.

Kann wol jemand einen Augenblik anstehen sich zu überzeugen, daß das Metrum durch die Gewalt, die es dem Ausdruk anthut, auch bei jenen Dichtern, welche am leichtesten versifiziren, der inneren Vollkommenheit ihrer Produkten nachtheilig sein muß! Es ist zwar wahr, die Verschiedenheit der Schematen ist der Verschiedenheit des Stoffes zuträglich. Dies hat seine gute Richtigkeit, thut aber

gegen

gegen meine Sache sehr wenig. Das Schema giebt eigentlich nur den Hauptton her; es soll aber vielmehr begleitende Musik sein, welche mit jeder einzelnen Empfindung sympathisiren muß. Was würde eine Musik taugen, welche sowol bei der Frage, als bei der Antwort des Sängers, bei seinem donnernden Ausruf, als bei dem sanften Güsse eines schmachtenden Ausbruchs, den nämlichen Schritt vor sich hin, entweder immer trabend oder immer schleichend, fortrükte. Man sieht es allgemein ein, daß die nämliche Musik meistens für mehrere Strophen des Liedes unschiklich ist, und doch wird man es nicht gewahr, daß sich dies in Ansehung des Metrums in Hinsicht auf den Text nicht anders verhalte. An innerer Güte kann also schlechterdings kein Gedichte durch ein gebundenes Silbenmaß gewinnen; weil dieses dem Ausdruk nicht anders als nachtheilig sein kann. Schier aber — sollt' ich glauben — werden Sie sich auch hieraus schon überzeugen, daß das Metrum eben so sehr der äusseren Schönheit eines jeden Gedichts Abbruch thun müsse, als es auf seine innere Vollkommenheit einen nicht empfehlenden Einfluß hat.

A. Nein! mein Bester, hier irren Sie sich sehr. Ich bin sehr geneigt es Ihnen einzuräumen, daß das Silbenmaß so wenig wie der Reim zur innern Vollkommenheit eines Gedichtes beitragen

könne; aber aus allem dem, was Sie bisher mir über das Metrum vorphilosophirt haben, kann ich mir noch nichts herausklauben, was mich bestimmen sollte, es Ihnen zuzugeben, daß die Anwendung des Metrums für die äussere Schönheit eines Gedichts nicht beförderlich sein sollte. Ich weiß nicht, wie mich jemand überreden würde, daß metrische Rede für unser Ohr nicht sanfter klingt, als jene, welche ungebunden und gesezlos dahin strömt. Sie, die sich der sanften Harmonie der Musik so sehr nähert, muß durch ihren Wolklang unsere Sinne eben so, wie durch ihre Darstellungen unseren Verstand bezaubern; sie giebt dem roheren Ausdrucke einen gewissen Grad von höherer Einheit von gefallender Einschränkung; sie macht ihren Gegenstand uns auf eine doppelte Art, theils durch Worte, theils durch ihren Rhythmus, den sie den Worten mittheilt, angenehm; sie entwirft ihn nicht nur durch ihre Schilderungen für den Geist, sondern sie mahlt ihn zugleich vermöge des Zeitmaßes fürs Ohr; sie führt den Hörer durch den Rhythmus ihrer Füße wie die Tonkunst in eben dem Rhythmus der Gedanken, welcher ihren Empfindungen vortheilhaft ist. Wie bei einem schnellen Allegro unsere Seele nicht leicht gedehnter, schleichender Empfindungen fähig ist; sondern wie vielmehr sie dann ein rascher Guß der Leidenschaften überströmen wird: so eben muß sie unter der Musik eilfertiger Daktylen jedem hin-

senden, heftigen Gefühl ganz besonders offen stehen; — nicht so einem spondeischen Schmachten der Liebe. Je mehr ich mich wundre, wie jemand daran zweifeln kann, daß das Silbenmaß die erste, die größte Zierde der poetischen Arbeiten sei, daß auf ihm vorzüglich alle äußere Schönheit der Poesie beruhe; desto begieriger bin ich von Ihnen zu vernehmen, was Sie noch etwa zum Vortheil einer Sache, die so übel zu stehen scheint, anführen werden.

B. Es ist wahr: alles, was Sie zur Vertheidigung des Silbenmaßes beibringen, klingt sehr schön und hinreißend. Sie führen ganz die Sprache des Künstlers, des Dilettanten; aber nicht des kaltblütigen Philosophen, der für den Klang schöner Worte taub ist und nur auf Gründe horcht. Sie führen die beliebte Sprache des philosophischen Modetons, aber erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen versichere: hier ist es nicht die Sprache der Sache selbst; hier ist es nicht die Sprache der Natur. Auch Sie selbst werden nicht anders urtheilen, wenn ihr starker Prüfungsblik ein bischen länger sich über dieser Materie wird verweilet haben. Ich werde mich noch nicht darauf einlassen ihre Einwürfe zu widerlegen. Lassen Sie mich erst dies noch genauer entwickeln, was ich zum Vortheil meiner Behauptung noch zu sagen habe. Ich hoffe, Sie

werden mehr hören, als Sie zu erwarten scheinen. Auf ebener Straße ist es dann leichter den Holpern auszuweichen, welche Sie mir auf meiner Bahn zu zeigen die Gütigkeit haben werden.

A. Lassen Sie sich meine Einwendungen gar nicht irre machen! Gehen Sie Ihren Schritt fort und vergeben Sie etwas der guten Meinung, die ich von meiner guten Sache habe.

B. Ich werde Ihnen sehr gerne gehorchen, uud zweifle nicht auf Ihre Einwürfe zu seiner Zeit genugthuende Antworten noch nachzubringen. Der Satz, den ich Ihnen zu erläutern habe, ist also dieser: Das Metrum kann auf keine Art etwas beitragen die äußere Schönheit der dichterischen Produkte zu erhöhen. Ich werde dabei nach meiner vorigen Aeußerung fortfahren eben vorzüglich wieder mich jener Einwendungen gegen bestimmte Silbenmaße zu bedienen, die ich gegen den Gebrauch des Reimes angewendet habe.

Der Vorleser, der Schauspieler darf eben so wenig skandiren, als es ihm erlaubt ist, den Reim hören zu lassen; er muß vielmehr sich noch mehr Gewalt anthun jenes als dieses zu unterdrücken; man vergiebt es beiden in der That viel eher, wenn sie den Gleichlaut des Reimes dem Zuhörer gewahr werden lassen, als wenn sie in den Rhythmus der

Skan-

Skansion einfallen. Unerträglicheres kenn' ich nichts weder beim Vorleser noch beim Schauspieler! Armer metrischer Dichter! du hast mit soviel Mühe deine Arbeit an den Fingern abgezählet, jede Silbe, wie lang oder wie kurz sie ist, mühsam abgemessen, vielleicht noch mühsamer als der Reimdichter seine Reimlaute aufgesucht hat; du hast mit so vieler Sorgfalt alle die Regeln des Ruhepunkts, des Hiats, des Uebergangs der Perioden, und tausend anderer Dinge, welche vorzüglich den Lateinischen und Griechischen Dichter angehen, beobachtet. Für wen hast du dies alles gethan! — Für den Hörer kannst du nicht sagen, weil der Leser für diesen alles wieder mühsam zu Prose machen muß. Für wen also? — Kann man wohl annehmen, daß das Metrum zur äußeren Schönheit der Gedichte etwas beitragen könne, wenn es für das Ohr gar nicht da steht *)? —

A. Ein

*) Man sieht hier leicht, daß der Vorwurf, welchen der kürzlich verstorbene Engländer Johnson — wie ich es schon oben angeführt habe — der reimlosen Poesie macht, wenn er sagt in der Vorrede zu Miltons Werken 1stem Theil S. 104. „*Blank verse*, said an ingenious Critick, *seems to be verse only to the eye.*„ sich mit allem Rechte auch auf alle Hexameter, Jamben u. s. f. ausdehnen läßt. Nur das Auge des Lesers, nicht das Ohr des Hörers wird die Beobachtung des Silbenmaßes gewahr. Doch wollt'

A. Ein Wort, mein Freund, muß ich Ihnen doch hier einwenden. Ich kann doch bestimmen, wenn ich ein Gedicht höre: ob es z. B. hexametrisch oder jambisch ist; man muß also wenigstens bei jenen, welche mit dem Mechanismus der Poesie bekannt sind, nicht annehmen, daß für sie kein Metrum existire. Und wenn dies wahr ist, so würde man nach der Analogie gar sehr Ursache zu zweifeln haben, daß für die Uebrigen die Mühe des Dichters verlohren sein sollte.

B. Sie können es bestimmen: ob ein Gedichte, welches man ihnen vorliest, jambisch oder hexametrisch ist? Ganz richtig! Dies können Sie alsdenn, wann Sie das Gedichte gleichsam per actum reflexum nach seinen Füßen zergliedern. Es ist Ihnen nötig den Inhalt gleichsam zu verlassen, und die Silben zu zählen, und ihre Quantität zu messen. Es ist Ihnen nicht genug, daß Sie Daktylen

wollt' ich nicht in der Anwendung dieses Sazes zum Vortheil des Reimes dem berühmten Kritiker beitreten. Er sagt noch selbst an eben diesem Orte: and there are only a few skilful and happy readers of Milton, who enable their audience to perceive, where the lines end or begin.

S. The Works of the English Poets with Prefaces biographical and critical by Samuel Johnson. Gottingen 1785.

tylen hören, Sie müssen auch wissen, ob der einzelne Vers in der gehörigen Länge und auf die erforderliche Art mit den Spondeen abwechsle, um zu bestimmen, Sie hören nicht daktylische Verse, oder irgend eine andere Versart; sondern es sei wirklich das Silbenmaß des Sängers von Ilion, welches man Ihnen vorliest. Je geübter wir sind, um desto eher werden wir es angeben können, was wir hören. Wer nun in seiner Bekanntschaft mit dem Mechanismus des Versbaues so weit gelanget ist, daß sie zu einem gewissen Grade von Fertigkeit gediehen, diesem wird es vielleicht scheinen, als wenn er gleich durch den Eindruk selbst, ohne Reflexion, die Gattung der Silbenmaße fühlte. In der That aber verhält es sich ganz anders. Ich will es aber darum doch nicht läugnen, daß in Ansehung der üblichsten Silbenmaße diese Fertigkeit so groß werden könne, daß der Reflexionsaktus uns selbst beinahe unmerkbar werden müsse. Es ist genug, daß im gewöhnlichen Falle wir ohne eine ziemlich deutliche Reflexion es nicht wissen, was für ein Schema wir hören.

So verhält es sich in Hinsicht auf die bekanntesten und üblichsten Schemata. Gut vorgelesen, mit gehörig angemerkten Interpunkzionszeichen, bemerkt sie der Kenner nur selten, und gewöhnlich nur erst alsdann, wenn er seine Aufmerksamkeit dem

Plan,

Plan, der Darstellung, dem Ausdruk entzieht, und sie der Prüfung des Silbenmaßes widmet. Für den Nichtkenner und meistens auch für den Dilettanten sind sie reine klare poetische Prosa; und von dieser allenfalls nur darinn unterscheidbar, daß man den Zwang fühlt — der sich auch bei den besseren Gedichten nicht ganz verleugnen läßt — welchen der Dichter nicht hat verbergen können, ohne dem festgesezten Silbenmaß zu nahe zu treten. Die Gedichte in den weniger üblichen Schematen sind für Kenner und Nichtkenner Prosa. Diese kann selbst der Leser nicht leicht skandirt vorlesen; weil er nur selten der Skansion solcher Gedichte mächtig ist. Sie fordern es doch nicht, mein Freund, daß selbst der Lehrer der Dichtkunst die ungeheure Menge von allen Schematen im Kopfe führen soll? — Einem andern — wär' er auch Dichter, Schöngeist — dies zuzumuthen, kann einem gar nicht in den Sinn kommen. Aus allem dem zieh' ich nun den Schluß, daß ich Ihnen, mein Bester, nachgeben kann, daß die gewöhnlichen Schemata für den Kenner insofern nicht verlohren sind, als er im Stande ist, durch mehr oder weniger Aufmerksamkeit auf den Mechanismus des Versbaues zu bestimmen, was für eine Gattung man ihm vorliest *).

Sie

*) Aber Home spricht ganz anders; er vergleicht den Unterschied zwischen Prosa und Vers mit dem Unter-

Sie sind aber für ihn wie für jeden andern verlohren, in Hinsicht auf jede Wirkung aufs Herz, auf

Ver-

terschiede zwischen Rezitativ und Arie in der eigentlichen Musik, und versichert, daß er nicht nur den größten Theil von Virgils Hexametern leicht von Prosa unterscheide, sondern auch daß er einen Hexameter des Virgils von vielen des Ennius unterscheiden würde! Der musikalische Vergleich ist in meinen Augen ein sehr schielender Gedanke. Da er auf keinen Fall nichts mehr als ein Einfall ist: so kann er auch hier gar nichts entscheiden. Der andere Punkt will mehr sagen. Ich läugne ihn auch als Thatsache gar nicht; setze ihm aber diesen Saz entgegen. Ich erkenne einen gereimten Vers des Opitz unter hundert gereimten Versen des Canitz, also macht der Reim einen eigenthümlichen Eindruk aufs Ohr. Wer sieht nicht, daß dieser Schluß inkonsequent ist? Giebt es nicht hundert andere Eigenheiten, die diesen Unterschied merkbar machen, muß es der Reim eben sein? — Aber Virgil und Ennius, eben gute und schlechte Skansion! genau beobachtetes und vernachläßigtes Metrum! — Ich geb es allenfalls nach, daß es das Metrum ist, wodurch Home den Virgilischen Hexameter vom Enniusschen unterscheidet. Ich glaube, man könnte sich dazu verbindlich machen, ohne eben Anspruch auf ein metrischmusikalisches Ohr machen zu können. Diesen Unterschied wird man aber nirgends durch den Eindruk gewahr, sondern durch das augenblikliche Nachmessen, besonders, wenn

Vermehrung des Interesse, und auf Beförderung des Zweckes, den sich der Dichter vorgesezt hat.

A. Einen Augenblik verweilen Sie hier, mein Freund! Zugegeben vor der Hand: ich wäre von allem dem, was Sie bisher behauptet haben — welches doch eben nicht der Fall ist — ganz überführet; oder vielmehr angenommen: wir setzen die Hauptsache und das Allgemeine unseres Streites vor der Hand bei Seite. Ich frage Sie nun: wie können Sie es sich begreiflich machen, das Metrum rühre nicht das Herz des Kenners, es vermehre nicht das Interesse, und befördere folglich auch den Zwek des Dichters nicht? Wie können Sie dies annehmen, da Sie doch einräumen: der Kenner erreiche eine so hohe Stufe von Fertigkeit, daß er es gleichsam beim ersten Eindruk fühle, wenn man ihm etwas in gebundener Rede vorliest, wovon das Silbenmaß ihm gut bekannt ist, welches Schema er vernehme? Ich schließe so: Dem Kenner strömt nach Ihrer eigenen Meinung mit jedem

sie etwas skansionsmäßig gelesen werden. Dieses beweist die allgemeine, unparteiische Erfahrung jedes Versuchs, wenn der Leser nach dem Wortverstande — wie es sein soll — liest. Einen andern Eindruk aufs Ohr machen freilich zwölf lange Silben als ein Hexameter. Aber wer sieht nicht, daß dieser Fall gar nicht hierher paßt!

Worte, mit jeder Silbe die Harmonie des Metrums zu; er fühlt jeden Augenblik wie der Tonkünstler die Kunst, die diese Harmonie den Schöngeist gekostet hat; er muß also auch jeden Augenblik die Künstlerfreude des Musikers fühlen, der so ganz, oft hingerissen wird, wenn er nur gewahr wird, welche Schwierigkeiten der Komponist glüklich überstanden hat. Mein Freund, dieser Genuß ist süß und hinreißend. Diese Empfindung des Kunstgefühls übersteigt nicht selten den Guß jener Leidenschaft, welche sich der Schönkünstler zum Thema vorgelegt hat. Die Zauberkraft unserer heutigen Musik besteht doch gewiß mehr aus melismatischen Zierrathen, und aus einer solchen ausgezeichneten Kunstfertigkeit, als aus leidenschaftlicher Sprache. Sie wissen selbst aus hinreichender Erfahrung, mein Herr, wie groß die Schwierigkeiten sind, welche den metrischen Dichter in Verlegenheit setzen. Sie wissen, wie sehr der Mensch aufgelegt ist, alles das, was schwer und künstlich ist, lieb zu haben, zu bewundern, und sein Wolgefallen dagegen zu äußern. Ich vermuthe nicht, daß Sie noch Anstand nehmen werden zu glauben: das Metrum sei wenigstens für den Kenner eine der ersten äußeren Schönheiten eines Gedichtes. Vom Nichtkenner will ich vor der Hand noch weiter nichts sagen. — —

B. Gegen alles das, was Sie mir hier sagen, hätt' ich nun gar sehr viel einzuwenden; am allerwenigsten kann ich die Anwendung billigen, die Sie von einem Vergleich des Tonkünstlers mit dem Dichter zu Gunsten des Metrums zu machen beliebten. Alles was Sie von der Musik, von ihrem großen Hange, selbst auf Kosten des Themas, mit Kunstfertigkeiten sich Beifall und Bewunderung zu erzwingen, sagen; alles dies wirft man dieser Kunst als einen ihrer größten Fehler vor, und dieser Vorwurf ist so allgemein, daß ich keinen musikalischen Theoristen kenne, der sich in unsern Tagen nicht drüber lustig macht. Ihre Anwendung fällt also von selbst hiemit weg. Ich werde ihren Saz: (daß die überwundenen Schwierigkeiten, welche dem Kenner in den metrischen Arbeiten Bewunderung und Beifall abnötigen, auf subjektivische Schönheit der metrischen Gedichte zu schließen uns Anlaß geben) mit eben jenen Waffen angreifen, mit welchen Sie ihn vertheidiget haben. Hören Sie mich an, und urtheilen Sie selbst, ob ich nicht Recht habe. Aber unparteiisch, mein Herr! —

A. Ja, mein Freund! ganz unparteiisch! Sie wissen: mir liegt an der Sache nichts; an der Wahrheit aber alles!

B. Die Musik ist jene unter den schönen Künsten, welche der Tyrannei des verdorbenen Geschmakkes

kes am meisten unterliegt, unter der Menge falscher Zierrathen hat sie beinahe aufgehöret schöne Kunst zu sein. Sie ist nicht mehr mächtige Sprache des Herzens, sondern — wie ein großer Schriftsteller sagt — sie ist vielmehr den Künsten der Seiltänzer und Luftsprenger vergleichbar. Es fehlt ihr dessentwegen nie an Bewunderern, wie es den Taschenspielern nie daran mangelt. Ich zweifle aber, daß es einem Tonkünstler, der von der Würde seiner Kunst die rechten Begriffe hat, sehr schmeichelhaft scheinen würde, sich in Gesellschaft des Taschenspielers zu erblicken. Bewunderung und Beifall ist noch lange nicht Beweis von Schönheit. Bewunderung und Beifall sind relativ. Die Grundbegriffe von Schönheit hingegen sind unveränderlich. Dem Liebhaber des Reimes gefällt der Gleichlaut der Reimwörter; der, welcher dem Metrum den Vorzug giebt, kann vielleicht den Reim nicht leiden, und mir ist eines so lächerlich wie das andere. Unter uns hat jener Recht, dessen Begriffe von Schönheit, für diesen Fall, die reinsten sind. Die Bewunderung und der Beifall, womit allgemein so lange Zeiten hindurch diese musikalischen Tändeleien aufgenommen worden, und das allgemeine Erkenntniß, daß diese Spielwerke einer allgewaltigen Kehle oder eines zauberkräftigen Fingers sich durch den Einfluß eines unseligen Genius in die Musik eingeschlichen haben, zeigen es uns augenscheinlich, wie

wenig man selbst in den schönen Künsten, von einem allgemeinen Beifall und einer unbedingten Bewunderung auf innere Güte und wahre Schönheit schließen kann. Der gute, wahre Kunstgeschmack muß sehr oft der Sklave eines falschen Liebhabergeistes werden; der ihn durch seinen mächtigen Einfluß, durch den Eigendünkel gewisser Epochen und selbst oft durch den Beistand des Modetons gefesselt zu halten weiß. Die Tonkunst bemüht sich daher, mit einem sehr lobenswürdigen Eifer, sich von dem verderblichen Hauche, der sie so sehr verdorben hat, immer mehr zu reinigen, und die Würde ihres ursprünglichen Karakters, als mächtige Sprache der Empfindungen, wieder anzunehmen. Ihr Grundsatz ist: alles Zweckwidrige zu verbannen und alle ihre Kunstschnitzer, selbst ihre hinreißendsten Schönheiten, nur dem erhabnen Zwecke des Themas unterzuordnen *). Wir billigen es auch mit allem Rechte, der Tonkunst, mein Freund, daß sie alle die Spielwerke, Tändeleien und Kunstschnitzer,

*) Und doch erlaubt es der große Home noch unseren Dichtern, einen gewissen Grad der Uebereinstimmung zwischen dem Gedanken und dem Ausdruck, der Harmonie des Verses — dem Metrum — aufzuopfern. So weit geht die Allgewalt des Vorurtheils, selbst in den aufgeklärtesten Seelen. Siehe seine verdeutschten Grundsätze der Kritik S. 418. Zweiter Theil, Leipzig 1763.

schnitzer, welche blos dazu taugen, die bewunderungswürdige Fertigkeit des Künstlers zu zeigen, als Fehler ansieht, die den guten Geschmack beleidigen; wie können wir aber einen Augenblick anstehen, der Dichtkunst es zu billigen, wenn sie unter der Begünstigung dieses philosophischen Zeitalters die Fessein des Vorurtheils abschüttelt, wenn sie alle die Kunstgriffe, welche nicht auf Empfindung, Rührung und auf ein geschmackvolles Wolgefallen abzielen, welche aber dennoch die Bearbeitung ihrer Produkte ohne allen Vortheil erschweren, als zwecklos verwirft? Noch mehr! Hab' ich nicht deutlich bewiesen, daß das Metrum nicht nur zwecklos, sondern dem Wesentlichen eines Gedichtes auch nachtheilig ist? — Ich zweifle sehr, mein Freund, daß Sie Ihre Sache durch diese Beziehungen auf die Tonkunst in ein vortheilhafteres Licht gesetzt haben.

A. Ich will mir selbst nicht viel darauf zu Gute thun. Ich hoffte Sie auf einem Nebenwege in Verlegenheit zu bringen, und glaubte in der That, die Wirkung des Metrums auf den Kenner, müßte Ihrer Behauptung vorzüglich nachtheilig sein; meine Unparteilichkeit nötiget mich aber, es Ihnen einzugestehen, daß ich nicht mehr der Meinung bin, der Kenner könne vor dem Nichtkenner großen Anspruch auf einen Vorzug in Ansehung der Einwir-

kung des Metrums auf sein Herz machen. Wir wollen also diese Episode als geendigt ansehen, und dann befinden wir uns wieder auf jenem Punkte, wo Sie bemühet waren ganz im Allgemeinen und ohne Einschränkung, oder Rücksicht auf Kenner und Nichtkenner, Ihren Satz durchzusetzen; daß auch zur äusseren Schönheit der Poesien die Anwendung der festgesetzten Schematen nichts beitragen könne. Erst wenn Sie alles ganz werden erschöpft haben, was Sie für Ihren Satz zuträglich erachten, werd' ich mich einlassen, theils meine schon in Erwehnung gebrachten Einwürfe zu verfolgen, theils Ihnen neue vorzulegen. Es würde auch unschicklich sein, Sie itzt mit Einwendungen aufzuhalten, die vielleicht nachher, wenn ich Ihr System in seinem ganzen Umfange kenne, von selbst wegfallen dürften. Denken Sie aber nicht etwa, daß ich schon anfange zu wanken! —

B. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn das, was Sie schon von mir gehört haben, Sie schon sehr wankend gemacht hätte. Da Sie aber versichern noch sehr entfernt davon zu seyn: so freu' ich mich noch manches übrig zu haben, um meinen Satz Ihnen noch mehr einleuchtend machen zu können. Also weiter! — Jede Kunstregel und beinahe auch jede Künstlermaxime, deren gänzliche Vernachlässigung nicht gleich bei der ersten Darstel-

lung des Kunstwerkes den Dilettanten oder doch den Künstler selbst beleidiget, ist Künstlergrille. Die Regel und ihre Vernachläßigung sind zwei entgegengesezte Dinge. Ist jenes vortheilhaft, so muß dieses nachtheilig seyn. Wäre das Silbenmaß für die poetischen Produkte ein so herrliches Beförderungsmittel ihrer äußeren Schönheit, wie man es vorgiebt: so müßte dem geschmackvollen Dilettanten, oder doch wenigstens dem Dichter in gewöhnlichen und ungewöhnlichen Schematen jeder Verstoß des Silbenmaßes sogleich aufstoßen. Beleidiget nicht die geringste Uebertretung der Harmonie das Ohr des Tonkünstlers im Augenblick selbst, da er den Mißton vernimmt? — Ich gehe noch weiter; ich sage: es müßte dieser Fall selbst beim Nichtkenner eintreffen. Wenn es wahr wäre, daß die Beobachtung der bestimmten Silbenmaße durch Wolklang, Harmonie, Rhythmus die Schönheiten der Poesie vermehrte: so müßte das Ohr auch des Nichtkenners diese Verminderung der Schönheit in jeder Uebertretung des Silbenmaßes gewahr werden *). Es wäre überhaupt sehr lächerlich, wenn

 man

*) Home wirft die Frage über den Unterschied von Prosa und Poesie auf. Er entscheidet sie dahin, daß hier der Kenner nicht nach Regeln entscheiden könne, sondern daß das Ohr der eigentliche entscheidende Richter dieses Streites sei. Home fragte

man annehmen wollte: die Schönheiten des Silbenmaßes gehen nur den Dichter von Profeßion an, der, wie man sagt, die Hedera vor seiner Thüre aushängen hat; oder: man müsse wenigstens den Mechanismus des Metrums inne haben, um die Macht desselben zu fühlen. J. J. Rousseau sagt von der Tonkunst: Jeder, für den ein Stück aufgesezt ist, muß kompetenter Richter sein können, ob es gut sei oder nicht. Mit weit mehrerem Rech-

te

fragte weiter: Durch welches Kennzeichen unterscheidet das Ohr den Vers von der Prosa? — und erwidert darauf: „Die rechte Antwort, und die auch zureicht, ist diese, daß Vers und Prosa verschiedene Eindrücke machen, die sich von jedem leicht unterscheiden lassen, der ein Gehör hat. An der Auflösung dieser Fragen ist etwas wahres und etwas falsches. Es ist wahr und billig, daß der Verstand nicht zum Maßstabe hier genommen werden kann, daß der Eindruck entscheiden muß. — Aber nicht der Eindruck aufs Ohr, sondern der Eindruck aufs Herz. Selbst die poetische Sprache ist nur in sofern poetisch, als sie aufs Herz wirkt. Von der Musik könnte man sagen: ihr Eindruk aufs Ohr mache sie kenntlich — mehr auch nicht; — von der Dichtersprache höchstens: daß ein skandirt vorgelesener Vers oder ein Reim sie kenntlich mache. Das Ohr kann also hier gar nicht auf Richtervorzüge Anspruch machen. Siehe Grundsätze der Kritik 2ten Theil S. 399. 4ten Abschnitt von der Versifikation.

te muß man auch dies von der Poesie sagen. Da nun die wenigsten den Mechanismus der metrischen Gedichte kennen, und folglich auch schlechterdings nicht darüber zu urtheilen im Stande sind, für die doch unsere Gedichte auch gemacht sind, so ist es unklug diesen Gedichten mühsam Schönheiten mitzutheilen, die ihre meisten Leser nicht angehn. Jeder also, auch der Nichtkenner, muß entweder die Vernachläßigung der Schönheiten fühlen, welche sich auf die Beobachtung des Metrums gründen, oder sie sind schlechterdings nicht in der Natur der Sache gegründet, und ihr Dasein ist vielmehr eine lächerliche Grille.

Dieses alles zeigt sich am deutlichsten bey jenen Gedichten, welche in den beliebten, schwereren, zusammengesetzten Schematen geschrieben sind. Diese wird der Kenner selbst mit den auffallendsten Vergehungen gegen das Schema und allenfalls mit beliebigen Zusätzen hören, ohne daß er es wird gewahr werden, und ohne daß sein Ohr etwas dabei vermissen wird. Nichts kann es entschiedener darthun, als eben diese Bemerkung, daß durch die Beobachtung der bestimmten Silbenmaße unser Ohr nichts gewinne; und daß das Angenehme dabei beim Kenner sich allenfalls nur aus den Nebenideen, Kunst, Schwierigkeit, entwickeln lasse. Jede Vergehung gegen Einheit und Mannchfaltigkeit kann

auch der, welcher ein Laie in den schönen Künsten ist, fühlen. Warum? — Die Regel davon ist in der Natur der Schönheit und in der beschränkten Thätigkeitssucht unserer Seele gegründet. Eine gänzliche Vernachläßigung des Silbenmaßes in ungebundenen Gedichten und die strengste Beobachtung desselben in jenen schweren, weniger üblichen Schematen bemerkt der Kenner selbst nur selten und fast nur erst alsdann, wann er vom Stoff sich wegwendet und die Regel, ich will sagen das Schema, gleichsam als Maßstab an jede Verszeile hält. Woher dieses? — Daher eben kömmt dies, mein Freund, weil die Regeln des gebundenen Silbenmaßes nirgends gegründet sind. Was ist eine Regel, die so wenig der Natur angemessen ist; und was ist ein System dieser Regeln? — Grille und Künstlerschimäre ist es, mein Bester! Arme Natur! wie oft wirst du unterdrückt! wie oft must du vor dem Vorurtheil des Hergebrachten, und vor der Seuche blinder Nachahmung deine ehrwürdige Flagge streichen!

A. Ich merke, Ihre Stimme würd' eher nachgeben und Ihr Athem eher schwach werden, ehe Sie mir dies alles, wovon Sie — für Ihren Satz ganz über meine Erwartung voll sind, werden vordemonstriret haben. Ich muß Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie nicht mit gemei-

ner

ner Vorbereitung sich auf die Behauptung ihrer Meinung eingelassen haben. Bey dem großen Vorrathe von Argumenten, die Sie für Ihre Sache gesammelt haben, unterbrech' ich Sie itzt noch nicht, um Ihnen neue Einwürfe vorzulegen oder meine schon angeführten Einwendungen zu urgiren, sondern vielmehr darum, damit ich Sie erinnere einen Augenblick auszuruhen.

B. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Noch hab' ich der Erholungen zwar nicht so nötig, um ausruhen zu müssen. Es kann indessen immer kommen, daß uns die Zeit heute noch zu kurz wird, einen so wichtigen Stoff zu beendigen. Sie betrügen sich gar nicht in ihrer Vermuthung, daß ich noch viel zum Besten meines Satzes beizubringen habe. Ungeachtet ich durch das Argument, daß die Vernachläßigung des Silbenmaßes keinen Nachtheil einem Gedichte zufüge, aufs neue sehr einleuchtend dargethan habe, daß selbes zur äußeren Schönheit der Poesien nichts beitrage: so will ich doch diese Behauptung Ihnen noch recht anschaulich a posteriori beweisen. Sollten Sie auch noch mehr verlangen, so würde ich mit Ihnen noch die Mittel durchgehen, durch welche das Metrum seine Macht äussern könnte und müßte, wenn es ja einer Wirkung auf unser Herz, wodurch allein die Schönheit eines ästhetischen Produkts bestimmbar

wird,

wird, fähig wäre. Sie werden bey jeder Gelegenheit sehen, wie sehr alles meiner Behauptung das Wort redet.

A. Ja ja, mein Bester, sagen Sie mir alles, was Sie irgend noch wissen, um ihrem Satze das möglichst nachdrückliche Gewicht zu geben. Er ist ohnehin einer von jenen Paradoxen — soweit bin ich schon umgestimmt, daß ich ihn doch als Paradoxon gelten lasse, — die man nicht vorsichtig und umständlich genug behandeln kann.

B. Mein Beweis a posteriori ist dieser: Da kein Gedichte nach der Skansion der Quantitäten gelesen werden darf, sondern alles nach den Interpunktionszeichen gelesen werden muß: so muß der Fall sich eben so oft eräugen, daß das Interpunktionszeichen in Mitte der Füße als zu Ende derselben einfalle. Es wird in diesem sehr gewöhnlichen Falle aus dem lezten Fuße vor der Interpunktion, und aus dem nächstfolgenden hinter der Interpunktion, jedes Mal ganz etwas anderes. Z. B. aus Daktylen werden Jamben und Trochäen; aus Trochäen, Jamben, u. s. f. *).

Sie

*) Auch ohne diese Rücksicht genommen zu haben gesteht Johnson von den Englischen metrischen Versen, deren Melodie von Unkundigen oft so sehr gerühmt wird, daß ihr metrischer Eindruck aufs Ohr unbedeutend sei: The musick of the English heroick

Sie sollen dies recht anschauend sehen, wenn Sie belieben auf diesen Hexameter Achtung zu geben, welchen ich Ihnen hier vorzeichnen werde. Die beigesezten Kommata und Punkte deuten die Interpunktion an:

— ∪, ∪ | — ∪ | — ∪ | — ∪ | — , ∪∪ | — — |
— ∪. | ∪ — | ∪ — | ∪ — | ∪ —, | ∪∪ | — — |

Sie sehen, es ist die Rede von einem deutschen Hexameter, weil er anstatt der Spondeen Trochäen hat. Nach der ersten Abzeichnung ist er so, wie ihn der Dichter sich abgezählet hat, und bestehet aus sechs Füßen, welche Daktylen, Trochäen und Spondeen sind. Nach der zweiten Abzeichnung sehen Sie diesen Vers so, wie ihn der Hörer nach der Interpunktion etwa vernehmen wird. Ist die Interpunktion anders, so hört man freilich wieder einen andern metrischen Rhythmus. Im angenommenen Falle vernimmt der Hörer einen Trochäen, vier Jamben, einen Pyrrhus und einen Jambus; zusammen also sieben Füße. Von einem Daktylus wird hier nichts wahrgenommen. Durch das Punkt im ersten, und durch das Komma im fünften Fuße, ist der ganze Eindruck des Hexameters mit aller seiner berühmten Harmonie fürs Ohr so ganz weg, daß

dem

roick line strikes the ear so faintly, that it is easily lost, — S. 103. am oben angeführten Orte.

dem Hörer ein Fuß mehr zu Ohren kömmt *). Ich werde nun dieser Zerfleischung derjenigen Füße, wel-

che

*) Zum Beispiel will ich nur ein Paar Hexameter vom Klopstock und Stolberg anführen, welche durch die Deklamation in ganz andere Wortfüße aufgelöset werden, als jene sind, die der Hexameter verlangt. In der Folge werd' ich in den Anmerkungen ohnehin noch manches ähnliche Beispiel in anderer Hinsicht aufstellen.

Höret mich Himmel || und jauchzet! || du Hölle || vernimm mich, || und bebe! || —

Meßias 8 Ges.

Schaut herunter! || er ist mein Sohn! || dich segn' ich || o Erde ||

Ebendaselbst.

In dem ersten höret das Ohr nur einen einzigen Daktylus gleich zu Anfang. Höret mich Himmel! in dem lezten gar keinen.

Ihm erwidert || die ädle Göttinn || mit großen Augen: || schlaf! || was läßt du solches || in deinem Herzen || dich kümmern? ||

Iliad. Vers 264 und 65. Stolbergs Ueb.

Das Beispiel, welches in der Zergliederung eines lateinischen Verses im Texte etwas weiter unten angeführet wird, thut zwar das Nämliche dar: allein dieser Vers enthält auch nach seiner Auflösung doch noch lange nicht so auffallend abstechende Füße vom hexametrischen Metrum als die

hier

che der verfassende Dichter abgemessen hat, noch eine Bemerkung beifügen, welche für die festgesezten Silbenmaße noch verwüstender ausfallen wird, als alle die Folgerungen, welche ich aus der Interpunktion gezogen habe. Bedenken Sie nur, mein Freund, was Klopstock von den Wortfüßen in einer seiner Abhandlungen, die er den Theilen seines Meßias angehängt hat, sagt. Ich weiß, daß Ihnen diese Abhandlungen sehr gut bekannt sind.

A. Ich habe schon die Anmerkung bei mir selbst gemacht, daß der berühmte metrische Dichter Klopstock in seinen Abhandlungen mit manchem ihrer Gedanken sympathisirt; er selbst sagt, wenn ich mich nicht irre, daß die nämliche Reihe von kurzen und langen Silben mehr als einen Rhythmus annehmen könne. Es ist mir sonderbar, daß Sie mit jenem Klopstock, der Ihnen zur Antithese entgegengesezt werden könnte, — theils wegen dem musikalischen Einklange seiner metrischen Arbeiten, theils wegen seiner gefühlvollen Verehrung des rhythmischen Versbaues; doch in Ihren Grundsätzen ziemlich oft einstimmig sind.

B. Ich

hier angeführten deutschen Hexameter. Der eingemischte Trochäus ist dazu gar sehr behülflich. Darum sind sie auch eigentlich hier beigebracht worden.

B. Ich kenne keinen metrischen Dichter unter allen Nationen, der von seiner theoretischen und praktischen Seite meinen Grundsätzen näher käm' als Klopstock. Ich finde den Kontrast gar nicht, welchen Sie zwischen uns bemerken. Vergessen wir aber nicht etwa hiebei die Bemerkung, welche uns auf Klopstocken verleitet hat.

A. Ich wüßte aber doch nicht, daß Klopstock in seinen Abhandlungen von Seiten der Wortfüße etwas zum Nachtheil des Metrums gefolgert hätte. Ich muß mir also noch mehr Aufschluß über Ihre Bemerkung von Ihnen ausbitten.

B. Es läßt sich aber aus dem, was man an dem gedachten Orte von den Wortfüßen liest, sehr leicht manche für das Silbenmaß nicht eben empfehlende Folgerung ziehen. Sie erinnerten sich ja selbst, daß er anmerke: man könne aus eben der Reihe von kurzen und langen Füßen mancherley Rhythmen herausbringen.

A. Ich erinnere mich eben nicht, ob dieses von ihm in Beziehung auf die Wortfüße gesagt worden. Welche Folgerungen — ich bin sehr begierig, sie zu hören! — ziehen Sie denn aus den metrischen Wortfüßen zum Nachtheil des gebundenen Silbenmaßes?

B. Diese, mein Herr: In die Mitte der Füße pflegen nicht nur die Interpunktionszeichen zu fallen, sondern auch die Endsilben der Wörter. Dies folgende Wort fängt dann eben wieder in diesem Fuße an. Da man nun im Sprechen und Vorlesen die Silben, welche zu einem Worte gehören, meistens etwas zusammenzuziehen pflegt, da man alles, was man sagt, wortweise ausspricht, und zwischen jedem Worte, oder doch zwischen wenigen, welche zusammen gehören, eine geringe Pause macht: so ist es ganz offenbar, daß in allen Fällen, wo nicht das Wort selbst den ganzen Fuß enthält, der metrische Fuß eine ganz andere Gestalt annehmen müsse, und in einen ganz andern Fuß übergehe. z. B.

Semper ho | nos no | menque tu | um lau | desque ma | nebunt.

Es wird dieser allgemein als sehr elegant berufene Hexameter, welcher im Ohr des skandirenden Dichters mit seinen Daktylen und Spondeen so herrlich abwechselt; wenn er ohne Skansion nach den Regeln der Verständlichkeit vorgelesen wird, etwas vom Homerischen Verse gar sehr verschiedenes. Die sechs Füße desselben gehen durchgängig drauf, weil durch einen jeden ein Wort zerrissen wird. Ein guter Deklamator wird ihn lesen

Semper — honos, — nomenque tuum, — laudesque — manebunt.

Er darf das Semper und honos nicht zusammenziehen; das laudesque und manebunt wird er der Emphase wegen ebenfalls getrennt aussprechen. Ist hier etwas vom Homerischen Silbenmaß noch übrig? An Statt Daktylen und Spondeen höret man Trochäen, Jamben, Bachäen, Anapäste. Aus sechs Füßen sind nur fünf geworden; weil der gute Deklamator das nomenque tuum als ein Wort zusammenzieht. Sehen Sie, mein Herr, das nomenque tuum giebt uns Gelegenheit zu einer neuen Anmerkung. Nicht nur die Interpunktionszeichen und die Wortfüße im eigentlichsten Verstande reißen das Gebäude des Dichters darnieder, sondern auch die Beiwörter, Nebenwörter u. s. f, welche des Sinnes oder der Emphase wegen schlechterdings mit den Hauptwörtern vom Deklamator verbunden werden müssen, und mit ihnen gleichsam in ein zusammengeseztes Wort zusammenfließen, vereiteln für des Zuhörers Ohr alle Wirkung seiner danklosen Arbeit.

Die verschiedenen Reihen der Füße, in welche der Hexameter von dem Deklamator durch die mancherlei Umstände, welche ich Ihnen hier vorgestellt habe, aufgelöset wird, gehen wegen seiner manchfaltigen Abwechselung fast ins Unendliche. Es wird Ihnen auch nicht schwer seyn, von meinen Grundsätzen eine Anwendung auf alle übrigen Versarten zu machen. Sie werden sehen, daß man in den

herr-

herrlichsten Schematen der Oden durch die Abänderungen, welchen sie die Deklamation unterwirft, oft den vollkommensten Hexameter zu Ohren bekömmt; und wenn Sie die Auflösungen, deren Sie den Hexameter fähig gefunden, dagegen halten, so werden Sie finden, daß dem Zuhörer im Ganzen genommen ganz das Nämliche zu Ohren komme, man mag ihm einen Hexameter oder jedes andere beliebige Strophengedichte vorlesen *). Was den-

*) Es läßt sich durch Beispiele der Satz, daß das Ohr des Hörers sowol in hexametrischen Gedichten als in Oden und Liedern von den entgegengesezteſten Silbenmaßen das nämliche vernehme, sehr leicht darthun. Ich will darum auch nur das erste beste, kleine Stück aus der Meßiade in seine Wortfüße zerschnitten hier vorlegen, und es einigen Odenstücken — ebenfalls in ihre Wortfüße aufgelöst — entgegen halten. Da die Abtheilung der Wortfüße auf die Deklamation ankömmt und diese immer etwas willkührlich ist, so wird man mir's vergeben, wenn ich nicht eben den Rhythmus nach dem Sinne eines jeden andern Vorlesers genau und pünktlich bestimmen sollte. Ich zweifle selbst, daß Boileau, der unter den Franzosen, Pope, der unter den Engländern, und Klopstock, welcher unter Deutschen sich den Ruhm des höhern deklamatorischen Talents erworben hat, in Bestimmung der nämlichen Wortfüße leicht würden übereingekommen seyn.

Wenn

denken Sie nun aber von allen den Raisonnements, welche man zu den Zeiten der Griechen, der Römer und

Wenn ich nicht || zu sinkend || den Flug der Religion || flog, || wenn ich Empfindung || ins Herz der Erlösten || strömte; || so hat mich || Gottesleitung || getragen || auf Adlersflügeln, || es hat mich, || Offenbarung, || von deinen Höhn || die Empfindung beseligt!

Die ersten vier Verse d. 11 Ges.

Hier sind nun nicht nur Daktylen, Spondeen, Trochäen zu sehen; hier findet man auch den Anapäst, den Bachäus, Krettkos; fast alle Füße sind also in diesen vier Hexametern zu treffen. Beinahe wird man sagen: es wäre die Anführung und die Entgegenstellung ähnlicher Auflösungen aus lyrischen Silbenmaßen überflüßig; damit man aber nicht etwa auf den Einfall komme, es seie nur eine Eigenheit des Hexameters, weil er etwas freiere Bearbeitung erlaubt, daß sich alle mögliche Füße aus ihm heraus zählen lassen: so muß ich dennoch einigen kurzen Odenstellen meine Analyse noch angedeihen lassen.

Josephs vierte Reise.

Lange verzögert || sein Rad. || Kein wallender Staub || kündet den Kommenden an. || Immer noch || horchet mein Ohr. || Vergebens! || kein Laut || Fröhlicher Hörner || ist nah. || Trüb, || wie das

und seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bei allen den Nationen, welche das Metrum in ihren Poesien gebraucht, oder die es in andern Sprachen bewundert haben, über die Fülle, die Harmonie, die Mannchfaltigkeit, und nach dem Aristides über die Schönheit und Würde des Hexameters gefällt hat? — Was denken Sie sich von dem satyrischen Gange des Jambus, von dem Horaz sagt: *Archilochum* rabies armavit Iambo? — Was denken Sie sich von des Alzäus mächtigen Strophe, von ihrem Schwunge, ihrer Fülle und ihrem fallenden Schlage; die mit den beiden choriambischen

das sinkende Jahr, || ist die Kaiserstadt. || Still || ist sein Giebel, || und leer || sein Fürstengemach.

Denis.

Wie || Blitze verfliegen || wie Ströme vergleiten, || so rollen || die tosenden Wogen || der Zeiten || an ewigem Wechsel nur || ewig sich gleich.

Meißner.

Sind in diesen beiden lyrischen Stellen nicht eben so mancherley Füße, als in den vorhin zergliederten Hexametern anzutreffen waren? Jamben, Trochäen, Bachäen, Kretikos, Spondeen, und was besonders ist, eine so große Anzahl Daktylen, als man nur selten bey aufgelösten Hexametern zu Ohren bekömmt. Ich stehe dafür, dem Eindruck nach wird sie der unparteiische Hörer viel eher für heroisch halten, als manche andere sehr elegante Hexameterstelle.

fliegen; mit der einen im beständigen schnellen Fluge; mit der andern mitten im Fluge schweben, dann auf einmal den Flug wieder fortsetzen soll? – Was denken Sie sich zu den so mannchfaltigen Anmerkungen über die Eigenthümlichkeiten jedes Silbenmaßes? Wenn ich mich nicht in dem irre, daß ich mich schon Ihres Beitritts zu meinem System überzeüge, so kann ich ganz gewiß seyn, daß Sie bey Ihrer unbedingten Bewunderung jener erleuchteten Männer, welche von jeher sich mit so großer Wärme für die Anwendung des Silbenmaßes erkläret haben — so wie mir es noch zu Weilen ergeht —, sehr oft Anwandlungen bekommen, gegen die hellesten Beweise und gegen Ihre Augen selbst mistrauisch zu werden. In dieser Verlegenheit geb' ich Ihnen den Rath, eine Stelle eines guten prosaischen Gedichtes, allenfalls auch ein Gemälde eines Prosaisten, in seine wahren Elementarfüße aufzulösen, dieses dann ebenfalls mit einer Folge von den herrlichsten Hexametern des Klopstock, des Denis und Stolberg zu thun, und die beiden Resultate ihrer Analysen gegen einander zu halten. Der Erfolg dieses Versuchs muß Sie bei allen künftigen Zweifelsanwandlungen hinreißend zum Vortheil meiner Meinung bestimmen. Ich gesteh' es Ihnen, mein Herr, wenn diese Unternehmung nicht für meine Sache ganz entscheidend ausfällt, so verzweifl' ich beinahe, Sie für meine Behauptung zu gewinnen.

Ihr Auge selbst wird es dann sehen können, daß nicht nur ein Metrum von dem andern, an sich selbst fast nicht verschieden sey, sondern daß auch metrische Poesie und Prosa keinen wesentlichen Unterschied in ihrer Wirkung auf das Ohr des Hörers haben können.

A. Gut! ich werd' es nicht unterlassen auch diesen Versuch zu machen *). Lassen Sie mich aber izt eilen Ihnen etwas gegen die Allgemeinheit Ihres Beweises über den Nachtheil, welcher den metrischen Produkten durch die Interpunktion zuwächst, vorzutragen; ich fürchte sonst, es lönnte mir wieder entfallen. Es scheint mir, Ihr Argument geht eigentlich nur jene Silbenmaße an, welche wie der Hexameter verschiedene Quantitäten zulassen; oder höchstens auch jene, welche ohne das Recht dieser Freiheit für sich zu haben, aus sehr zusammengesezten vielsilbigten Füßen bestehen. Sollt' es auch auf die einfacheren Silbenmaße, z. B. auf den jambischen Vers einen Bezug haben? Ich zweifle daran; man mag ihn theilen und auflösen wie man will, so wird doch kein Daktylus, kein Anapäst daraus werden.

*) In der Beilage ist dieser Versuch umständlich gemacht. Es wird zuträglich seyn, denselben dort zu mehrerer Beleuchtung dieser Stelle aufzusuchen und dazu nachzulesen.

B. Sie sollen es gleich sehen, mein Herr, welchen Einfluß die Interpunktion selbst auf die allereinfachsten Versarten, auf das jambische und trochäische Schema, habe. Sie wissen, welchen großen Unterschied die Dichter gewohnt sind diesen beiden Versarten in Hinsicht auf ihre Wirkung und Kraft, und also auch auf die Fälle, wo das eine oder das andere anzuwenden ist, zuzuschreiben. Aber auch dieser Unterschied ist ein ästhetisches Hirngespinnst *). Es kömmt dem Zuhörer, im Ganzen ge-

*) Ich habe mit Fleiß bey Gelegenheit der vorhergehenden Anmerkung keine Beispiele von Analysen jambischer und trochäischer Verse als Beläge meiner Theorie beigebracht, weil diese Versarten um so mehr mit einigem Rechte eine eigene Anmerkung verlangen, da man es nicht eben so leicht von selbsten begreift, daß die Resultate ihrer Analysen das gar nicht sind, für was man sie nach ihrer einförmigen Mensur halten könnte.

Ich fange an mit Bürgers herrlicher Ode an den Herrn F. L. Gr. zu Stolberg.

Friz! Friz! ıı bei den Unsterblichen ıı die hold ıı auch meinem Leben sind! ıı Sie zeugen mir ıı Sieh; ıı Angesichts der Ritter unsers Volks ıı und ihrer losen Knappen, ıı schreitest du ıı zu Truz, ıı mit Wehr und Waffen ıı in mein Feld, ıı und wirfst ıı den Fehdehandschuh ıı vor mich hin! ıı Ha! ıı Schauerte ıı nun auch ıı der Menschlich-

keit,

genommen, der nämliche Rhythmus von Füßen zu Ohren, man mag ihm ein trochäisches oder jambi-

sches

keit, || wie Hektor || vor dem Ajax und Achill, || vor dir || mich an. Der herrschende Fuß ist Jambus und Choreus; nachher der Kretikus; dann auch klare Daktylen. Diese lezteren nehme man ja dem Verfasser nicht übel; wir haben gewiß soviel durch sie gewonnen, als die Regel verlohren hat. In meinen Augen ist der jambische und trochäische Vers um soviel mehr werth, je nachläßiger er gearbeitet ist. Dies bewog eben unsere Artisten Anapäste drunter zu mischen und diesen zusammengesezten Vers Jambanapäst zu nennen.

Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles
Meidet und geht Jambanapäst.

Klopstock.

Nun noch eine jambische Stelle aus dem Haller, und dann stell' ich diesen beiden jambischen Versstellen eine Trochäische — ebenfalls in ihrer Zergliederung — aus Meisners Ode über die Musik entgegen.

Besingt || ihr Musen || unsre Triebe || Bringt || unsre Freude || vor den Thron. || Mischt mit den Stimmen || wahrer Liebe || der tiefsten Rührung || dankbarn Ton.

Aus der Kant. auf Georg d. and.

Weg! || hinweg von grausen Szenen || Muse weg! || in sanftern Tönen || sing der sanften Tonkunst

sches Gedicht vorlesen. Jedes dieser beiden Gedichte besteht in abwechselnden Fragmenten von Jamben

kunst ‖ Lob. ‖ Ist das Schlachtfeld dann ‖ des Ruhmes Dornenpfad allein?

In Beiden ganz dieselben Wortfüße: Jambus und Trochäus ist herrschend; hernach der Kretikus. In der Hallerschen Stelle würde sich auch von einem Daktyl und einem Anapästen über dies etwas wittern lassen.

Vergleicht man nun diese Analysen mit einer heroischen Analyse: so wird man, im Ganzen genommen, etwas weniger Daktyln und Anapäste bei den jambischen und trochäischen Versarten, als beim hexametrischen Silbenmaß heraus zählen; übrigens aber werden die Resultate immer noch eine auffallende Aehnlichkeit an Tag legen. Man gebe sich noch die Mühe, nur den Anfang der hexametrischen Antwort des Grafen F. zu Stolberg, welche ich ganz entschieden für eine der besten Arbeiten dieser Art halte, mit Herrn Bürgers Herausforderung zu vergleichen: man wird sehr deutlich finden, daß der Unterschied der analytischen Resultate auch hier sehr geringe ist. Ich kann mich nicht enthalten den Anfang dieses Stückes zu diesem Behuf hierher zu setzen.

Fried' und Freude ‖ dem Sänger zuvor ‖ und ‖ traulichen Handschlag! ‖ Sieh! ich habe ‖ dein Zürnen vernommen ‖ am fernen Gestade, ‖ hörte ‖ den

ben und Trochäen. So oft das jambische Metrum seine Interpunktionszeichen hinter der kurzen Silbe hat, und folglich die neue Konstruktion oder der neue Wortfuß mit einer langen Silbe anfängt, wird der Zuhörer nichts als Trochäen hören; bis wieder ein neues Interpunktionszeichen oder ein neuer Wortfuß mit einer langen Silbe schließt. Hier zeichne ich Ihnen den Fall vor:

υ — υ, — υ — υ —
υ — υ — υ — υ —
υ — υ, — υ. — υ —

Nach dem Komma im ersten Vers hört das Ohr des Zuhörers acht Trochäen bis an das Komma in dem dritten Vers. Der erste Fuß hinter diesem Komma, auf welchen das Punkt folgt, ist wieder ein Trochäus. Auf diesen erscheinen hinter dem Punkt wieder Jamben. Dies alles verhält sich so in der Voraussetzung, daß diese Folgen der Interpunktion nicht durch Wortfüße anders abgeändert werden.

Die

|| den Flügelschlag || deines Gesangs; || melodische Stürme || deiner Leier || erhoben ihn hoch; || ein Riesenadler || steht er vor mir, || mit dräuender Klaue, || mit rüstigem Fittig; || und schon || zürnt' ich entgegen. Bemerkungen über diese Vergleichungen, werden dem, welcher beide Stellen gegen einander hält, ohne alle Erinnerung von selbsten aufstoßen!

Die gedachten acht Trochäen fließen ununterbrochen fort; denn die lezte lange Silbe des ersten und zweiten Verses macht mit der ersten kurzen des zweiten und dritten Verses einen ordentlichen Trochäen. Es ist dies in ungereimten Verszeilen noch einleuchtender, weil in diesen der Hörer schlechterdings weder die Endsilbe noch die Anfangssilbe eines Verses gewahr werden kann. Daß man im trochäischen Vers hingegen wieder jambische Fragmente vernehme, wird man leicht begreifen, wenn man folgende Interpunktion eines vierfüßigen trochäischen Verses in Acht nimmt.

— ᴗ — , ᴗ — ᴗ — ᴗ
— ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ
— ᴗ — . ᴗ — ᴗ — ᴗ

Da nun die Fälle, in welchen das Interpunktionszeichen hinter oder vor die kurze Silbe fällt, in beiden Versarten schier gleich seyn müssen; weil man keine Ursache hat weder in den jambischen noch trochäischen Gedichten anzunehmen, daß das Interpunktionszeichen viel häufiger hinter kurzen oder hinter langen Silben erscheinen sollte: so ist es ganz einleuchtend klar, daß man eben ganz den nämlichen Rhythmus vernehme, man mag ein Gedicht im sogenannten stachlichten Jambus oder in dem für weinerlich vorgegebenen Trochäus hören. Sie haben zwar Recht, Daktylen, Anapäste, Molosse u. s. f.

wird man nicht eben häufig aus einem solchen Gedichte herauszählen können; weil hier immer zweizeitige Silben, welche der Dichter in der andern Quantität gebraucht hat, dazu erfordert werden Dies geb' ich Ihnen also gerne zu, wenn Sie mir es nur auch einräumen, daß meine Grundsätze im Ganzen auch hier anwendbar sind; daß die einfachsten Versarten fürs Ohr des Zuhörers gar nicht das sind, für was sie der metrische Dichter hält. Alle diese Beweise der Nonexistenz des Metrum's für den Hörer — thun es auf eine ganz unwiderlegbare Art dar, daß die Anwendung des Silbenmaßes nicht die geringste Wirkung haben könne. Den Satz: existentia prior est actu, wird Niemand in Zweifel ziehen! Die Anwendung dieses Satzes der Nonexistenz auf den Punkt, welchen Sie verlangten von mir ins Licht gesezt zu sehen, überlaß' ich Ihnen nun selbst. Es steht Ihnen frei zu schließen: Was auf keine Art für den Zuhörer existirt, kann auf keine Art auf ihn wirken; was auf ihn uicht wirken kann, kann auch nicht als Beförderungsmittel der äusseren Schöne für die Produkte der zauberischen Dichtkunst gelten. Oder, wenn Sie lieber wollen, geradezu und kürzer: Was nicht ist, kann zur Verschönerung auch nichts beitragen.

Werden Sie nun noch dem Sänger der Sponda beistimmen, wenn er singt:

> Viel hats der Reize, Cynthius Tanz
> Zu ereilen, und der Hörer belohnts;

Gewiß, Sie treten auf die Seite unserer Vorfahren.

> Dennoch hielt lieber den Reihn Teutons Volk,
> Welchen voran Bragor einst flog.

Mir hebt jener Haingesang den Busen am höchsten, welcher

> — — gesezlos, Ossians Schwunge gleich
> Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle
> Frei aus der Seele des Dichters schwebet.

Hier, mein Freund, liegt Virgils Aeneide, hier liegen Horazens Episteln und seine einen unerreichbaren Dichtergeist athmende Oden; auch würden Tragödiendichter mit ihrem stachlichten Jambus, welchen ein sehr geschikter Kenner (C. F. Cramer) den Blizkerl nennt, nicht weit von der Hand seyn. Wenn Sie wollen, so wend' ich das Stündchen, welches Sie mir etwa heute noch schenken, dazu an, daß ich Beispiele meiner Behauptungen als Beläge meines Systems aufsuche. Ja, mein Bester, erlauben Sie mir dies; ich hoffe, die Zeit wird uns dabei geflügelt verstreichen.

A. Vergönnen Sie mir, mein Freund, daß ich Sie bitte, diese mir sehr schäzbaren Augenblicke

Ihrer angenehmen Unterhaltung zu etwas Besserem anwenden zu dürfen. Es wird mir nicht schwer seyn, Dichterstellen mit Ihrer Theorie zu parallelisiren; allein es dürfte für mich nicht so leicht seyn, die Einwürfe, mit allen ihren Wurzeln, aus meiner Seele herauszureissen, welche sich ihrer noch immer bemächtigen. Bei dieser Gelegenheit kann ich vielleicht noch manches von Ihnen hören, worauf ich sonst nicht gekommen wäre. Und — ich schmeichle mir doch nicht zuviel, wenn ich selbst die Gedanken hege — vielleicht verleit' ich Sie selbst noch zu mancher Anmerkung, die Ihnen außer dem entwischt wäre.

B. Sie haben nicht Unrecht! Wir werden diese Zeit auf diese Art für uns beiderseits auf eine noch weit vortheilhaftere Weise anwenden. Ich behalte mir aber vor zu dem Texte dieser Unterhaltung Ihnen einen Kommentar in Noten schriftlich nach N. zu senden. Dieser soll blos aus solchen Stellen bestehen, welche Ihnen aufs neue meiner Theorie Gründlichkeit recht anschaulich a posteriori vor Augen stellen *).

A. Sie

*) Die bei dieser Schrift hin und her eingestreueten Beläge dieser Theorie in untengesezten Anmerkungen, sind eben die hier versprochenen Noten.

A. Sie machen durch dieses Anbieten ganz natürlich auf meine Verbindlichkeit neue Ansprüche. Ich ersuche Sie aber vielmehr sich deutscher Dichterstellen zu diesem Kommentar zu bedienen. Ich sollte dies Ihnen zwar nicht an die Hand geben; denn ich reich' Ihnen hiemit Waffen gegen mich selbst; ich bins aber der Versicherung, welche ich Ihnen von meiner Unparteilichkeit gegeben habe, schuldig, nicht den Vortheil meiner Sache so sehr als den Vortheil der Wahrheit zu suchen.

B. Warum sollten Sie mir dadurch Waffen gegen Ihre Sache selbst in die Hand spielen?

A. Ihre Theorie kann durch keine Sprache in ein helleres Licht gesezt werden, als durch die deutsche (und die ihr ähnlichen), welche so reich an zweizeitigen Silben ist. Die syllaba anceps ist z. B. in der lateinischen Sprache ungleich genauer bestimmt, und kömmt in derselben eben darum um so seltener vor. Diese giebt Ihnen nun alle Mal, so gut wie dem Dichter, das Recht, aus ihr zu machen, was Ihnen beliebt, denn blos unter der Bedingung, daß es der Dichter dem Hörer vorher sagt, in welchem Schema er gearbeitet habe, kann man es allenfalls dem Lezteren aufbürden, eine zweizeitige Silbe so anzunehmen, wie sie sich der Verfasser zugemessen hat. Das Resultat, welches Sie durch Ihre Skansion aus einem deutschen Gedicht her-

herausbringen werden, muß von seinem Original, wie es im Augenblik der Geburt der noch halbschwangere Dichter sich darstellte, ungleich mehr entfernt seyn, als es je bei einem lateinischen Gedichte der Fall seyn könnte. Mein Freund! Nicht wahr? ich hab' Ihnen Ihre Sprache schon ziemlich abgelernet. Doch vergessen Sie nicht, daß ich nur Ihren Ton in Ihrer Seele annahm. —

B. Nein, nein! mein Bester, ich nahm dies auch nicht anders. Ich weiß, Sie philosophirten blos in der Voraussetzung meines Systems so, hoffe aber, daß es auch bald das Ihrige seyn wird. Die Anmerkung, welche Sie zu machen beliebten, find' ich übrigens ganz vortreflich. Sie ist mir auch schon aufgestoßen; ich freue mich aber, daß Sie, mein scharfsichtiger Freund, sich schon so tief in mein System hineingedacht haben, um sie selbst zu machen. Verzeihen Sie mir es also, daß ich damit so zurükhaltend umging, als wäre sie mir ganz fremde. Sie wissen, es ist eine eigene Freude seinem Freunde auf unserem Wege zu begegnen.

A. Soviel muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich mit der Vertheidigung meines Systems nicht eben in der vortheilhaftesten Lage befinde. Ich kann es nicht läugnen, Sie haben mich mit Ihrem Beweise der Nonexistenz sehr ins enge getrieben. Es ist zwar noch immer, als wenn es mir nicht möglich

wäre, Ihrer Behauptung beizutreten. Ich finde noch viel, was ich Ihnen entgegen setzen zu können glaube; ich finde aber auch wenig — es fällt mir ordentlich schwer Ihnen dieses Geständniß nicht versagen zu können — was den Argumenten, womit Sie Ihren Saz sich bemüht haben zu behaupten, auszusetzen wäre. Ihre Gründe thun meiner Seele zwar Gewalt an, ich bin aber doch noch weit entfernt, jenen beruhigenden und unwillkührlichen Zwang zu fühlen, welcher die Seele in ähnlichen Fällen bestimmt, der Fahne seines Gegners zu huldigen. Kaum kann ich mir selbst bei aller meiner Unparteilichkeit die Lage meiner Seele erklären! — Ich weiß nicht: ist es Stärke oder vielmehr Bewußtseyn meiner guten Sache, daß ich Ihnen noch nicht ganz beifallen kann, oder ist es vielmehr Schwäche meines Geistes — itzt red' ich gewiß Ihre Sprache, — welche ein Vorurtheil, das mit meinem Ich zu genau verwachsen ist, nicht abschütteln kann. Jedoch ich will Ihnen — —

B. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Sie störe, und Sie versichere, ich machte eine für mich sehr befremdende Erfahrung, wenn bei einem Manne von Ihren Talenten, von Ihrem Geschmack und ihrer Unparteilichkeit, alle die für mich höchst überzeugenden Gründe, welche ich die Ehre gehabt habe Ihnen vorzutragen, nicht wenigstens mit einem heftigen

tigen Stoß die Grundpfeiler des alten Systems in Konvulsionen setzen sollten, ich habe mich vielmehr gewundert, daß Sie nicht viel eher schon und viel unbedingter dem Gewicht so überzeugender Argumente nachgegeben haben. Die wahre Ursache ist in der That keine andere, als daß jene Wahrheiten, deren Gegentheil viele Jahre hindurch unsere Seele getäuscht hat, und dadurch über sie so viel Macht gewonnen, daß seine Eindrücke auch durch die heftigsten Erschütterungen, ohne die Mithülfe der alles vernichtenden Zeit, sich nicht auslöschen lassen, auch bei Philosophen vom ersten Range sehr schwer ihr Glück machen. Wahrlich, dies ist die Geschichte Ihrer Seele, in Hinsicht über unseren Streit; sie fühlt alles; aber die alten Eindrücke haben zu tiefe Furchen zurück gelassen! Etwas Zeit, und sie werden sich ausgleichen!

A. Sie reden mit vieler Bestimmtheit über die Lage meiner Seele. Ich nehm' es Ihnen auch gar nicht übel, daß Sie sie ganz aus der Quelle des Vorurtheils herleiten; und noch weniger würd' ich es Ihnen übel nehmen, wenn Sie die angegebene Quelle davon gleich beim rechten Namen genannt hätten. Jtzt eben erinner' ich mich, Sie haben mir ja versprochen, die Mittel mit mir durchzugehen, deren sich die metrischen Schemata bedienen müßten, wenn sie irgend einer Wirkung auf unser Herz fähig wä-

ren; wenn sie je für die äußere Schönheit eines Gedichtes auf eine Art beförderlich seyn könnten. Ich will Ihnen dieses Versprechen nicht entlassen. Wenigstens werd' ich Sie bitten einige Winke dahin zu werfen. Vielleicht führen Sie mich selbst noch auf einen Ort, wo mir ein Hinterhalt zu Gesichte kömmt, der für meine Sache eine vortheilhafte Schuzwehre abgeben könnte. Vielleicht auch trägt diese Untersuchung etwas bei, meine Seele aus der peinlichen Lage ihrer Ungewißheit, desto eher herauszuziehen, und Ihnen, mein Herr — als Sieger auch in dieser Materie — den Tribut der Huldigung um soviel zeitiger entrichten zu müssen. Ich muß es gelassen erwarten!

B. Recht so! Schenken Sie mir nichts! Ich will Ihnen auch nichts schuldig bleiben. Ueber die Einwürfe, welche Sie beliebten gleich zu Anfang unserer Unterhaltung mir vorzulegen, wollte ich Ihnen meine Gegenantwort ebenfalls itzt noch mittheilen, wenn ich mich nicht überzeugte: es hätte sich Ihre Denkart seitdem schon soviel umgestimmt, daß Sie itzt nicht mehr sehr darauf bestehen würden.

A. Lassen Sie diese Einwendungen vor der Hand fallen. Ich werde nachher mit Ihnen noch darüber sprechen. Ich werde meinen Einwürfen ohnehin eine Umschmelzung müssen angedeihen lassen.

sen. Wir wollen uns also damit nicht aufhalten. Aber der andere Punkt, mein Bester!

B. Diesen andern wollen wir also vornehmen. Der metrische Dichter hat wie der prosaische nichts als kurze, lange und zweizeitige Silben, seine Pausen sind auch nicht stärker und nicht schwächer, die Elemente sind es also nicht, womit er seinen Arbeiten eine höhere Schönheit beibringen könnte. In Hinsicht auf die Füße verhält es sich nicht anders; der Prosaist selbst hat eben die Daktylen, Jamben u. s. f. Also auch hier läßt sich noch nichts zum Vortheil des Metrums finden. Blos durch die bestimmte festgesezte Wiederkehr der nämlichen Füße und Pausen unterscheidet sich Metrum von Prosa. In dieser bestimmten regelmäßigen Wiederkehr der nämlichen Füße und Pausen müßte also diese Kraft liegen *).

*) In Ansehung der Pausen muß ich hier nicht unterlassen, noch ein Paar Bemerkungen beizubringen. Niemand hat auf ihre genaueste Beobachtung mehr gehalten, als Klopstock und Home. Es ist auch wahr, daß nur allein durch die genauste Rüksicht der metrischen Pausen mit jeder Wortpause und Gedankenpause soviel erreicht werden kann, daß das Silbenmaß dem Nachdruk der Dichtersprache nicht nachtheilig ist. Sie haben von einer Seite ohnstreitig tiefer geblicket als alle ihre Vorgänger.

Man kann auch nicht sagen, daß dieser oder jener regelmäßigen Abwechselung diese Kraft, diese Wir-

Schlechterdings aber kann man ihnen nicht einräumen, daß durch ihre höchstgenauen Vorschriften, welche von keinem Dichter aller Zeiten und Völker beobachtet worden, die poetischen Produkte gewinnen würden. Aus allem dem, was bisher über diese Materie hier abgehandelt worden, ist es klar, daß je genauere Regeln und je mehr man deren vorschreibt, desto nachdrüklicher arbeitet man der Natur der Sache entgegen. Die beiden Männer fühlten die Inkonvenienzen des Metrums und wollten ihnen durch genauere, bestimmtere Pausen begegnen; dieses Mittel war unrecht, weil ihnen nicht anders als durch die gänzliche Vernachläßigung aller Pausen so wie aller Füße abzuhelfen ist. Home ging soweit, daß er nicht nur verlangte, mit jedem Kuplett von gereimten Versen und mit jeder Endsilbe des Hexameters (siehe den zweiten Theil der Grundsäze über die Kritik Kap. 18.) müsse eine große Gedankenpause, die zum wenigsten ein Komma habe, beobachtet werden, sondern er schreibt für seinen Lieblingsvers, den fünffüßigen Jamben, noch soviel Pausen, halbe Pausen und Akzente vor, daß er sich gewiß nicht wird rühmen können, seine Vorschriften seien von irgend einem einzigen Dichter genau in Ausübung gebracht worden. Es ist unbegreiflich, wie sich der feine Schöngeist in seiner krittelnden Mikrologie soweit hat verirren können, daß er für seinen Jambus viererlei

Wirkung eigen sey. Wer die hunderterlei Gattungen Schemata kennt, die in allen Sprachen vor Handen sind, wird sich vielmehr überzeugen, daß, wenn es wahr wäre, daß alle diese Silbenmaße eine eigene Verschönerungskraft für die poetische Rede besäßen; daß es allen eigen wäre, unser Herz durch ihren Rhythmus auf eine vorzügliche Art zu erschüttern, zu rühren: so müßte man vielmehr jeder regelmäßigen, etwas mannchfaltigen Wiederkehr der nämlichen Füße und Pausen einen solchen Vortheil für die Poesie zuschreiben. In der That, die Menge der Versarten ist so groß, daß es nicht leicht ist, eine neue Abwechselung der Füße zu erdenken, welche nicht schon irgendwo in einer Sprache wäre gebraucht worden. Die bestimmte mannchfaltige Wiederkehr allein ist allen Schematen gemein, sie wär' es ganz natürlich, in der diese Zauberkraft verborgen liegen müßte. Wenn wir nun dieses genauer noch untersuchen wollen, so werden wir wieder auf die zwei Fälle geführt, welche wir schon vorher in Er-

lei Abänderungen vorgezeichnet, deren jeder er eine eigene Bestimmung und Wirkung aufgebürdet hat. Johnson sagte neuerlich hierüber: The variety of pauses, so much boasted by the Lovers of blank verse, changes the measures of an English Poet to the periods of a declaimer. Siehe seine Vorrede zu Works of the English Poets, Volume the first S. 103.

wägung gezogen. Wirkt diese Wiederkehr der nämlichen Füße und Pausen unvermerkt, so daß sie dem Ohr wohlgefällt, ohne daß ihr Daseyn selbst vom Ohr bemerkt werden darf, oder wirkt sie nur in so fern, als das Ohr das Regelmäßige dieser Wiederkehr fühlt? Dieses wäre nur der Fall des Kenners, nicht jeden Lesers überhaupt. Ich habe in Ansehung des Kenners — —

A. In Ansehung des Kenners haben Sie mich gänzlich überzeugt, daß er vor dem Nichtkenner höchstens nur einen geringen Vorzug haben könne, und daß es ungereimt sei, dem Metrum einen Vortheil zuzuschreiben, welcher sich nicht eben sowol auf den Dilettanten und den nicht ganz stumpfen Leser als auf den Kenner bezieht. Diesen Punkt können Sie ganz überschlagen. Es ist nicht zu läugnen, wenn man die Wirkung des bestimmten Silbenmaßes auf prosodische Kenntniß gründet: so müßte man sehr ausgebreitete Kunstwissenschaft besitzen, um die Schönheit jedes Metrums fühlen zu können. Es würde mehr dazu gehören, ein jedes Gedicht mit dem gehörigen Gefühl anzuhören, als Ein gutes selbst auszuarbeiten. Es muß auch nicht nothwendig die Verschönerung, welche einem Gedichte durch Beobachtung des Silbenmaßes zuwachsen soll, uns nicht mit Reflexion, sondern geradezu durch Gefühl eben so rühren, wie es bei der Beob-

achtung

achtung der Regeln der Simultaneität und Sukzeßion der Töne — eigentlich der Harmonie und Melodie — in der Musik der Fall ist.

B. Ich wollte mich auch eigentlich nur auf das Gesagte in Hinsicht auf den Kenner beziehen. Die zweite Frage: ob die gedachte Wiederkehr der nämlichen Füße und Pausen ohne Rücksicht auf Kenntniß des metrischen Mechanismus, die Bezauberung des Zuhörers vermehren könne, wird uns eben auch nicht große Schwierigkeiten veranlassen. Es ist zwar wahr, daß es viele Kunstmaximen in den schönen Künsten giebt, deren Beobachtung auch jene hinreißt, welche mit denselben ganz unbekannt sind. Der Dilettante urtheilt und fühlt gemeiniglich richtig, ohne mit dem Mechanismus der Künste sehr sich befaßt zu haben. Dies hat seine gute Richtigkeit, ich zweifle aber, daß das Metrum zu diesen Maximen gehören könne. Es thut dies der Umstand schon hinreichend dar, daß die Vernachläßigungen des Silbenmaßes in metrischen Produkten selbst dem Dilettanten kaum merkbar sind, da doch jeder Verstoß solcher Maximen, von denen hier die Rede ist, auch von jedem Laien in der Kunst gefühlt wird, ob er gleich nicht im Stande ist anzugeben, wo eigentlich der Fehler liege. Was aber die Wirkung des Silbenmaßes gänzlich und zwar für jeden Hörer,

aber

aber für den Nichtkenner vorzüglich *), danieder stürzt, ist der Umstand, daß die Nonexistenz des Silbenmaßes, und folglich auch jener regelmäßigen Wiederkehr, von der nur allein jede mögliche Kraft des Metrums für den Nichtkenner abhängt, von mir auf eine ganz unwiderlegbare Art dargethan worden. Man kann wirken, auch ohne erkannt zu seyn, aber man kann es nicht, ohne zu existiren. Was hilft es meinem Ohr, wenn sich der Dichter eine gewisse noch so wirksame Wiederkehr von Jamben, Daktylen u. s. f. abgezählet hat, ich aber nichts davon vernehme? Für mich haben jene Füße und ihre Wiederkehr schlechterdings kein Dasein. Für den Kenner haben Sie in sofern noch Dasein, als er durch Anwendung seiner Aufmerksamkeit auf den Takt der Silben, im Stande ist, den Gang des Rhythmus, welchen der Dichter gewählt hat, sich bekannt zu machen. Der Nichtkenner kann sich an nichts, als an den Eindruk der regelmäßigen Wiederkehr der nämlichen Füße halten. Da bei ihm auch diese

*) Ich habe mich bei der Abfertigung des Nichtkenners weit mehr Ursache auf diesen Beweis zu berufen, weil man hier nicht die Ausflucht hat, sich auf jenes Vergnügen, welches aus der Beobachtung der Kunstschwierigkeiten entstehen könnte, und welches auch noch bei der bewiesenen Nonexistenz gefühlt werden kann, berufen zu können.

diese durch die Deklamation drauf geht, so geht das Metrum für ihn in Prosa über.

A. Angenommen, daß Ihre Vordersätze wirklich die Evidenz haben, welche Sie ihnen zuschreiben und die ich vor der Hand freilich noch nicht entkräftet habe: so läßt sich freilich allen diesen Raisonnements nichts entgegen setzen. Es wäre nun aber wol Zeit mich an diese Vordersätze zu wagen und ihnen die Einwürfe vorzutragen, welche ich gegen Ihre Behauptungen einzuwenden habe. (A. zieht seine Uhr heraus.) Freund, Sehen Sie, schon über zwei Stunden bin ich bei Ihnen, kaum hätt' ich's gedacht, daß es eine einzige wäre. Ich muß unsere Unterhaltung abbrechen, und Ihnen die versprochenen Einwürfe noch schuldig bleiben. Nicht wahr! ich komme Ihnen zuvor wie die bösen Schuldner, die sich von einem Termin zum andern Aufschub ausbitten; und wer weiß, ob Sie sich auch hier sehr irren! Doch aber kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß ich zu meiner Reise noch einige nothwendige Bestellungen zu machen habe, sie sind in der That von der Art, daß ich mich itzt nicht mehr darf abhalten lassen, sie in Ordnung zu bringen. Es ist bald sechs Uhr.

B. Dies bedaur' ich sehr. Die Zeit verstreicht bei Unterhaltungen über interessante Dinge immer früher als man denkt.

A. Eben

A. Eben so wenig soll mich aber etwas abhalten, Sie heute Abend noch ein Mal zu besuchen. Ich muß Sie sehr bitten, mir noch diesen Abend ein Stündchen zu schenken; da meine Reise auf morgen unabänderlich festgesezt ist.

B. Sie werden mir durch Ihren Abendbesuch die angenehmste Versicherung geben, daß Ihnen unser kleiner Streit nicht gleichgültig ist.

A. Um sieben Uhr bin ich wieder hier.

Viertes Gespräch.

But perhaps, of poetry as a mental operation, metre or musick is non necessary adjunct: it is however by the musick of metre that poetry has been discriminated in all languages.

Johnson.

Siehe die Vorrede zu den Works of English Poets. Volume the first S. 103. Gottingen 1784.

Viertes Gespräch.

(Fortsetzung des dritten Gesprächs. Siehe den Inhalt: Seite 13 und 14.)

A. Sie sitzen ja ganz mit Büchern umthürmt, mein lieber B*.

B. Sehr willkommen, Freund, ich bin im Begriff den Kommentar über unseren Zwist zusammen zu schreiben. Dies sind die Dichter, welche mir Stellen zu Belägen meiner Behauptungen geliehen. Ich mußte dieses Stükchen Arbeit vornehmen, während mir noch alles in frischem Gedächtniß ist, was wir unter uns ventiliret haben. Vielleicht erhalten Sie noch morgen etwas davon vor Ihrer Abreise, wenn Sie nicht zu zeitig abfahren.

A. Dies würde mir ungemein angenehm seyn. Es könnte mir in der Kutsche, während des Fahrens, eine interessante und lehrreiche Beschäftigung darbieten.

B. Setzen Sie sich, mein Bester! Ich hoffe, Sie werden auch ehestens den Text selbst von unseren Unterhaltungen zu Augen bekommen. Ich habe mich entschlossen, von unseren Gesprächen noch morgen ein Skelet zu entwerfen, dieses hernach auszubilden, und es nach seiner Vollendung an der Hand eines Buchführers auf die Leipziger Messe, und von da aus auf der großen Tour von Europa in die weite Welt zu schicken. Wir wollen sehen, was für Glück dieses Geschöpfchen machen wird. —

A. Nein, mein Bester! dies rath' ich Ihnen nicht; — nein! —

B. Und warum nicht? Haben Sie, seitdem wir von einander gegangen, soviel triftige Einwürfe aufgefunden, daß Sie Ursache dazu haben, mir dies so entschieden abzurathen? — Gut! wenn Sie mich vom Gegentheil überzeugen, so will ich es gern unterlassen; aber ich zweifle sehr, daß Sie oder sonst jemand meine so einleuchtenden Argumente umstoßen werden.

A. Ich könnte zwar eben nicht sagen, daß ich seitdem gar sehr viel zusammengebracht hätte, was Ihre Beweisgründe geradezu angreift; es mag aber seyn, wie es will; es muß doch in Ihrem System noch irgendwo ein Riß sich befinden. — Vielleicht daß ich nicht scharfsichtig genug bin ihn zu entdecken!

decken! Mein ganzes Gefühl empöret sich gegen Ihren Satz. Schlechterdings kann ich den Gedanken, daß die Anwendung des Silbenmaßes mir durch die Macht des Vorurtheils bisher soll begünstiget worden seyn, nicht in meine Seele hinein bringen.

B. Ich muß sehr mich wundern, Ihre Seele seit so wenig Stunden ganz umgestimmt zu sehen; sie war doch schon ziemlich empfänglich gegen die Eindrücke meiner Theorie. Ich werde dadurch immer begieriger, die Ursachen von dieser Veränderung zu entdecken. Beinahe würd' ich für mein System besorgt werden, wenn Sie mir nicht schon die beruhigende Versicherung gemacht hätten, daß Sie nicht eben sehr gesonnen wären, meine Beweisgründe geradezu anzugreifen.

A. Ich fühle Zweifel in Menge, welche mich abhalten Ihrer Meinung beizutreten; aber es ist wahr, die determinirenden Gründe zu dieser Abneigung, Ihnen beizustimmen, schwimmen in so obskuren Gestalten auf der Oberfläche meiner Seele, daß sich meine Ueberzeugung vielmehr auf Geschmak und Gefühl, als auf die kläreren Begriffe von wissenschaftlicher Erkenntniß zu gründen scheint. Sie wissen, mein Freund, Geschmak und Gefühl lassen sich nicht immer so genau auseinander legen, daß man ihre Bestimmungen angeben kann. Die Rich-

tigkeit des Geschmacks und des Gefühls ist dessentwegen nicht weniger zuverläßig, wenn sie auch in eine so instinktmäßige Fertigkeit übergegangen, daß man ihre hinreißenden Ursachen vermißt gewahr zu werden. Glauben Sie, mein Bester, es ist nicht Vorurtheil, wie Sie es in unserer vorlezten Unterhaltung nannten, was mich abhält, Ihnen beizustimmen. Haben Sie denn auch bedacht, wie groß der Vorwurf ist, den Sie nicht mir, sondern der ganzen sublunarischen Welt machen, wenn Sie den Gebrauch des Silbenmaßes als Vorurtheil erklären? Es wäre nicht ein Vorurtheil des gemeinen Mannes. Dieses wäre schon darum weniger befremdend, weil dieser Theil der Menschheit unter allen Umständen und in allen Zeiten sich am meisten gleich bleibt, und darum eines gemeinschaftlichen Irrthums auch ohne Rükſicht auf seine geringe Aufklärung am ersten fähig ist. Es wäre dies nicht nur ein Vorurtheil der erleuchteteren Menschenklasse, sondern ein Vorurtheil der ersten Erdengeniees; der Dichter, der Lehrer der Völker. Es wäre ein Vorurtheil, welches nicht viel jünger seyn könnte als die Welt selbst. Wenigstens wissen wir, daß schon zu den Zeiten der älteren Griechen, so wie zu den Zeiten der Römer, zu den aufgeklärtesten Zeiten der Franzmänner, der Britten, der Deutschen das Silbenmaß eine brillante Rolle in der Poesie gespielet hat. Ein Vorurtheil aller Völker und aller Zeiten. Ist

die

die Anmerkung nicht richtig, daß die großen Dichter immer die ersten Männer in jeder Nation gewesen? Kommen Sie, mein Freund, bei der Erinnerung der ersten Männer jedes Zeitalters der Vorzeit nicht in Verlegenheit, wenn Sie ihren Geschmak eines allgemeinen Vorurtheils beschuldigen: so lassen Sie sich wenigstens die Autorität ihrer erhabnen Zeitgenossen, des Sängers Jehovens, des Kaiserbarden Sineds, des Horazischen Odendichters, der hexametrischen Homerverdeutscher und soviel anderer mehr abhalten, der ganzen Welt einen so auffallenden Vorwurf zu machen. Nein! ich traue Ihnen nicht die Dreistigkeit zu, ihre Theorie den Augen der Welt vorzulegen; in der That! ich rath' es Ihnen weder, daß Sie ihre Denkart über diesen Punkt ihren Freunden mittheilen. Es ist zwar wahr, daß Ihre Gedanken schon der Eigenthümlichkeit wegen jeder Prüfung werth sind; ich fürchte aber (ungeachtet ich es Ihnen schon eingestanden habe, daß ich nicht im Stande bin, die starken Gründe, welche Sie für Ihre Sache beigebracht haben, zu widerlegen) in der That! ich fürchte dessen ungeachtet, die Bekanntmachung Ihres Systems würde Sie bald wieder reuen. Sie lachen aber dazu, wie ich sehe, mein Bester!

B. Vergeben Sie mir es, mein Freund, soll ich nicht lachen, daß Sie so schwach, so furchtsam

seyn können, mich abreden zu wollen, nicht mit meiner neuen Theorie vor den Augen des Publicums aufzutreten. Schon der Gedanke, daß Sie selbst es nicht wagen wollten meine Grundsätze der Welt vorzutragen, setzt mich in Verwunderung. Ich würde nicht lachen, daß Sie es selbst noch nicht auf sich nehmen wollen meine Meinung zu behaupten, wenn ich nicht sehr deutlich merkte, daß Sie ganz und gar von der Richtigkeit meiner Grundsätze überführt sind. Sie sind es in der That mehr, als Sie es glauben. Zweifeln Sie keinen Augenblick — ich wiederhol' es, — es ist nichts als die souveraine Macht des Vorurtheils, welche Sie noch in ihren Fesseln festhält; welche die Freiheit des Verstandes lähmt, und die Seele abhält sich zu bestimmen. Versetzen Sie dem Vorurtheil einen entscheidenden Streich, und geben Sie dem Verstande seine Rechte uneingeschränkt, so werden Sie sich selbst wundern, wie leicht Ihre Seele alle die Nebel des Zweifels zerstreuen, wie Ihr Geschmack und Ihr Kunstgefühl nach und nach eine andere Wendung annehmen wird. Glauben Sie mir's auf mein Wort! die dunklen Gefühle des Geschmacks sind ein Hinterhalt, der Sie auf einen täuschenden Standpunkt führt, auf welchem Sie die Wahrheit, die so nahe und so klar vor Ihren Augen liegt, Ihren Blicken verbergen können. Ich setze meinen Geschmack dagegen, und wenn Sie damit nicht zu Frieden

den sind, so werd' ich mich ebenfalls auf den Geschmack ganzer Nationen berufen, deren Poesien nicht metrisch sind, und die es dennoch sich nicht werden abstreiten lassen, daß ihre Gedichte aller der Zaubereien jeder andern Sprache fähig sind. Die Anwendung des Metrums ist nicht ein Vorurtheil aller Völker; ich habe Nationen auf meiner Seite, so wie Nationen auf der Seite meiner Gegner sind. Wer soll hier entscheiden? — — Ich sehe, dieses Argument fließt mit dem andern, welches Sie mir von Seiten der Autorität vortrugen, zusammen; ich kann also recht leicht ihre Beantwortung vereinbaren. — Der Geschmack kann seinen Beweis doch nur immer durch Autorität führen, wenn ihn nicht kritische Ueberzeugung unterstüzt.

A. Ohne auf das, was Sie von der Verfassung meiner Seele mit so entschiedener Bestimmtheit philosophirten, mich einzulassen, frag' ich Sie: ob es Ihr Ernst ist, Ihre Behauptungen auch vor dem Tribunal des Ansehens rechtfertigen zu wollen? — —

B. Wenn hier Kopf für Kopf gezählet würde, so käm' ich freilich zu kurz.

A. Und wenn Genie für Genie gerechnet würde, blieben Sie vielleicht noch mehr zurück!

B. Wenn ich aber zeigte, daß das zahlreichere Ansehn der Gegenpartei einem Lichtstrahl ähn-

lich ist, der auf hundert Spiegelflächen nach und nach auffällt, und von jeder wieder zurückgeworfen sich nur scheinbar vervielfältiget!

A. Dahin werden Sie es niemals bringen. Und wenn Sie dies zeigten; und wenn Sie noch weit mehr darthäten, glauben Sie denn dadurch und durch alle Ihre Beweisgründe, deren Stärke ich nicht verkenne, etwas auszurichten? Hofften Sie wol das Metrum aus dem Besitz seiner verjährten Rechte herauszustoßen? Einer gegen Tausende; einer gegen soviel Nationen? Sie stürzen sich, Freund, wenn Sie Ihre Sache vor die Augen der Welt bringen, in einen Zwist, der, wenn Sie auch vollkommen Recht hätten, Ihnen unendliche Weitläuftigkeiten, vielleicht auf Kosten Ihres literärischen oder ästhetischen Rufes, veranlassen würde; und der für Sie zulezt nicht anders als nachtheilig ausfallen würde. Folgen Sie meinem Rathe und ersticken Sie eine Meinung in Ihrer Brust, die Sie entweder nie behaupten oder doch wenigstens nie durchsetzen werden.

B. Ist diese Denkungsart eines ädlen Biedermannes würdig? Auf diese Art würden Sie mich nicht abhalten meine Theorie übers Metrum nebst allem dem, was wir sonst diese Tage hindurch abgehandelt haben, dem Publicum vorzulegen. Wahrheit allein muß schon den Schriftsteller bestimmen;

men; wenn er auch wirklich keinen Nutzen dabei erzwecken kann.

A. Wenn er aber gewiß vorhersieht, daß er seinen eigenen Nachtheil als Wahrheitsprediger nur befördert, sonst aber nichts damit ausrichten wird, so kann es nur selten der Fall seyn.

B. Es ist wahr, möglich ist es, daß ich meinen Zweck, das Metrum seiner usurpirten Rechte zu entsetzen, gar nicht erreiche! — Doch nein! ich will nicht so erniedrigende Ideen von Deutschlands Gelehrten in meinem Busen dulden! — Freilich werd' ich nicht jeden Künstler überzeugen, denn es ist bekannt, Kunstgenie und philosophischer Prüfungsgeist sind zwei höchstverschiedene Dinge, doch aber hoffe ich hin und her noch manchen philosophischen Kopf unter uns zu wecken, der es nicht gewohnt ist an der Leine des Hergebrachten herum zu tanzen; der sich nicht entbrechen wird meine Sätze zu prüfen und auf den Trümmern niedergestürzter Künstlerschimären der Natur Wairauch zu opfern. Es sind noch Männer unter uns, von denen man es erwarten kann, daß sie es nicht dahin werden kommen lassen, daß ein Fremder nach einer Reihe von Jahren uns dies wieder sage, und uns dann endlich von diesen Lieblingsirrthümern zurücke führe; und daß hinter ihm ein mühsamer Deutscher nachgeschlichen komme, der der Nation erzählt:

sehet! eben das behauptete Einer unserer Landsmänner schon zu jenen Zeiten! Nein! es sind noch biedere Männer unter uns, denen ein zu ädles und zu großes Herz im Busen schlägt, als daß ich diesem Fall entgegen sehen könnte!

A. Sie wissen ja nicht, ob noch irgend jemand auf den Einfall kommt, das Silbenmaß ganz zu verwerfen!

B. Ja, mein Freund, ich bin davon ganz und gar überzeugt! sofern nicht unser Erdball das Unglück erlebt, die schönen Künste und ihre gütige Pflegerinn, die Weltweisheit, in einen gemeinschaftlichen jahrhundertlangen Schlaf versinken zu sehen. Bedenken Sie nur, bei meinem System liegt keine zufällige Erfindung zum Grunde, es ist kein Gerathewol, welches mich zu dieser Denkungsart verleitet hat. Meine Theorie ist ganz aus der Natur selbst geschöpft, sie muß früh oder spät allgemein angenommen werden; sie wird nicht der Kabale und dem Kunstgriffe des Vorurtheils ewig unterliegen. Der Kampf des Vorurtheils gegen die Wahrheit ist oft hartnäckig und fast jederzeit sehr anhaltend, der Sieg fällt aber auch immer zulezt — es sei so spät es will — auf die Seite der Wahrheit hin.

A. Aber, hat die Wahrheit Jahrtausende hindurch diesen Flug unversucht, diesen Streit unge-

gekämpft gelassen, warum mußte eben noch in Zukunft dieses Kampftheater eröfnet werden? —

B. Denken Sie doch den langen Schlaf der Philosophie. Die Künste wurden und werdend erreichten sie Vollkommenheit. Dies ist der Fall von den bildenden, zeichnenden und redenden Künsten. Jede zeugte in ihrer Jugend Riesen, die nachher kaum mehr zum Vorschein gekommen. Die Weltweisheit hingegen erlangt' erst in ihrem höheren Alter, in den Jahren einer ehrwürdigen Matrone, das Glück etwas vollkommnere Liebessprossen zu erzielen. In ihrer Jugend öfneten nur einäugige, blödsinnige, verstümmelte Kindlein ihren mütterlichen Schooß, nach und nach erst sind ihre Zeugungen ihrer würdiger geworden, können wir also nicht mit allem Rechte erwarten, daß sie im lezten Alter ihrer Tage mit jenen Riesen nicht ermangeln wird uns zu beschenken, die jeder Bewunderung werth seyn werden, und deren Geisteskraft hellleuchtende Fackel in jeder Finsterniß seyn wird. Dieser Gang der Natur, welcher durch die Geschichte der Philosophie und der Künste aller Zeiten gerechtfertiget werden kann, enthält die Ursache, warum wir bei den größten Meisterstücken der Kunst auch heute noch nicht eben so vollkommene Theorien besitzen; ungeachtet jene doch vielmehr als Folgen von diesen anzusehen wären. Kann es aber also wol an-

ders

ders seyn, als daß solche Reflexionen wie die meinigen über die schönen Künste, vielmehr in die Zeiten der Philosophie, als in die viel jüngeren Epochen der Künste fallen? — Sind sie nicht vielmehr die Arbeit des Philosophen als des Schönkünstlers? — Doch ich finde noch einen andern Grund auf Seiten der Musik, welcher ganz eigentlich den Ursprung dieses metrischen Vorurtheils angiebt, und uns zugleich begreiflicher macht, wie es wol zugegangen, daß es zu einer so anhaltenden Dauer gelangt ist, daß ihm noch itzt zu unseren so aufgeklärten Zeiten der größte Theil des Erdballs huldiget. Bei dieser Gelegenheit werd' ich Sie immer näher zu dem Standorte führen, von dem man das Ansehen, auf welches sich das Metrum stützet, in seinem wahren Lichte ohne alle scheinbare Vervielfältigung erblicken kann.

A. Ja ja! kommen Sie nur auf die Musik. Ich hatte vorher schon vieles aufm Herzen, welches ich Ihnen von Seiten der Musik einwenden wollte. Beinahe wär' es mir ganz entfallen. Ich will aber erst hören, wie Sie die Zauberkünste dieser melodischen Göttinn zum Vortheil Ihrer Sache anwendbar machen werden.

B. Dies sollen Sie bald hören! Zu den uranfänglichen Zeiten der Welt war Tonkunst und Poesie

Poesie auf das genaueste zusammen verbunden *).
Hätten Sie auch nicht den Engländer Brown gelesen,

*) Mit Fleiß hab' ich eine Note über den Reim des Zusammenhanges wegen für diesen Ort aufbehalten. Der Ursprung des Silbenmaßes. — Ohne zu behaupten, mit Gottsched, daß wir Deutschen die Erfinder des Reimes sind, oder ohne mit dem großen Denis diese Erfindung entweder nach dem Stigliani den Italienern oder nach dem Bembo den Provenzaldichtern lieber zuschreiben zu wollen, will ich hier nur erinnern, daß der Ursprung des Reimes dem Entstehen des Silbenmaßes gewiß sehr ähnlich ist; daß die Erfindung von beiden sich auf gleiche Art in dem Zeitalter verliert, wo Tonkunst und Poesie mit einander verbunden waren. Bei geringer Aufmerksamkeit sieht man dies in Beziehung auf Reim, schon aus der hier im Text mitgetheilten Darstellung des Ursprungs des Silbenmaßes ein. Noch mehr wird dies begreiflich aus der Stelle dieses Gesprächs, wo dargethan wird, daß der Reim zu musikalischen Liedern noch am zuläßigsten sei. Außer dem, daß ich mich darauf beziehe, bemerk' ich nur noch, daß, da der menschliche Verstand viel eher auf den Reim als auf das Metrum fallen muß, bei jenen Nationen, welche sich ihre Poesie selbst erdacht haben, das Silbenmaß wahrscheinlich jünger als der Reim seyn müsse. Anders ist es oft freilich bei jenen Völkerschaften, die ihre Poesie von andern schon gebildeten Nationen angenommen haben. Doch das Wesen

lesen, so wär' Ihnen dies aus andern Schriftstellern schon bekannt. Dieses ist der Fall nach den Reisebeschreibungen, und laut der Geschichte der Entstehung der Künste, in allen Welttheilen und bei allen Völkern gewesen; auch itzt ist es noch der Fall bei jenen Nationen, die sich noch in ihrer ersten Kindheit befinden. Der Tanz war die dritte Schwester dieser Grazien, welche in den Jugendjahren jeder Völkerschaft immer Hand in Hand gewohnt

sen des Reimes, dieser Einklang zweier Wörter, zeigt schon seinen musikalischen Ursprung satsam genug. Müßte man nicht jeden unter jeder Nation laut ausgelacht haben, welcher zuerst in der Göttersprache der höheren Leidenschaft — welches doch jede Poesie sein soll — den klimpernden Klingklang des Reimes einzumengen gewagt hätte, wenn dieses Geklingel der Silben nicht durch die Begleitung der Müsik etwas wäre gerechtfertiget worden! Wird nicht das Auffallende dieses Vorurtheils durch die Darstellung seines Ursprungs ebenfalls begreiflicher! Scheint es nicht auch schon hieraus, daß Gottsched und Stigliani und Bembo Unrecht haben! Giebt man das Alter des Reimes nicht zu jung an, wenn man ihn eine Gothische Erfindung nennt, wie dies gewöhnlich geschieht. Ich wollte lieber mit dem Vorredner zum Milton sagen: No neceſſary Adjunct, or true Ornament of poem, or good Verſe in longer Works eſpecially, but the invention of a *barbarous* age. Lond. 1764. S. 71.

wohnt sind auf ihre Eroberungen auszugehen. Sowol die gottesdienstlichen als die profanen Feierlichkeiten wurden durch Tonkunst, Tanz und Dichtkunst gefeiert; außerdem hatte zu diesen Zeiten die Dichtkunst wenig zu thun. Da nun Tonkunst und Tanz einen gewissen vorgeschriebenen Rhythmus haben müssen, so konnt' es nicht anders seyn, als daß auch der Poesie ein gewisser taktmäßiger Gang, soviel sie dessen fähig war, vorgeschrieben wurde. Dadurch kam es nun soweit, daß Rhythmus, Metrum bei den meisten Nationen zum karakteristischen Merkmale, zu einem wesentlichen Theile der Dichtkunst geworden. Sobald man anfing Oden zu singen (und dies geschah zuverläßig schon sehr zeitig), mußte man noch über dies bei jenen Sprachen, welche die Längen und Kürzen ihrer Silben genau bestimmen und auf diese Art sehr rhythmisch sind, die Silben nach ihren Quantitäten abzählen. Dies ist die Veranlassung, wodurch Silbenmaß und Strophen bei Gedichten in Gebrauch gekommen. Eine rhythmische Sprache führet den Dichter, welcher für den Gesang arbeitet, wie es bei den ersten Dichtern durchgängig der Fall war, selbst dahin, daß er nach den Beugungen der Melodie sich ein Silbenmaß — wie es dann nicht anders als billig ist — vorschreibt. Noch zu den Zeiten Homers soll die Verbindung der Dichtkunst mit der Musik sehr genau gewesen seyn. Man hält dafür, daß seine großen Gedichte gewöhn-

lich

lich mit Gesang sind vorgetragen worden. Nachdem nun auch diese drei schwesterlichen Huldgöttinnen, fast durchgängig von einander getrennt, ihr Glück in der Welt zu machen suchen, behält die göttliche Poesie doch ganz natürlich ihren ursprünglichen Karakter mit seinen wesentlichen Merkmalen bei. Man darf sich auch um so weniger wundern, daß sie ihrem ursprünglichen Karakter so getreu geblieben, da ihre ersten ältesten Priester, die zugleich als die Erstlinge in ihrer Art die vollkommensten, nachher nur selten erreichten und fast nie übertroffenen Söhne dieser Grazie waren, von jeder Nachkommenschaft als Beispiel und Muster ehrfurchtsvoll sind angestaunet worden. Diese Verehrung gegen diese großen Meister war so blind, daß man es kaum gewagt hätte ihnen einen allgemeinen Irrthum aufzubürden. Man folgte ihnen mit der Ueberzeugung, daß es Fehler sei, nicht ihre Bahn zu betreten; und daß man nur auf ihrem Wege eben der Unsterblichkeit entgegen gehen könnte, womit sie jeder Zukunft und jeder Vergänglichkeit entgegen trotzen. Homer war Virgils, und beide der ganzen Dichterzunft Muster. Das Schicksal, welches dem Schulmeister vom Alzibiades widerfuhr, der den Homer verbessern wollte, hätte der Kunstrichter oder vielmehr der Philosoph, welcher dieses Vorurtheil in den sklavischen Jahrhunderten dieser Jahrtausende zu rügen gewagt hätte, von den intoleranten Eiferern vielleicht

auch zu befürchten gehabt! — Und dies nicht von den Händen genievoller Alzibiadesse, sondern von der Faust des Horazischen Pecus, das nur in verba magistri zu schwören wußte. Ist die Autorität des Metrums nicht ein Lichtstrahl, der sich auf tausend Spiegelflächen vervielfältigte! — Hab' ich nicht Recht? mein Freund. Ich steh' Ihnen dafür, mein Bester, hätte die Dichtkunst ohne Musik und Tanz unvergesellschaftet ihren eigenen Pfad sich gleich in den Zeiten der erst entstandenen Nationen erwählt; man würde nie auf die bizarre Grille gekommen seyn, die Silben der metrischen Rede nach gewissen Takten abzumessen.

A. Ich muß es gestehen, Ihre Darstellung, wie das Zeitmaß der Silben sich in die Poesie eingeschlichen haben soll, und wie es sich ungeachtet der großen Einwendungen, welche Sie dagegen angebracht haben, bis in unsere Zeiten suteniret hat, ist mehr als Hypothese, und eine nicht geringe Empfehlung für Ihr System; denn in der That es muß einem jeden dadurch ziemlich begreiflich werden, warum man es so lange verkennt hat für das anzusehen, wofür Sie es ausgeben.

B. Es ist doch schön, daß Ihre Sprache von ihrer entschiedenen Strenge wieder etwas herunter gestimmt ist. Diese ganze Darstellung ist auch eine von jenen Wahrheiten, die sich auf die unläugbarsten, histo-

rischen Thatsachen gründen. Ich glaubte aber, mein Bester, diese Fesseln wären lange genug dem freien Emporflug des Dichtergenies hinderlich gewesen. Sollte man in einem so philosophischen Jahrhunderte noch schwach und zaghaft genug seyn können, ein so allgemeines Vorurtheil noch länger zu dulden? Wollen wir diese Ehre einem der folgenden Jahrhunderte überlassen? die Wahrheit siegt am Ende doch! Ich wiederhol' es nochmals, daß ich mich gewiß überzeuge: es komme ein Tag, der das Grab des Silbenmaßes sehen wird. Ich nehm' es Ihnen übrigens nicht übel, daß es Sie soviel Ueberwindung kostet mir beizutreten. Auch mir war es schwer, von einem Gedanken abzugehen, der seit der Zeit als Geschmack des Schönen sich bei mir zu entwickeln anfing, meine Seele beherscht hatte.

A. Sie scheinen mir es anzusehen, daß ich mit Ihrer Theorie etwas mehr ausgesöhnet bin; ich schäme mich zwar fast es Ihnen merken zu lassen. Außerdem daß sie durch Ihre Darstellung des Ursprungs von dem Metrum etwas gewonnen hat, haben Sie mich auch dadurch mehr auf Ihre Seite gebracht, daß Sie der Beibehaltung des Silbenmaßes für poetische Texte zum Gesange — wie ich im Vorbeigehen merken konnte — nicht entgegen sind. Ich zweifelte nicht, daß Sie auch die Anwendung des Silbenmaßes für die Melodie der Tonkunst entbehr-

lich

lich erklären würden. Dahin zielten denn also die Zweifel und die Einwürfe von Seiten der Musik, von denen ich Ihnen sagte, daß sie mir so sehr aufm Herzen lägen.

B. Bei jenen Sprachen, die soviel Rhythmus, wie die unsrige, besitzen, wär' es lächerlich, die Anwendung des Silbenmaßes in jenen Dichterprodukten, welche für den Gesang gearbeitet werden, zu verwerfen. Die Beobachtung desselben ist alsdann vielmehr höchstnotwendig; denn auch der Nichtkenner selbst ist im Stande die allermindesten Vergehungen gegen dies Zeitmaß zu fühlen. Es wird auch das Lied nicht so nach der Interpunktion als nach dem Takte der Silben abgesungen. Der nachtheilige Einfluß der Interpunktion aufs Metrum beweiset sich nicht deutlicher als durch die in Musik gesezten Oden. Wenn das Silbenmaß auch aufs genaueste beobachtet worden, die Deklamation aber in einer oder der andern Strophe etwas anders ausfällt: so wird man gleich gewahr, daß ungeachtet der richtigen Mensur dem melodischen Rhythmus Gewalt geschehe. Erst gestern fand ich dies in einem neuen Liede, welches an poetischen und musikalischen Vorzügen gleich schön ist. (Das Eine. Der Text von Herdern, die Musik von Rollen.) In einer Strophe kömmt ein Genitivus vor, welcher ohne die Deklamation zu verletzen, die der Wortsinn verlangt,

 sich

sich nicht wie in den vorhergehenden Strophen singen läßt. Man pflegt darum oft für jede Strophe, welche einen andern Sinn hat, eine andere oder eine abgeänderte Melodie beizusetzen. Es ist dies gut und nachahmenswürdig; allein es ist nicht genug; man muß auch noch genau auf die Interpunktionszeichen und selbst auf die noch feineren Delikatessen der Deklamation sein Augenmerk richten. Man muß die Beiwörter und Vorwörter nicht mit jenen Hauptwörtern und Zeitwörtern durch die Melodie verbinden, zu denen sie der Akzent der Deklamation nicht gesellet; man muß sie durch die Musik von jenen nicht trennen, mit welchen sie der deklamatorische Vortrag vereiniget. Ich hab' es nicht nötig, es Ihnen näher zu entwickeln, wie sehr diese Bemerkung meine Behauptungen über den nachtheiligen Einfluß der Interpunktion und der Wortfüße auf die Takte der Mensur rechtfertiget.

A. Daß die Deklamation die metrischen Füße umbildet, wird man freilich in abgesungenen Oden sehr oft gewahr. Ihre Anmerkung ist auch sehr richtig, daß nicht allein der Wortsinn es ist, welcher den Musiker bestimmen sollte für manche Strophen eine andere Melodie beizulegen. Ueberhaupt hab' ich gefunden, daß der Tonkünstler auf vier Stücke vorzüglich Achtung zu geben habe: Auf den Wortsinn, oder den Gedanken selbst; — Auf die Inter-

Interpunktion; denn man kann den nämlichen Gedanken unter Ausrufungen und Fragen ausdrücken; — Auf die feineren Delikatessen der Deklamation, von denen Sie itzt sprachen; Und aufs Silbenmaß, welches der Dichter gewählt hat. Doch dies gehört nicht hierher.

B. Warum nicht, mein lieber A*, dies giebt uns die Veranlassung, den Schluß zu machen, daß es eben so selten möglich sey, durch das nämliche Metrum in einer vielstrophigten Ode einen andern Wortsinn, oder eine andere Interpunktion oder sonst einen veränderten Deklamationsausdruck darzustellen, als dies alles unter der nämlichen Melodie auszudrücken. Wenn man sich überzeugt, daß jede Strophe eine andere Melodie verlangt, wie kann man noch zweifeln, daß sie auch eines andern Rhythmus bedürfe? Da Sie mit meiner Theorie dadurch etwas mehr ausgesöhnet worden, daß ich mich erkläret habe: es wäre nicht meine Meinung die Anwendung des Silbenmaßes bei Stücken für den Gesang als einen Mißbrauch zu verwerfen: so muß ich nicht unterlassen es Ihnen zu sagen, daß ich in Ansehung des Reimes eben diese Ausnahme mache. Ich finde, daß ein zum Gesange bestimmtes Lied oft durch ihn gleichsam melodischer werde. Es ist auch hier der Fall, wo die meisten meiner Einwendungen gegen den Reim nicht anwendbar sind. Der

Sänger muß den Reim nach der festgesetzten Note ausdrücken, der Hörer kann ihn also viel eher gewahr werden, weil die Gleichlaute immer schon an den damit verbundenen Noten kenntlich sind. Doch bleiben sie auch hier in allzu weit entfernten Verszeilen lächerlich; weil der Hörer das erste Reimwort schon aus seinem Gedächtnisse verlohren, wann ihm das zweite zu Ohren kömmt. Ich geh' in meiner Nachsicht gegen den Reim und gegen das Metrum noch weiter, und billige sie selbst in den kurzen epigrammatischen Gedichten; auch in poetischen Sittensprüchen und Sprüchwörtern. In diesen Fällen äussern sie noch den wesentlichen Vortheil, daß sie dem Gedächtnisse sehr zu Hülfe kommen *).

A. Ich bin in so weit ganz zu Frieden mit Ihnen, daß Sie sich in Acht nehmen, Ihrem System eine allzu große Ausdehnung zu geben; ich wünschte, daß Sie es noch mehr einschränken könnten.

B. Man muß durchgängig unparteiisch seyn. Hanc veniam damus, petimusque vicissim, sagt Horaz. Ob dieses oder jenes System wahr sey, kann uns in der That gleichgültig seyn, warum soll man sich also von der einen oder von der andern Mei-

*) Man wird es ohne Fingerzeig gewahr worden seyn, daß hier nirgends vom Rezitativ die Rede war.

Meinung soweit hinreißen lassen, daß man aufhöret mit offenen Augen zu sehen. Ich glaubte, mein Herr, Sie sollten sich nun schier auf dem Standpunkte befinden, wo das Ansehen, auf welches sich das poetische Zeitmaß gründet, ohne meteorische Vergrößerung in seiner wahren Gestalt sich ihren Augen darstellen muß. Das Zufällige seines Ursprungs, und der sklavische, unphilosophische Genius der Vorzeit, dessen allzu blinde Verehrung der ersten, ältesten Dichter die jahrtausendlange Beibehaltung dieses Vorurtheils so begreiflich macht, setzen es so sehr herunter, daß es mir nicht möglich scheint, es könne Sie noch etwas abhalten meiner Meinung beizustimmen.

A. Freund, es ist alles sehr gut, was Sie sagen, und hat in der That viel Gründlichkeit. Wenn mir aber wieder einfällt: Ebräer, Griechen, Römer, Britten, Italiener, Deutsche, alle Ihnen entgegen; ja, da Sie auch den Reim verwerfen; so kann ich wirklich sagen: Sie haben die ganze Welt wider sich. Es kann — ich geb' es zu — viel Vorurtheil bei der Sache seyn; daß aber alles Vorurtheil sey, kostet zuviel Herabwürdigung des menschlichen Verstandes, um es Ihnen zugeben zu können. Sey es auch, daß von dieser Autorität die Hälfte in Dunst aufgelöst werden könnte.]

B. Was Sie hier sagen, ist nicht ganz historischrichtig. Die Ebräer, welche wir aus jenen heiligen Ueberbleibseln kennen, die uns die Religion aufbewahret hat, stehen ganz auf meiner Seite.

A. Die heiligen Lieder und Gesänge der Ebräer, als z. B. die Psalmen, das Lied der Debora, des Job u. s. f., welche auch von den profanen Läugnern der Göttlichkeit der Schrift, als die ersten Meisterstücke bewundert worden, sind doch metrisch gearbeitet.

B. Alle diese großen Ebräischen Meisterstücke sind weder in Reimen noch in Mensur verfertiget.

A. Um Vergebung! ich hab' in Ihrem Bücherschrank das Universallexikon gefunden und erinnere mich, daß der Artikel der Ebräischen Poesie sehr weitläuftig abgehandelt ist. Schlagen Sie nach, Sie werden gewiß finden, daß ich Recht habe. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß die Ebräer so gut wie die Griechen sich des heroischen Verses bedienet haben.

B. An diesem Orte finden Sie das pro und das contra; ich hab' ihn erst dieser Tage nachgeschlagen, da ich eine weit genauere Prüfung dieses Gegenstandes las.

A. Herder hat ja diese Materie bearbeitet. Dieser ist der Mann, der sie in mehr als einer Beziehung ins Licht zu setzen fähig ist.

B. Richtig; Herder.

A. Nun, und behauptet dieser, die Ebräer hätten ihre Gedichte ohne Reim und Silbenmaß verfertiget?

B. Nicht anders! Geben Sie sich die Mühe seine Schrift: über den Geist der Ebräischen Poesie, zu lesen. Sie werden auf mancherlei Art dafür belohnt werden *).

*) Da man die Meinung dieses großen Gelehrten über diesen Punkt nicht gern hiebei vermissen wird: so setze ich seine Gedanken hierüber wörtlich her: „Da die alte Zeit und noch jetzt der Orient nichts „vom Lehrgebäu unserer Harmonie weiß, da die „Poesie der Psalmen offenbar nur freie Silben„maße hat und wenig oder keine eigentliche Skan„sion nach unserer Weise kennt: so sind wol alle „Versuche vergebens, unsere Sprache nach jener „oder jene nach unserer zu modeln. Freie metri„sche Regionen schweben in der Luft, Melodie und „Affekt bestimmen das Gleichmaß, aber die Ab„wechselung derselben nur im Allgemeinen. Das „sagen in den Psalmen die so oft vorkommenden „Sela. Wenn man die entschiedensten Stellen „vergleicht, so wollen sie offenbar weder Pause „noch

Ebräer und Celten, zwei Nationen, deren Dichtergenie sich dem poetischen Geiste eines jeden Volkes entgegen stellen läßt, nehmen das Wort für meine Sache zu ihrer großen Empfehlung auf sich. Wenn Sie in Ansehung der Celtischen Poesie etwa auch zweifelten, so denken Sie nur an die bekannte Stelle Klopstocks im Wingolf:

> Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?
> oder
> Willst du gesezlos, Oßians Schwunge gleich,
> Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle
> Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Doch ich habe nicht Ursache es zu verheelen, daß es auch einige Schriftsteller giebt, welche dem Oßian

und

„noch da Capo, noch Intermezzo, sondern Verände„rung der Tonart.„ Nachdem der Hr. Generalsuperintendent über diesen Punkt noch einige Bemerkungen angebracht hat, schließt er mit diesen Worten wieder: „Es zeigt also an, daß dergleichen „Lieder ganz durch komponirt gewesen; nur freilich „auf die bei den Morgenländern gewöhnliche sehr „simple Weise, die sich dem veränderten Gesange „hier neu anschloß. — Mit allem sehen wir, daß „wir zwar das Wort dieser alten Lieder haben, daß „uns aber, zumal in unseren Nachahmungen, der „lebendige Geist, der vom Vortrage abhängt, „ziemlich fern ist.„

Geist der Ebräischen Poesie, zweiter Theil S. 376—377.

und überhaupt den Celtischen Dichtern, und besonders den Skandinavischen, ein Silbenmaß zuschreiben. Die meisten stehn zwar auf meiner Seite, und die Gegenpartei bringt auch nichts als einige dunkle Vermuthungen für ihre Sache bei. Im schlimmsten Falle also ginge die Autorität der Celten für unseren Satz als Beweismittel auf beiden Seiten verlohren.

Ich muß aber doch auch nicht unterlassen, mich für meine Meinung auf das Ansehen der Boilaue, der Razine, der Greßette, der Voltaire, der Philosophen von Sans Souçi und aller Französischer Dichter zu berufen. Ihre zeitmaßlosen Produkte zeigen es Ihnen sonnenklar, welchen Grad der Harmonie, des leidenschaftlichen Rhythmus und jeder dichterischen Eleganz man erreichen könne, auch ohne die danklose Mühe angewendet zu haben, die Silben nach einer sich vorgezeichneten Abwechselung der Quantitäten abzuzählen. Haben die Französischen Dichter darum weniger Wirkung aufs Herz, weil sie sich nicht an das Vorurtheil des Metrums binden? Sollten gute Uebersetzungen Französischer Poesien in metrischen Gesängen harmonischer, sanfter, rührender und hinreißender klingen als ihre zeitmaßfreien Originale? *)

Gegen

*) In so fern könnte man dies nachgeben, als solche Uebersetzungen durch den Verlust des Reimes mehr ge-

Gegen die Autorität der Engländer und Deutschen läßt sich ebenfalls noch vieles einwenden; und das Metrum der Italiener kömmt ohnehin nicht in Betrachtung. Diese Sprache ist wegen ihrer vielen Selbstlauter zwar sehr melodisch, aber nicht eben so rhythmisch.

A. Und was wollten Sie noch gegen die metrischen Gedichte der Engländer und Deutschen anführen!

B. Freund, seit wann ist denn der Gebrauch des Silbenmaßes bei uns so beliebt? Haben wir uns nicht Jahrhunderte hindurch wie die Franzosen mit Abzählen der Silben beholfen, ohne auf ihre Quantitäten Acht zu geben? *) Die Engländer mögen

gewinnen würden, als sie vielleicht durchs Metrum verlieren dürften.

*) Uz öffnete die Bahn.
Sein Frühling gab das Zeichen
Und Folger fanden sich. — —
Siehe: Nachlese zu Sineds Liedern. S. 110.

Bekanntlich war Uz der, welcher mit seinem Frühling der alten gereimten Poesie den ersten Hauptstoß durch die Waffen des griechischen Silbenmaßes versezte. Er leitete die Nation von einem Vorurtheil zu zweien. Es giebt freilich noch weit ältere Versuche, als z. B. des Konr. Gesner schon von 1555. in seinem Mithridates sive de differentiis lin-

mögen sich auf ihre Jamben soviel zu Gute thun als sie wollen, es bleibt doch der pes citus, welcher, ungeachtet Horaz von ihm sagt:

Hunc socci cepere pedem grandesque cothurni.

dennoch laut dem Geständniß meiner meisten Gegner zu eintönig ist, um die Schönheit und Würde, welche Aristides am heroischen Verse lobt, oder den Schwung der Alzäischen Strophe, welchen Klopstock so sehr bewundert, oder den melodischen Gang, wodurch die Sapphischen Oden so berühmt sind, erreichen zu können. (Ich redete itzt die Sprache meiner Gegner, um Ihnen die Unzuläng-lich-

linguarum etc. (Siehe die Vorrede zum fünften Bande von Ossians und Sineds Liedern S. XXVII. 1784.) Allein sie bewirkten keine Sensation in ihrem Vaterlande. An gedachter Stelle führt Herr Denis mit bibliothekarischer Belesenheit viele sehr alte Versuche nach ihrer Zeitfolge an. Es hat sich dieser große Literator die Mühe gegeben, bei allen übrigen Nationen hexametrische Versuche (Hier ist eigentlich immer vom Hexameter in dieser Note die Rede gewesen, denn aus andern Schematen läßt sich nicht viel fürs Alterthum des Silbenmaßes darthun.) aufzusuchen, und hat uns wirklich am angeführten Orte Beispiele von Italienern, Franzosen, Ungarn, Spaniern, Engländern, Holländern, Dänen, Schweden, Böhmen und Pohlen mitgetheilt.

lichkeit des Englischen Jambos und das Ungegründete des brittischen Ansehens fürs Metrum, welches sich eigentlich auf ihn gründet, recht begreiflich zu machen.) Ueberhaupt herrscht unter vielen Deutschen das sehr irrige Vorurtheil, daß sie glauben, die Englische Sprache habe so bestimmtes Silbenmaß, daß ihre metrischen Gedichte unter solchen Poesien anderer Sprachen einen sehr ansehnlichen Rang behaupten. Johnson *) thut in seiner Vorrede zum Milton

*) Man schlage die Note aus Johnson im 3. G. nach, dann: The works of the English Poets, with Prefaces biographical and critical by Samuel Johnson. Gottingen 1784. in der Vorrede S. 104. „Poetry may subsist without Rhyme, but English poetry will not often please; nor can rhyme ever be safely spared, but where the Subject is able to support it self. Blank verse makes some approach to that which is called the lapidary style; has neither the Easness of prose nor the melody of numbers, and therefore tires by long continuance.„ Man sieht, daß Johnson unter der Melody of numbers den Vorzug versteht, welchen man dem griechischen und lateinischen Ausdruk bisher zugestanden, und daß er zu diesem die Englische Sprache untauglich erklärt. Versteht man es anders, so müßte man ihm in diesen Zeiten einen Widerspruch aufbürden. Ich will nicht unterlassen den hexametrischen Versuch des Sidneys von 1622., dessen ich aus des Herrn Denis obengenannter Vorrede zur gänzlichen Ueber-

Milton das Gegentheil sehr entscheidend dar. Dieser geschmackvolle, feine Engländer bekennt offenherzig,

Ueberzeugung für jeden Leser hersetzen, wie wenig die Englische Sprache zur Skansion gebildet ist:

Fair rocks, goodly rivers, Sweet woods! when
shall I see peace? — Peace.
Peace? what bars me my tongue? who is, that
comes me so nigh? — I.
Oh, i do know, what guest i have met! It is
Eccho. — tis Eccho.
Well met Eccho! Approach, then tell me thy
will too. — I will too.
Eccho! what do i get yielding my Spirit to my
griefs? Griefs.
What medicine may i find for a grief that
draws me to death. — Death.

Siehe den fünften Band S. 35. In eben dieser Schrift find' ich noch die mir sehr merkwürdige Anmerkung, daß der gelehrte Piarist, Herr Nowaczynsky zu Warschau sich bemüht auch in die Polnische Poesie das Silbenmaß einzuführen. Ich wünsche daß meine Gründe ihn bestimmen mögen sein Unternehmen aufzugeben. Bisher hat der Polnische Dichter immer gereimt. Unter ihnen ragt — wie mich viele Kenner versichert haben — *Krazicki*, der Name des Bischofs von Ermeland, als ein Stern der ersten Größe hervor, welcher jeder Nation Europens Ehre machen würde. Seine Arbeiten sind zum Theil auch schon

unter

zig, daß sich der Englische blank verse dem Innschriftenstyl nähere, und weder die Leichtigkeit der Prosa noch die Melodie des Metrums besitze. Schon die vielen einsilbigten Wörter der Engländer scheinen dem Metrum nicht günstig zu seyn. Mein Ohr hat nichts schwerfälligeres, unmelodischeres gehört, als das englischhexametrische Beispiel, welches unser Oberbarde Denis, aus dem vorigen Jahrhundert bei seiner neuen Ausgabe von Oßians und Sineds Liedern anführt. Sie haben also nicht Ursache, mein Freund, ungeachtet des Rühmens, welches Home von dem fünffüßigen Jambus seiner Landsleute macht, sich auf die Autorität der Engländer in Beziehung auf unsern Streit zu berufen.

A. Aber, mein Bester, wenn Sie nun so ganz von der Richtigkeit Ihrer Sache durchdrungen sind, wenn Sie sich nichts wollen abhalten lassen,

Ihre

unter uns bekannt. Bei dieser Gelegenheit mach' ich die Anmerkung, daß der Polnische Dichter seine Reime gewöhnlich weiblich macht; von denen Home sagt, daß sie nicht wenig zum Poßierlichen des Gedichts des berühmten Hudibras beitrügen. Und doch lobt die Nation, unter der es so viele feine Kenner der Gallischen Litteratur giebt, ungemein ihre Nationalpoesien. So widersprechend sind die Urtheile meiner Gegner! — Man behauptet, nur die Italienische Sprache übertreffe die Polnische an Wollaut, und an Nachdruck keine.

Ihre Denkart über diese Puncte öffentlich bekannt zu machen, was verlangen Sie statt des Reims und des Metrums? – Oder wollen Sie vielmehr, daß alle Poesie aufhören soll?

B. Nichts weniger als dies! Ich verlange für Poesie diejenige Art des Plans und des Ausdruks, welche nach dem Geschmak und Urtheil aller Völker der Dichtkunst wesentlich sind, und deren Beobachtung das Interesse als den Hauptzweck jedes ästhetischen Produkts befördert, weiter verläng' ich nichts; daß aber Reim und Metrum hieher nicht gehören, hab' ich Ihnen umständlich genug dargethan. Es ist unbegreiflich, daß einer Kunst, über deren Maximen, Hülfsmitteln und Kunstgriffen man mehr philosophirt hat, als über alle die übrigen Künste zusammen geschrieben worden, ein Vorurtheil vorgeworfen werden kann, dem ich in mancher Betrachtung kein so auffallendes in irgend einer andern schönen Kunst entgegensetzen kann. Es ist wahr, es giebt keine von den Töchtern der Aesthetik, die sich nicht des Schandflecks schuldig gemacht hätte, daß sie die Fesseln irgend einer lächerlichen Knechtschaft Jahrhunderte hindurch getragen hat; es hat aber eine jede sich doch bemüht, sie von sich zu schütteln, und dadurch an Tag gelegt, daß sie diese Sklaverei fühle; nur die Dichtkunst läßt Reim und Metrum

in dem ruhigsten und unverweigerten Besitze seiner usurpirten Rechte.

A. Sie haben Recht; die Künste haben durchgängig sich es angelegen seyn lassen, von Zeit zu Zeit sich den Fesseln ungegründeter Regeln zu entwinden. Es ist mir darum eben so befremdend, daß die beliebte Dichtkunst sich nicht eher widersezt hat, den nachtheiligen Einfluß des Reims und des Metrums zu dulden. Die Tonkunst ist vielleicht die einzige, welche noch sehr der Tyrannei gewisser melismatischen Zierrathen ausgesezt ist, wie Sie selbst schon heute diese Anmerkung ganz richtig gemacht haben.

B. Aber auch sie arbeitet ihnen mit Macht entgegen. Und jene selbst unbedeutenden, melismatischen Zierrathen haben noch weit mehr für sich, um auf fernere Duldung Anspruch machen zu können, als die beiden poetischen Vorurtheile, von denen hier die Rede ist; sie arbeiten doch wenigstens auf äußere Verschönerung, wenn sie auch der Empfindung des Hauptinteresse vielmehr nachtheilig als vortheilhaft sind; Reim und Metrum befördern aber auch auf Kosten des innern Werthes die äußere Schönheit der Gedichte nicht. Ist es nun aber nicht sehr auffallend und höchst befremdend, wenn man sehen muß, daß in unseren Zeiten jeder Schönkünstler, jeder Handwerker, ja selbst der Ackersmann sich

gegen

gegen das Joch der Vorurtheile auflehnt und seinen Nacken ihm zu entrücken sucht; und daß dem ungeachtet unter den freien Künsten die ädelste, die erste, jene, die unter ihren Eingeweihten die ersten Genies, die größten Philosophen zählt; jene, die auf jede Arbeit ihrer Künstler, die nicht übers Mittelmäßige sich empor geschwungen, mit einem gleichgültigen Blick herabschaut; daß dem ungeachtet jene seelenerhebende Dichtkunst sich nicht sträubt dem despotischen Scepter des Vorurtheils noch immer fort zu huldigen. Wie ist es möglich, daß ihre Priester das Klirren jener Fesseln noch hören können; welche ihren ersten Zunftgenossen Zufall und Eigenthümlichkeit ihrer Lage, deren Nachfolgern aber Nachahmungssucht, Schwäche und Vorurtheil angelegt hat! Wie ist es möglich, daß ein Wink nicht hinreichend seyn sollte, diese rostigen Ketten, welche noch in der ersten Kindheit der Künste, und zwar nur für die Kindheit der Wissenschaften, geschmiedet worden, zu zerbrechen? Wenn man noch in der That ansteht, sich dieses Vorurtheils zu entfesseln, wenn man itzt noch zu einem Zeitpunkte einen Augenblick ansteht, wo der Weltweisheit Trophäen so hoch auf den Trümmern niedergestürzter Irrthümer hervorleuchten: so muß ich gestehen, daß mich dies weit mehr wundert als die Entstehung und die jahrtausendlange Dauer desselben mich in Verwunderung setzen kann. Den Grund zur Entstehung und zur anhaltenden

Dauer dieses Vorurtheils hab' ich Ihnen angegeben; itzt aber ist der Genius der Zeiten geändert; er erstickt nicht mehr den Emporflug höherer Kenntnisse; er verdunkelt nicht mehr den Lichtstrahl des Genie's, da er sonst jede Wissenschaft selbst lieber dem Winkelmaß der Regel untergeordnet hätte; und jedes Kunstgenie an der Leine verjährter Vorurtheile herum zu gängeln pflegte. Soll mir diese Umstimmung des Genius der Zeiten nicht Hoffnung einathmen, daß meine Stimme itzt zur rechten Zeit erschallen werde! —

A. Schon sind Sie vom Vorgefühl der Zertrümmeruug dieses Joches so hingerissen, wie wird sich Ihr Busen erst heben, wenn Ihr Gebäude dastehen wird, und Sie als Architekt davon den schuldigen Dank der Welt durch allgemeinen Beifall einärnten werden!

B. Freilich würde ich jede Vaterfreude über mein wolgerathenes Kind empfinden. Auch der Dank der Welt würde mir angenehm seyn, ob ich zwar erkennen muß, daß ich wenig Anspruch auf ihre Verbindlichkeit darum zu machen hätte.

A. Und warum? Ist es etwas geringes, ein so allgemein herrschendes Vorurtheil zu stürzen?

B. Wir müssen hier unterscheiden: ob Zufall oder Stärke des Geistes — Schöpfertalent den

größ=

größten Antheil daran hat? So sehr ich überzeugt bin Selbstgefühl genug zu besitzen, um die Welt allenfalls selbst aufzufordern, wenn sie mir ihren Dank verweigern wollte für ein Meisterstück, was sie meinen Talenten zu verdanken hätte: so sehr muß ich Sie doch aufrichtig versichern, hier würde eben nicht der Fall dazu vor Handen seyn, denn in der That der Zufall würde sich den größten Theil dieser Erkenntlichkeit zueignen wollen. Ich fand am Reim und am Silbenmaß etwas Befremdendes, dieses reizte meine Aufmerksamkeit; ich fing an zu prüfen, ging weiter und suchte, und fand, was jeder sehr mittelmäßige Kopf hätte finden müssen. Heute scheint Ihnen dies auffallend, weil es Ihnen so hart ankömmt, sich für meine Sache umzustimmen. Dies liegt aber, (wie ich es Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit gesagt habe,) blos daran, daß es Zeit erfordert sich den alten Lieblingshang der Ideen abzugewöhnen. Wissen Sie nicht, der ungläubige Hobbes fürchtete sich in der Nacht allein zu schlafen; er glaubte das Gegentheil, aber er konnte der Wirkung der veralteten Ideen nicht widerstehen. Dieses ist eben der Fall bei Ihnen. Ein Bischen genauere Aufmerksamkeit, mit einem guten Grade von Entschlossenheit vereinbart, würde nicht nur Sie, mein Herr, nicht nur die Genies unter meinen Gegnern, sondern selbst jeden Alltagskopf dahin gebracht haben, wohin mich der

Zufall des Glücks geführt hat. Sie werden in dem ganzen Detail, welches ich Ihnen heute vorgelegt habe, nichts finden, worauf man nicht sehr leicht kommen kann — kommen muß.

A. So will ich nun also auch kein Wort mehr verlieren, um Sie abzuhalten Ihre Theorie der Welt vorzulegen, sondern vielmehr begierig dem entgegen sehen, was man dazu sagen wird. Nennen Sie aber (wenn ich Ihnen etwas rathen darf) Ihren Namen nicht, sonst werden Sie vor dem Geklaff tausend kleinzüngiger Kunstlärmer taub.

B. Da haben Sie nicht Unrecht. Dieses Geplärr, dem oft zu gerne ganze Schaaren anderer Kleingeisterchen akkompagniren, ennuyiret doch! Uebrigens können Sie mir gewiß glauben, daß bei der gänzlichen Ueberzeugung von der Geringfügigkeit dieser Untersuchung die Stimme der ganzen Welt nicht hinreichend wäre, mich von der Sprache eines Kunstrichters zu überzeugen, der mir etwa von ungewaschenen Händen, von flüchtigen, unverdauten Einfällen oder von leicht abzufertigenden Grillen etwas vorschwatzen wollte. Mein Grundsatz ist dieser: das erste Erdengenie kann sich dort irren, wo es am hellesten zu sehen glaubt; aber auch ein mittelmäßiger Kopf ist höchst unglücklich, wenn beim hellen Gefühl seiner Ueberzeugung eines Satzes nicht soviel zum Grunde liegt, daß er jeder genauen Prüfung werth wäre. Wäre im gegenwärtigen Fall das

Gefühl meiner Ueberzeugung nicht hell wie der Tag, so würd' ich — zweifeln Sie nicht, mein Freund — entweder nicht auf den Einfall kommen, meine Theorie der Welt in die Hände zu geben, oder ich würde es ihr als ein Paradoxon vorlegen. Irren kann ich, das ist wahr; aber auch dann stell' ich mich gerne zu Frieden, wenn mein Irrthum nur meiner nicht unwürdig ist; — und dafür bürget mir mein Selbstgefühl.

A. Dafür wollt' ich Ihnen denn selbst Bürge seyn.

Mich wundert es, daß Sie zur Vertheidigung Ihres Satzes sich nicht auch der Lieder bedienen, welche seit einiger Zeit in Deutschland in freien unregelmäßigen Silbenmaßen zum Vorschein gekommen. Der Beifall, womit sie hin und her aufgenommen worden, redet Ihrer Sache wirklich etwas das Wort.

B. Es fällt einem nicht immer alles ein, was man anwenden könnte seinen Satz in das größte Licht zu setzen; es ist mir aber lieb, daß Sie mich daran erinnern. Ich habe nächsthin diese Betrachtung bei mir selbst darüber angestellt: „Klopstock z. B. — so sehr er die gebundene Rede empor hebt und so schön er darüber philosophiret — muß doch in seiner Dichterseele gefühlet haben, daß bei

aller Willfährigkeit, mit welcher ihm unsere Sprache ganz besonders zu Diensten steht, bei aller Leichtigkeit, die ihm im Versbau eigen ist, die Stärke des Ausdrucks sich dennoch selbst in den Händen des geübteren Artisten öfters verlieren müsse, daß es darum keine ästhetische Sünde sey, nicht Künstlerstümperei verrathe, wenn man willkührliche Regeln der viel wesentlicheren Schönheit des wahren Ausdrucks aufopfert, wenn man sich über konventionelle Vorurtheile wegsetzt, um sein Kunststück auf jeder andern Seite an Natur und gutem Geschmack vielfach gewinnen zu lassen."

A. Ist auch der Beifall, welchen man diesen Gedichten in freien Silbenmaßen schenket, nicht ganz allgemein gewesen, so muß man doch gestehen, daß sie Männer vom ersten Geschmack auf ihrer Seite haben, und dies ist Empfehlung genug für Ihre Theorie.

B. In der That! denn unter zehn Kennern ist nur immer einer anzunehmen, den sein Vorurtheil nicht abhielt, selbst gegen sehr überwiegende Vorzüge solcher neuen Erscheinungen nicht ungerecht zu seyn.

A. Wenn es Ihnen nun aber gelingt, Prosodie, Metrum, Reim aus den Lehrbüchern der schönen Wissenschaften zu verbannen; womit denken

ken Sie denn die dichterische Sprache schadlos zu halten? —

B. Sie belieben doch nur zu scherzen? — Wenn man nur Vorurtheile hinweg scheuchet und das Heiligthum einer so ädlen Kunst, wie die Poesie ist, von mancherlei Wust zu säubern bemühet ist; erwartet man eben nicht zu einem Ersatz in Anspruch genommen zu werden.

A. Aber die beliebte Dichtersprache, der herrliche poetische Ausdruck unserer metrischen Dichter soll zu Prose werden! Sollt' es denn doch nicht Schade drum seyn?

B. Schon wieder lassen Sie sich von Ihrer alten Denkungsart hinreissen! — Eben die beliebte Dichtersprache, der herrliche poetische Ausdruk muß gewinnen, muß melodischer, dem Wortsinne angemessener und nachdrukvoller werden, wenn man sich den Fesseln des Metrums entwinden und mit freien ungebundenen Händen jedem Perioden die vollkommenste Gestalt, deren er fähig ist, geben wird. Damit Sie es noch deutlicher einsehen, wie groß der Vortheil seyn muß, der durch meine Theorie den dichterischen Produkten zuströmet: so will ich mit Ihrer Bewilligung einige Betrachtungen über das Mechanische der Dichtkunst, in so fern es in der Natur selbst gegründet ist, anstellen.

A. Darf ich Sie bitten, mein Freund, in diesen Bemerkungen fleißig auf Ihr eigenes System Rücksicht zu nehmen?

B. Nicht anders! Zum Physischen — daß ich so sagen darf — der poetischen Sprache gehört also alles dies, was man unter den technischen Wörtern Wolklang, Harmonie, Zeitmaß, Zeitausdruk, Bewegung, Tonausdruk, lebendiger Tonausdruk, Tonverhalt, nachahmende Harmonie, leidenschaftlicher Rhythmus, u. a. m. versteht.

A. Hier möcht' ich Sie gleich bitten mir den eigentlichen Verstand, wie Sie diese Kunstwörter nehmen, genau zu bestimmen. Ungeachtet ich diese Benennungen so oft in den Schriften des Klopstok, des Ramler, des Cramer gelesen habe, so bin ich doch oft zweifelhaft, welche die feinen Schattirungen sind, wodurch sich die in einander fliessenden Bedeutungen dieser Wörter unterscheiden. Ueberhaupt scheint es mir, daß ihr Sinn noch sehr willkührlich genommen wird.

B. Da haben Sie nicht Unrecht. — Schon das Wort Wolklang, womit ich meine Betrachtungen anfangen muß, wird auf mancherlei Art verstanden. Ich nehm' es eben wieder anders als selbst jene, welche geglaubt haben, sehr tief in diese Sachen eingedrungen zu seyn. Man muß mir dies

ver-

vergeben; ich glaube — vielleicht irr' ich: diese Sachen wieder noch genauer beauget zu haben; ich gebe jedoch Ihnen gerne Recht, mein Bester, wenn Sie auf einem andern Wortsinn bestehen; denn hierüber zu streiten, ist eben nicht meine Sache. Entschuldigen Sie mich aber, wenn ich höchstens mich nur dazu entschließe, von jenen Wörtern Ihnen den Sinn, wie ich sie verstehe, vorzulegen, welche in mein System und in die Natur der Dichtkunst selbst eingeflochten sind. Die Bestimmung jedes andern Kunstwortes würde uns zu sehr von der Hauptstraße abführen.

A. Wenn Sie mich nur sicher stellen, daß ich Sie nicht mißverstehe: so will ich Ihnen gern nichts mehr zumuthen.

B. Ich hoffe nicht. Drei Dinge sind es, die ich zur Dichtersprache — physisch betrachtet — verlange. Diese sind:

1) Die strengste Beobachtung des oratorischen Numerus, so daß das Sprachorgan überall leichte singbare Melodie ohne Zusammenstoßung schwerer harter Mitlauter oder auch solcher Selbstlauter, die dem Ohre einen Mißklang bilden, antrift (ausgenommen wo der Wortsinn ausdrüklich das Gegentheil verlangt). Diese Vermeidung jedes Mißlauts

ist

ist mir Wolklang; ich halte ihn für die erste Pflicht des Dichters in Beziehung auf Bildung des Ausdruks. Wer sich erinnert, wie sehr die Beobachtung des Wolklangs dem Plato, bei dem man noch nach seinem Tode Verbesserungen seiner Gespräche fand; dem Jsokrates und Demosthenes — sämtlich Prosaisten — die so lange Jahre auf die Ausfeilung ihrer Arbeiten verwendet haben, heilige Pflicht gewesen, wird mir auch hier nicht entgegen seyn. —

2) Der leidenschaftliche Rhythmus. Jede Empfindung hat ihren eigenen Gang und ihre eigene Bewegung. Eine schleicht langsam, die andere hat einen eilenden Schritt, der sich bald dem Fluge nähert, bald abgebrochen, bald gestoßen, bald wieder in gleicher Bewegung sich fort arbeitet. Dieses ist aber dem Dichter noch nicht genug; dieser muß selbst bis auf die leidenschaftlichen Schattirungen seinen dichterischen Rhythmus zu vervollkommnen suchen. Er muß nicht nur schlechthin die Frage, die Antwort, den Ausruf anders bilden, und für jede Figur das rechte Silbenmaß kennen, sondern er muß auch immer auf den Hauptton Rücksicht nehmen. Die Frage des Verliebten muß anders als die Frage dessen,

sen, der in Wuth aufbrauset, klingen. — Hier liegt das Karakteristische der Dichtersprache, das Wahre des Silbenmaßes. Regel ist hier allein der deklamatorische Rhythmus. Aendert sich der nun nicht oft in jeder Zeile mehr als einmal? — Wie soll der Dichter seine ganze Vollkommenheit, ohne welche Handlung und Darstellung immer leidet, erreichen, wenn er jeden Ausdruck nach einem festgesezten Takte abmessen soll? So wie der Dichter jene rednerische Figur mühsam aufsuchen muß, welche für die Eigenheiten seines Falles die ausdrukvolleste ist: eben so muß er pünktlich jenen Rhythmus wählen, welcher für den Sinn dieser Redensart der angemeßneste ist. Hier möcht' er immer eine geschmakvolle Teone zur Hand haben, deren deklamatorische Zauberkraft den eigenthümlichsten Akzent jedes Ausdrucks ihm für jeden werdenden Gedanken vorflüsterte. Wie die Hiller, die Kolle, die Neeve nur durch ihre deklamatorische Delikatesse den entsprechendesten Ausdruk für jeden Gedanken des Texts in der Musik erhaschen; so eben kann der Dichter nur durch sie jene Mensur ausfindig machen, welche der Rhythmus der Empfindung erfordert. Nötiget nun diese empfindungsvolle Sprache Teonens den Tonkünstler, die Melodien der

Stro-

Strophen nach ihrem Inhalt abzuändern, wie sehr wird sie 's nicht dem Dichter ans Herz legen, jeder Strophe, jedem Ausdrucke einen andern Rhythmus vorzuzeichnen!

3) Der dritte Punkt, auf welchen der Dichter sein Augenmerk werfen muß, ist der lebendige Ausdruck (lebendige Tonausdruck). Es ist dem Dichter nicht genug, daß er Wolklang beobachte, daß er den leidenschaftlichen Rhythmus nach der vollendetesten Deklamation mit Zeitausdruck entwerfe; es muß seine Sprache auch noch oft überdies Nachahmung, bildlicher Entwurf in akzentuirten Tönen des dichterischen Gemäldes seyn *).

Quadrupedante putrem sonitu quatit vngula campum. 3 Æn.

Monstrum horrendum informe ingens cui lumen ademptum. 3 Æn.

Eines

*) Es wird nicht unbillig seyn, bei dieser Gelegenheit einige Anmerkungen über den lebendigen Tonausdruk beizubringen. Diejenigen, welche zu sehr es sich angelegen seyn lassen, den Wortsinn durch Nachahmung der Töne, und des Rhythmus zugleich auszudrücken, fallen mit ihren Arbeiten gemeiniglich ins Kindische. Es ist leicht zu begreifen, daß dieser mahlerische Ausdruk nicht zu oft vorkommen kann; und auch nicht zu oft vorkommen darf. Er kann nicht, weil es die Sache selbst, dann

Eines höheren Grades des lebendigen Tonausdrucks, als den Virgil durch diese zwey Verse

dann auch der verhältnißlose Zustand zwischen dem bezeichnenden Worte und der bezeichneten Sache, unmöglich macht denselben oft anzuwenden. Er darf nicht zu oft vorkommen, weil alsdann dies Gesuchte dabei unverkennbar seyn müßte, weil sonst ein Gedicht viel eher einem Tonstük ähnlich werden würde, weil der Zuhörer dadurch zu häufig vom Interesse des Hauptthema abgezogen würde; und dann würde das Natürliche eines Produkts durch die zu oft wiederholte Anwendung des lebendigen Ausdruks verlieren. Diese Ursachen mögen manche dahin gebracht haben, den lebendigen Ausdruk als ein kindisches Spiel ganz zu verwerfen; allein diese gehen auf der andern Seite eben so wie jene, welche zu mühsam danach haschen, über die Bahn des guten Geschmaks hinaus. Man darf nur die im Text angeführten zwei Virgilischen Verse ihnen vorlegen, oder ein Paar ähnliche aus der Meßiade, deren ebenfalls im Texte gedacht ist, um sie zum Stillschweigen zu bringen.

Klopstockischer lebend. Tonausdr.

Eile dahin, wo der Tod, und das Grab, und
die Nacht dich erwarten,
Wuth, Wehklag, Angstausruf stieg laut auf
von dem Schlachtfeld.
Drohend erscholl der geflügelte Donnerge-
sang in der Heerschaar.

Nie-

Verse erreicht hat, glaub' ich kaum daß die Poesie fähig ist. — Klopstock kömmt ihm, diesem höchstsprechenden Tonausdruck dieser zwei mahlerischen Stellen, zu Weilen sehr nahe.

A. In der That bei dem Ersten dieser beiden Verse ist es mir immer, wenn ich ihn höre, als wenn der Dichter allen meinen Sinnen, soviel ich deren habe, das Geräusche des schmetternden Hufes darstellte; und beim zweiten könnte mich, wenn ich furchtsam wäre, eine Furcht anwandeln.

B. In beiden Fällen wirkt hier der Tonausdruck objektivisch durch bildlichen Entwurf des Gegenstandes. Er wirkt aber auch subjektivisch; nach des Aesthetikers Horaz bekanntem Satze:

— — — — — Si vis me flere dolendum est
Primum ipsi tibi: tum tua me infortunia laedent.

Es ist eine allgemeine Dichtermaxime, daß der Artist den Gegenstand nicht nur objektivisch entwirft; son-

Niemand kann hier läugnen, daß das Leben, welches in solchen Stellen athmet, dem Hörer den Busen hoch empor hebt, und durch eine musikalische Kraft eben solche Ideen vorzüglich weckt, welche mit dem Wortsinn paralleliſiren; und folglich das Interesse des Gedankens auf eine eigene Art befördert.

sondern daß er auch seine Wirkung auf unser Herz vor unseren Augen vor sich gehen läßt. Im lezten Falle arbeitet er subjektivisch. Ein epigrammatischer Dichter verglich den Voltaire mit dem Shakespear und sagt: Meister Arrouet sagt: ich weine und Shakespear weint. Jener behandelt ein subjektivisches Gemälde objektivisch und es verliert dabei; dieser läßt es hingegen subjektivisch in Handlung vor sich gehen. So oft der Dichter nun subjektivische Gemälde entwirft, welche immer vorzüglich handelnd sind, muß er einen ganz eigenen Fleiß auf den lebendigen Tonausdruck verwenden, um seine Gemählde recht sprechend zu machen.

A. Sie haben sehr Recht; aber dann scheint es mir, daß der lebendige Ausdruck und der leidenschaftliche Rhythmus in concreto nicht verschieden sind.

B. Diese Bemerkung kömmt mir etwas unerwartet. Ich unterstehe mich nicht sie zu verneinen in Hinsicht auf den allerlezten Fall des subjektivischen Entwurfes durch Tonausdruck. Es würde dies überhaupt für mein System auch gleichgültig seyn.

Diese drei Punkte, liebster A., erschöpfen nach meiner Theorie alles, was man als Grundpfeiler des Physischen der Dichtersprache annehmen

kann. Jeder dieser drei Punkte zwecket auf Beförderung der Lebhaftigkeit der Empfindungen ab. Dies thut aber weder der Reim, noch das Silbenmaß; wie Sie nach allem dem, was wir darüber heute abgehandelt haben, sich von selbst überzeugen werden. Herr Engel bringt zwar (in seinen Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten) manches darüber bei, um dies zu behaupten, in Beziehung auf das Silbenmaß; allein man merkt nicht nur sehr deutlich, wie viel sich dieser philosophische Kopf bei seiner Erklärung Gewalt angethan; sondern man wird auch ohne Mühe, das was er sagt, nach meiner Theorie entkräften können.

A. Sie haben also, wie ich höre, seine Schrift gelesen; und benehmen mir, indem Sie mir dies sagen, zugleich die Hoffnung, welche ich laut der Gothaischen Rezension und laut dem, was man mir mündlich über dieses Buch gesagt hat, besaß, an diesem Orte noch etwas zu finden, womit sich noch die verjährten Rechte des Metrums unterstützen ließen.

B. Sie werden außer dem, was Sie mir selbst zum Vortheil des Metrums vorgetragen haben, nicht viel finden. Sollt' es mir die Zeit zulassen, so würde ich die Gründe des Herrn Prof. Engel nebst einer kurzen Widerlegung dem versprochenen Kommentar beifügen *).

A. Wenn

*) Zu finden in der Beilage.

A. Wenn es Ihnen nicht ganz unmöglich ist, so thun Sie dies.

B. Ich glaubte, nach so vieler Erörterung und Beleuchtung der Sache, die Sie zu vertheidigen übernommen haben, müßt' es Ihnen schier gleichgültig seyn noch mehr zu hören, was man ihr entgegen stellen kann. Da ich aber bemerke, Sie sind des vielen Guten noch nicht überdrüßig, was Sie für meine Sache gehört haben: so bin ich doch noch genötiget ein Resultat aus meinen lezten Betrachtungen herauszuziehen. Es lautet ganz kurz also: Weder Reim noch Silbenmaß befördert den oratorischen Numerus, auch ist es dem leidenschaftlichen Rhythmus so wenig, wie dem lebendigen Tonausdruck günstig, es ist also eines wie das andere ganz unschicklich, den Zweck des Dichters zu befördern.

Ich habe diese Beleuchtungen, wie Sie mich ersuchten, immer mit Rücksicht auf mein System anstellen sollen. So wenig ich dies bisher gethan habe, so sehr überzeug' ich mich: es wäre Beleidigung ihres Scharfsinns und Mißbrauch einer so lehrreichen Unterhaltung, wenn ich auch nur mit einem Fingerzeig das Gesagte noch zu meinem Vortheil anwenden wollte. Sie glauben doch nicht mehr, daß durch meine Theorie die Dichtersprache leiden oder gar ihrem Umsturz nahe gebracht wer-

den würde! mein ganzes Augenmerk ist, wie Sie gesehen haben, vielmehr dahin gerichtet, die ädle Sprache des Dichters auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, und sie von jedem Hinderniß zu entfesseln, was ihrem höheren Schwunge so lange im Wege gestanden.

A. Man muß freilich nach Ihrer Theorie sehr genau Dichtersprache und metrische Sprache unterscheiden. Sie wollen durch den Umsturz des Metrums den dichterischen Empfindungsausdruck emporheben, Sie wollen ihn dadurch befördern und vervollkommnen; es ist also gar nicht der Fall hier, daß man von Seiten des vortheilhaften Einflusses des Mechanismus der Dichtersprache auf Energie, Interesse und Numerus Ihrem System einen Vorwurf machen könnte.

Befürchten Sie aber nicht, mein Bester, daß man Ihnen vorwerfen werde: Sie vermengten noch mehr durch Ihr System, die ohnehin sehr in einander fließenden Begriffe von Prosa und Poesie? Man wird ferner sagen: Sie geben Gelegenheit, daß der Schwarm der Dichterlinge, deren Zunft ohnehin immer sehr zahlreich ist, mit einer Menge Kandidaten jedes Jahr noch mehr als es bisher gewöhnlich war, bereichert werden würde. Und in der That! wie mancher, der ein bischen die vaterländischen Dichter durchblättert hat, und übrigens vom Mechanis-

chanismus der Dichtkunst so wenig wie von den höheren Begriffen des Wesentlichen eines poetischen Plans einige Kenntniß hat, wird es wagen uns mit seinen dichterischen Mißgeburten zu überschwemmen, der sich doch bisher noch immer davon abhalten ließ, weil er weder die Regeln des Reimes, noch des Metrums inne hat, und jene Leichtigkeit an sich vermißt, die zur Bearbeitung gereimter oder anderer schulgerechter metrischer Gedichte erforderlich ist. Itzt wird man denken: es sei ein jeder auf den Dichterkranz berechtiget, der nur ein bischen schwülstig zu schwärmen oder tändelnd zu scherzen im Stande ist. Auch dies haben Sie, mein Bester, alles genau zu bedenken. Oft der beste Vorschlag wird ganz zufällig mehr nachtheilig, als vortheilhaft.

B. Hier muß ich Ihnen durchaus Recht geben. Ich fürchte freilich dies alles und überdies noch manche andere Inkonvenienz. Dies alles kann uns aber nicht berechtigen offenbar einleuchtende Irrthümer gut zu heißen. Wir würden sonst den Zunftgenossen der Handwerkergilden ähnlich werden, welche sich oft ganz eigene Kunstgriffe erlauben und alles aufbieten, keine neuen Zunftglieder aufkommen zu lassen. Wie würde dieses Betragen aber einer freien Kunst, jener ädlen Göttersprache, anstehen! Sei es nun auch, daß wir jährlich mit einer ungleich grössern Menge elender Produkte überfluthet würden;

sei es, daß mancher, der es sonst nicht gewagt hätte als Dichter aufzutreten, seine Schläfe mit Eichenlaub oder Epheu umwinde, und in unserer Mitte mit einem elenden Mischmasch sich sehen zu lassen itzt nicht mehr erröthe; ich glaube kaum, daß diese Zunahme des poetischen Wustes ein wahres Genie abhalten wird, seine Arbeiten darum der öffentlichen Bewunderung Preis zu geben. Und dies wäre doch das einzige, was sich von der Vermehrung solchen Gemengsels befürchten ließ; denn diese unschuldigen Mißgeschöpfe, wenn sie nicht das Glück haben in der Geburt selbst zu sterben, pflegen doch selten die Zeit der mütterlichen Nachwehen zu überleben. Aber wir machen von eben dieser Seite in einer andern Hinsicht einen sehr ansehnlichen Gewinn! — Vom Dichter ist es doch im eigentlichen Verstande wahr, nascimur. Wie soll aber der poetische Dilettante als Soldat, als Kaufmann, selbst als Gelehrter, wenn er es in seiner Jugend vernachläßiget hat, sich die Regeln des Reimes, des Jambus, des Alzäus, des Hexameters zu eigen zu machen; wie soll, sag' ich, ein solcher Dilettante, selbst mit einem überströmenden Feuer der Einbildungskraft von der Natur beschenket und mit jedem Dichtertalente von ihr verschwenderisch begabt, wie soll er es wagen seine begeisterungschwangere Seele zu entbinden und seinen Sprößling in die Welt zu schicken, da er bis itzt es nicht leicht wissen konnte, ob der Rock seines Soh-

nes,

nes, der vielleicht ein sehr ädles Geschöpf ist, auch jenen Schnitt habe, welcher der Grille der Dichterzunft angemessen ist, und ohne den er in der poetischen Welt kein Aufkommen zu hoffen hatte. Wie manches herrliche Geschöpf, welches die schulgerechten Dichterprodukte einer ganzen Messe sehr reichlich aufwiegen würde, ist darum bisher für uns verlohren gegangen! — Dieses ist ein neuer Vortheil, den man von meiner Theorie sich versprechen kann, und der in der That viel größer ist, als der Schade, welcher uns durch Begünstigung des ungehinderteren Aufwuchses des poetischen Wustes, zuwachsen könnte. Der Fall, eine Karschin und einen dichterischen Bauer Maus unter uns zu sehen, wird dann nicht mehr so selten zum Vorschein kommen!

A. Was sagen Sie nun aber zu der mehreren Vermengung der so verworrenen Begriffe von Poesie und Dichtkunst? Werden Sie dieser Vermengung durch Ihre Behauptungen nicht gar sehr Vorschub leisten?

B. Jtzt konnte man freilich an den Zeilen, an ihrer Ordnung und an ihrem Takte, oder auch an dem Reime schon erkennen, was Poesie ist. Nach meiner Theorie würden diese Merkmale künftighin wegfallen. — —

A. Wäre dies aber nicht Schade, da der Begriff der Poesie ohnehin schon sehr schwankend ist?

B. Es ist wahr, schwankend ist der Begriff der Poesie; aber Schade scheint es eben nicht zu seyn, wenn ein falsches Merkmal wegfällt, welches mit der bezeichneten Sache gar keine Verbindung hat. Sollen wir darum etwas uns als Poesie aufdringen lassen, weil nach einer Reihe Wörter gleichlautende Silben wiederkommen, oder weil ein gewisser festgesezter willkührlich angenommener Takt beobachtet worden? Verdient darum etwas den Namen Poesie? — Dies werden Sie nicht behaupten, denn selbst die größten Vertheidiger des Reimes und des Metrums setzen das Wesentliche eines Gedichtes weder in dem Geklingel des Gleichlauts, noch in dem taktmäßigen Fortschritt der Füße. Was hilft uns also solch ein willkührlich Merkmal, welches uns so oft hintergeht? Das karakteristische Unterscheidungsmerkmal zwischen Prosa und Poesie liegt weit tiefer, es läßt sich nicht so wie Metrum und Reim auf der Oberfläche finden. Sie sind zu viel Kenner, als daß Sie anders urtheilen könnten, hätte ich auch nicht vorher schon diese Anmerkung berührt! Hier muß Plan, Darstellung des Plans und Vortrag entscheiden. Die ersten beiden Dinge gehören nicht hieher; das lezte bin ich mit Ihnen

nen dort durchgegangen, in wiefern es hierher gehört, wo ich das Physische des poetischen Ausdrucks behandelt habe.

A. Sie haben ganz Recht, wenn der Dichter und der Redner eben denselben Stoff bearbeiten, so macht sich jeder einen andern Plan, überdies braucht jeder noch ganz andere Mittel zu seinem Plan, das heißt eine andere Darstellung. Auch haben Sie nicht weniger Recht, daß diese beiden Punkte nicht hierher gehören, weil sie sich blos auf Erfindung und nicht auf den Mechanismus gründen. Das, was Sie über Dichtersprache philosophirt haben, wird uns hingegen über den poetischen Ausdruck sehr oft in Zweifel lassen; die erhabnere Prosa schlingt sich so nahe an ihn an, daß der Kenner oft selbst in Verlegenheit kommen wird den poetischen und oratorischen Vortrag zu unterscheiden. Auch der Orator hat Numerus, leidenschaftlichen Rhythmus und selbst lebendigen Tonausdruck zu beobachten, und doch verlangen Sie selbst, daß Dichtkunst von Prosa sich nicht nur in Plan und Darstellung, sondern auch selbst im Ausdruck unterscheide.

B. Der Vortrag des Dichters wird sich auch nach meinem System immer noch genug von der prosaischen Sprache unterscheiden. Für den Redner ist es genug, so fern er nicht zu Weilen selbst ins Gebiete der Dichtkunst, ins Reich der lebendigen

Darstellung übergeht, wenn er uns mit einem ädlen Anstande theils erzählt, theils mit seinen Vorstellungen uns ans Herz redet. In beiden Fällen kann er schier sich der nämlichen gemäßigten Sprache bedienen. Der Dichter hingegen läßt seine Geschichte meist vor unsern Augen vor sich gehen, er erneuert ihr Geschehen, und giebt ihr eine Form, wie es ihm beliebt; mahlt sie daher immer mit den glänzendsten und am meisten kontrastirenden Farben: Hiezu gehört nun freilich ein Vortrag, der von dem Vortrage des Redners sehr unterschieden ist. Der gute Dichter bedient sich der rednerischen Vorstellungen viel weniger als der Redner. Seine Arbeit ist wie die Arbeit des Mahlers, vielmehr hinreissender, objektivischer Entwurf, oder wie die Arbeit des Tonkünstlers, Ausbruch subjektivischer Rührungen. Das Resultat davon ist, daß die Eigenheiten des Plans und seiner Darstellung dem Dichter einen ganz eigenen, ungleich leidenschaftlichern Ausdruk an die Hand geben, wodurch sein Vortrag auch ohne alle andere Beziehungen auf die Beförderung der lebhafteren Vorstellungen, welche das Wesen der Poesie ausmachen, mit allem Rechte Anspruch machen kann. Müssen Sie mir es nicht itzt selbst einräumen, daß der Dichter von selbsten dahin geführt wird, seinem Perioden die höchste Rundung und Harmonie zu geben; seiner Sprache denjenigen leidenschaftlichen Rhythmus, und jenen lebendigen

Ton=

Tonausdruk zu ertheilen, welcher ihn auch ohne Reim und Metrum in jeder Zeile vom Prosaisten unterscheiden muß.

Ich muß es gestehen, ich habe sehr hohe Begriffe von den zeitmaßfreien Gedichten. Ich glaube schier, daß es leichter ist ein gereimtes oder auch ein reimloses, metrisches Gedicht zu verfertigen, als eines, welches ohne Empfehlungs- und Entschuldigungsschreiben in die Welt hineintrit. Die Herrn Dichter müssen es mir vergeben, wenn ich die Meinung äußere, daß Reim und Silbenmaß, in den meisten Fällen in meinen Augen nur für den Dichter als Entschuldigung und Empfehlung gelten. Nicht, daß ich der Meinung wäre, der metrische und reimende Dichter wäre berechtiget auf größere Nachsicht, als jeder andere, dessen Seele sich ohne alle Schikane des Zwanges ergießt; sondern daß hier der Fall der Römer eintrift, von denen Horaz sagt:

At nostri proavi Plautinos et numeros, et
Laudavere sales. Nimium patienter utrumque.

Es kann wol seyn, daß meine Begriffe hierüber etwas überspannt sind, — ich will dies nicht läugnen — sie halten mich indessen ab, es zu wagen, einige meiner metrischen Arbeiten zum Beispiel in zeitmaßfreie Gedichte zu travestiren *). Vielleicht daß die

Neu-

*) Mit Mühe hab' ich mich endlich dahin bestimmt, dieser Schrift einen geringen, praktischen Versuch in einer Widmungsode anzuhängen.

Neuheit der Sache diese Schichternheit bei mir veranlasset! Sie können übrigens, mein Bester, sich dadurch überführen, wie groß der Unterschied der poetischen und prosaischen Sprache nach meiner Theorie seyn muß.

A. Ich sehe schon, man kann Ihnen schlechterdings nichts anhaben; es bleibt mir nichts übrig, als meine Segel zu streichen und den Umsturz des Silbenmaßes so wie des Reimes als unparteiischer Richter mit zu unterzeichnen. In Ansehung des Metrums muß ich gestehen, daß Ihr Sieg mir sehr unerwartet ist. Ich werde stündlich dem Kommentar über unsere Unterhaltungen, welchen Sie die Güte hatten mir zu versprechen, entgegen sehen. Für diesesmal werden wir hiemit unsere Unterhaltungen beendigen müssen; indem es in der That hohe Zeit ist mich Ihnen zu empfehlen.

B. Ich bin sehr vergnügt, daß ich sehe auch in Ansehung des Metrums auf Ihren Beifall Rechnung machen zu dürfen; er ist mir Bürge für den Beifall eines großen Theils der Kenner. Ehe wir aber aus einander gehen, erlauben Sie mir noch, daß ich Ihnen noch einige Nebenbetrachtungen zum Vortheil meines Systems vorlege: Setzen Sie sich noch einen Augenblik nieder.

A. Sehr gern!

B. Wir

B. Wir haben das Metrum vor der Hand an sich selbst betrachtet, und gesehen, daß es schlechterdings keinen zweckmäßigen Einfluß auf das Ohr des Hörers haben könne. Dies wird uns nun noch weit einleuchtender werden, wenn wir auf die metrischen Maximen, die dem Dichter durch langes Herkommen zu Gesetzen geworden, unsere Augen werfen. Ich finde deren drei, welche uns zu fruchtbaren Betrachtungen Gelegenheit geben werden: die Elision, die Zäsur und die Stropheneintheilung.

A. Ich will Ihnen zuhören, ohne Sie mit einem Worte zu unterbrechen.

B. Ich wiederhole meinen alten Grundsatz. Jede Kunstregel muß den Zweck des Künstlers befördern, muß dem Interesse des Thema's vortheilhaft seyn. Wenn dieses der Fall nicht ist: so ist sie Grille und Hirngespinnst. Beleuchten wir nun nach diesem Grundsatze etwas näher die Regeln der Elision, der Zäsur und der Stropheneintheilung! — Wenn zwei Selbstlauter auf einander kommen, wird der in der Endsilbe des vorgehenden Wortes verschlungen, und seine Silbe wird unter den abzuzählenden Füßen als nicht daseiend, als verschluckt angenommen. Es geschieht dies, sie mag lang oder kurz seyn. (Ich rede hier, wie Sie hören, von jenen Sprachen, in welchen, wie in der lateinischen, die Beobachtung des Hiats Gesetz ist.) Wenn es

nun

nun wahr ist, daß ein festgeseztes Silbenmaß einem Gedichte vortheilhaft ist: so muß es auch wahr seyn, daß eine jede Verletzung dieses vorgeschriebenen Silbentaktes nachtheilig seyn muß. Jede Regel, welche solche Verletzungen — zu Weilen mehr als ein Mal in eben dem Verse — autorisirt, ist also an sich selbst höchst lächerlich, weil Sie dem Hauptgrundsatz selbst geradezu entgegenarbeitet, sie verträgt sich schlechterdings nicht mit dem Zwecke, welchen man vom Metrum erwartet. Sie müssen sich hiebei erinnern, daß in jenen Sprachen, wo man sehr strenge, wie in der Lateinischen, auf die Beobachtung des Hiats dringt, ihn nicht nur da, wie im Deutschen, beobachtet, wo das Verschlingen einer Silbe dem Verstande des Verses nicht nachtheilig ist, sondern daß man ihn in allen Fällen verlangt. Es muß doch darum in keinem Falle beim Vorlesen an den Hiat gedacht werden; so daß der Hörer in jedem Verse so oft eine Silbe zuviel vernimmt, als der Hiat vorkömmt.

Da man nun nie beobachtet hat, daß diese Regel, deren Beobachtung die regelmäßige Wiederkehr der Füße und den ganzen Zweck des Dichters durchaus aufhebt, bei einem vorgelesenen Gedichte der Arbeit des Dichters nachtheilig gewesen: so folgt sehr natürlich daraus, daß man ohne allen Grund einigen Zweck und Vortheil vom Silbenmaß erwarte.

te. Etwas anders wär' es, wenn man dem Hörer die Gedichte so vorläse, daß man die durch den Hiat zu verschlingenden Silben nicht hören ließe. Ich weiß nicht, wie man bei dem geringsten Grade von Unparteilichkeit nicht die ganze Stärke dieses Beweises fühlen muß. Die Regel selbst ist willkührlich, widerspricht der angeblichen Wirkung der Hauptabsicht. Warum verschlingt nicht die erste Silbe vielmehr die nächstkommende? Warum muß alle Mal die Quantität der letzten Silbe gelten? — Warum macht der Zusammenfluß zweier Silben nicht vielmehr immer eine lange Silbe? — Nirgends ist hier Grund; alles so zwecklos, wie die Regel selbst. Eine Regel, von der der Hörer so wenig gewahr wird, als vom Silbenmaß selbst. Die Zäsur, der Ruhepunkt, die Pause ist eine eben so zweckwidrige willkührliche Regel, als es die Elision ist. Der Hexametrist und Pentametrist muß bei der ersten Silbe des dritten Fußes einen Ruhepunkt anbringen, doch kann jener ihn auch damit ersetzen, wenn er deren zwei, einen am zweiten und den andern am vierten Fuße aufstellt. Es ließe sich diese Kunstmaxime einigermaßen rechtfertigen, wenn man annehmen wollte, diese beiden Verse seien für einen Athem zu lang; allein die meisten Kenner behaupten, der Hexameter hätte eben die vollkommenste Verslänge; er hätte fürs Ohr das schönste Maß in

Be-

Beziehung auf seine Ausdehnung. Wenn man bedenkt, daß die Kehle des Lesers dem Ohr des Zuhörers seine Speise nicht stückweise nach Verslängen zugeschnitten vorlegt, sondern nach der Entfernung der Interpunktionszeichen darreicht, wird man sich leicht überzeugen, daß die Zäsur zu allem dem nichts beitrage, und man wird schon daraus abnehmen können, wie zwecklos die Mühe angewendet ist, welche den Hexametristen die Beobachtung der Zäsur kostet. Das Auffallendeste aber hiebei ist dieses: man verlangt für den Ruhepunkt eine Endsilbe, ohne zu fordern, daß es Hauptwort, Zeitwort u. s. f. seie, welche diese Endsilbe hergeben soll. Wenn nun der Ruhepunkt auf die Endsilbe eines Beiworts trifft, wird darum der deklamirende Leser einen Augenblick inne halten? muß er nicht vielmehr das Nennwort eilends anknüpfen? Geht hiedurch nicht die schwer zu beobachtende Regel zu Grunde? ist sie also nicht lächerlich? Noch Eines! wenn der Hexametrist nicht auf den dritten Fuß, sondern auf den zweiten und vierten den Ruhepunkt legt; Was wäre hier für Zweck? — Der Hörer weiß in diesem Falle vom Ruhepunkt nichts, wenn er sich nicht den Hexameter erst wiederkäuet; denn auf den ersten Ruhepunkt hört er gleichsam nicht, weil er die Zäsur im dritten Fuße erwartet; kömmt nun der zweite Ruhepunkt, so ist der Eindruck des ersten schon vorüber;

über; und nur selten, und nicht ohne Reflexion, wird er der Beobachtung des ersteu Ruhepunkts gewahr *).

A. Ein Wort erlauben Sie mir hier: Man muß sich bei dieser Zergliederung, die sie über den Hiatus und die Zäsur machen, inniglich freuen, daß diese beiden Kunstregeln den deutschen Dichter nicht sehr beunruhiget haben.

B. Sie haben Recht, mein Freund, aber der dritte Punkt, den wir noch zu beleuchten übrig haben, geht uns etwas näher an: die Strophe. Ist es nicht eine ganz eigene Forderung, daß man nach gewissen bestimmten Zeilen, ein ganzes Gedichte hindurch, einen Absatz mache? — So oft der Dichter für die Musik arbeitet, oder auch nur den Fall vor sich hat, daß sein Gedichte in Musik gesetzt werden könnte, muß man es ihm billigen (alsdenn ist es schlechterdings nötig), daß er seine Arbeit

*) Es ist auffallend zu bemerken, daß der große Home diese Substitution der Pause am dritten Fuß durch zwei Ruhepunkte am zweiten und vierten, welche auch bei den alten Klaßikern so oft vorkömmt, gänzlich übersehen hat. Ein so großer Theorist! — Man wird diesen Verstoß im zweiten Theil seiner verdeutschten Grundsätze der Kritik S. 415. sehr deutlich gewahr werden. —

beit in gleiche Strophen eintheilt. Dann muß er es aber sich auch nicht erlauben, mit dem Perioden von einer Strophe in die andere überzugehen. Diese Freiheit, welche sich die Dichter so gerne und so oft nehmen, zeigt es eigentlich, wie selten sie auf Musik bei ihren Strophengedichten Rücksicht nehmen.

Was kann aber eine solche festgesetzte Abtheilung außer der Arie für Nutzen haben? Endiget sich der Period mit der Strophe selbst, so thut der Dichter seiner Arbeit einen Zwang an, welcher für sie nicht anders als nachtheilig seyn kann; geht hingegen der Period in andere Strophen über, so steht die Strophenabtheilung nur wieder für den Leser, und nicht für den Hörer da. Ist nicht hier wieder der Fall, wo man es ganz augenscheinlich sieht, daß das Metrum mit allen seinen Nebenregeln durch die Verschwisterung der Poesie mit der Musik sich in die Dichterprodukte eingeschlichen habe? Es wird Ihnen leicht seyn, mein Herr, diesen Betrachtungen über den Hiat, die Zäsur und die Strophe noch manche ähnliche Bemerkungen über andere dichterische Kunstmaximen zum Vortheil meines Systems beizufügen *). Länger will ich Sie, mein Bester,

*) Eine solche findet man in einer Note der deutschen Uebersetzung von Homes Grundsätzen der Kritik, zwei-

Bester, nicht aufhalten. Sie nehmen meinen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und für Ihre gelehrten Einwürfe, auch für manche Zurechtweisung mit sich nach N.

N 2 A. Er

zweitem Theil, Leipz. 1763. S. 409—410. Von den Schönheiten der Sprache. „Wiederholte Proben überzeugen mich, daß, wenn man auch auf den Verstand gar nicht achtet, ein hexametrischer Vers, der nach Daktylen und Spondäen ausgesprochen wird, dennoch nicht melodisch seyn kann. Selbst die Einrichtung des Hexameters zeigt schon, daß dieses wahr ist, ohne daß eine Probe nöthig wäre. Wir werden nachher sehen, daß allezeit in einem Hexameter eine starke Pause nach der fünften langen Silbe seyn muß, wenn man, wie oben angezeigt worden, zwo kurze Silben für eine lange rechnet. Mißt man aber diesen Vers nach Daktylen und Spondäen, so zertheilt diese Pause jedesmal einen Daktylus oder Spondäus, sie fällt niemals auf den Schluß eines dieser beiden Füße. Daher ist es offenbar, wenn ein Hexameter gelesen wird, wie er skandirt wird, nach Daktylen und Spondäen, die Pause gänzlich verworfen werden muß; welches folglich auch die Melodie vernichten muß, weil die Pause zur Melodie des Hexametrischen Verses wesentlich nöthig ist.„ Eine herrliche Beobachtung, daß die Pause, weil sie in die Mitte eines Fußes fallen muß, allemal die berühmte daktylischspondäische Melodie nothwendig zu Grunde richten muß!

A. Er kann meiner Verbindlichkeit für so lehrreiche Unterhaltungen nicht gleich kommen!

Aber der versprochene Kommentar, auf diesen darf ich doch gewiß Rechnung machen? —

B. Noch heute werd' ich ein Stündchen dem Entwurf dieser lezten Unterhaltungen widmen; morgen früh aber fang' ich den versprochenen Kommentar an; wird er nicht vor Ihrer Abreise fertig, so erhalten Sie ihn nebst den Gesprächen, wenn alles zum Drucke abgearbeitet seyn wird.

A. Möchte Ihnen doch bei Ihrer Arbeit keine Abhaltung dazwischen kommen! ich werde ihr mit jeder Sehnsucht entgegen sehen. Bleiben Sie gesund; daß Sie mein Freund bleiben, weiß ich.

B. Der Himmel begleite Sie!

Schrift-

Schriftliche Beilage

des

Herrn B.,

zu diesen vier Gesprächen.

Mein Herr!

Hier erhalten Sie die schriftliche Nachlese, welche ich Ihnen versprochen habe. Sind Sie nicht ein bißchen böse, daß ich sie Ihnen so spät zusende? — Sie finden zur Schadloshaltung dieser Verzögerung hiebei auch schon den zum Druk bestimmten Aufsatz unserer Gespräche. Ich hoffe, Sie werden mit meinem Gedächtniß zu Frieden seyn; auf ganz pünktliche Gewissenhaftigkeit kömmt es hiebei ohnehin nicht an. Ich fange den schriftlichen Kommentar, welchen ich Ihnen über unsere mündlichen Unterhaltungen versprochen habe, mit einer Widerlegung des Herrn Engel an. Sie werden sich erinnern, mein Herr, daß ich mich gegen Sie verbindlich gemacht habe, wenn es mir meine Geschäfte erlaubten, die Einwendungen zu beantworten, welche sich aus Herrn Professor Engels Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten zum Vortheil des Silbenmaßes gegen meine Grundsätze aufstellen lassen. Ich glaube zwar, wie ich auch schon ebenfalls mir die Ehre gegeben habe, es

Ihnen mündlich zu versichern, daß Sie dasjenige, was man am gedachten Orte neben den Argumenten antrift, die mir schon von Ihnen eingeworfen worden, nicht eben in Verlegenheit setzen wird, um es nach meiner Theorie sich selbst zu beantworten. Dies soll mich aber eben nicht abhalten die Beweisgründe dieses philosophischen Theoristen über den vorgeblich vortheilhaften Einfluß des Silbenmaßes bei dieser Gelegenheit der Prüfung zu unterwerfen; denn ich hoffe, es soll mich diese Prüfung in den Fall setzen, für meine Sache noch manche gute Bemerkung beibringen zu können, die als Zusatz zu unseren Unterhaltungen gelten kann. Ich werde genötiget damit zu beginnen, daß ich Ihnen alle die Stellen, welche hieher gehören, aus der gedachten Schrift vortrage. Sind Sie Ihnen, da Sie dieses Buch seit unserer Trennung gewiß gelesen haben, ohnehin gegenwärtig: so können Sie sie überschlagen. Sie sind es ohne dies nicht, der mich nötigte sie hier abzuschreiben; fürs Publikum stehen sie eigentlich da, denn ich bin gesonnen diesen Kommentar, wie Sie ihn erhalten, nebst den Gesprächen unserer mündlichen Unterhaltungen zusammen abdrucken zu lassen.

S. 6. „Zuerst merkt ein jeder, daß die Art „von Takt und von Rhythmus, die hiedurch in die „Rede kommt, etwas sehr Schmeichelhaftes für

„das

„das Gehör habe und daß durch dieses Schmeichel„hafte, welches sich mit dem Reiz des Neuen und Un„gewöhnlichen vereiniget, die Aufmerksamkeit mehr „erweckt, der Eindruck mehr verstärkt werde, als „durch die freyere prosaische Art zu reden. — Wenn „man den Kindern das Lernen historischer Namen, „grammatikalischer Regeln u. s. f. erleichtern und „angenehmer machen will, so bringt man sie ihnen „in Verse.

„Ferner hat die Poesie schon durch das bloße „Silbenmaß einen Vortheil, den die Prose nie „ganz erreichen kann; diesen nemlich, daß es man„che in den Worten liegende Vorstellungen durch „Nachahmung sinnlicher macht, daß es mahlt. In „folgender Gleimischen Stelle wird die Geschwin„digkeit mehr noch durch die Daktylen und die Kür„ze der Zeilen als durch das Gleichniß ausgedrückt:

Den flüchtigen Tagen
 Wehrt keine Gewalt;
Die Räder am Wagen
 Entfliehn nicht so bald.

„Und so haben andre Sylben- und Zeilenmaaße et„was Langsames, Feierliches, Prächtiges, Sanf„tes, das schon in dem bloßen Falle liegt, und wenn „es mit dem Innhalte der Worte gehörig harmo„nirt, die Vorstellungen bei richtiger Deklamation „sehr zu unterstützen dient. — Selbst Unregel-

„mäßigkeiten des Sylbenmaßes haben oft viel Aus„drückendes und Mahlerisches. Wie z. B. die un„vollendete Zeile in Kleists Frühling:

— — — Verstummt dann, bebende Saiten.
So preist ihr würdiger den Herrn!

„Oder der Mangel des Einschnittes in folgender „Ramlerischen Zeile:

So lang' in dieses Hafens Arme Segel wallen:

„Oder Spondäen, statt der Daktylen, in dem vor„lezten Fuße des Hexameters, wie manchmal beim „Klopstock. Oder die Verschlingung einer Zeile „und einer Strophe in die andre, wie beim Ram„ler:

O welche Söhne tapfrer Franken! Sprechet
Helwetien und Männer an!
O plündert unbewährte Fürstenthümer! Brechet
Mit Wagen, Roß und Mann
In eurer Väter alte Sitze! Schreitet
Kühn über den gehörnten Rhein u. s. w.

„Wer sieht nicht, wie vortreflich hier der Dichter, „blos durch seinen kunstvollen Versbau, die Ge„danken gemahlt hat? Ueberhaupt hat niemand „das Mechanische der Poesie, wie man es nennt, so „sehr in seiner Gewalt gehabt, und es mit solcher „Klugheit zu nutzen gewußt, als Ramler.

„Mit diesem Vortheile ist ein dritter verbun„den, der von allen der wichtigste ist, und sich be„son=

„sonders bei gewissen Sylbenmaßen äußert: daß „nemlich die Sprache dadurch der Musik fähig wird, „als zu welcher Takt und Rhythmus gehören. Auch „ist schon das Sylbenmaß selbst, wenn schon die „Worte noch nicht gesungen, sondern nur gut reci„tirt werden, eine Art von Musik. Musik aber ist „lebendiger Ausdruk der Empfindung, und eben da„durch auch Mittel bei andern Empfindung hervorzu„bringen. Die Erklärung dieser Sache, wenn sie über„haupt befriedigend kann gegeben werden, würde uns „zu weit führen; aber genug, daß ihre Wahrheit „durch eines jeden mannichfaltige Erfahrung an sich „und an andern bestätiget wird. Nicht allein aber „macht das Musikalische des Sylbenmaßes die Spra„che zum Ausdruk und zur Erweckung der Empfin„dung überhaupt bequemer, sondern auch die eigene „Art der Empfindung, die der Dichter jedesmal „ausdrücken und erwecken will, wird durch das Ei„genthümliche eines klüglich gewählten Sylbenmaßes „ungemein unterstüzt. In der ersten der folgenden „Stellen ist das Sylbenmaß schmeichelnd und sanft; „in der zweiten munter und fröhlich; in der dritten „feierlich ernst: der Natur der Empfindungen ge„mäß, die den Innhalt einer jeden ausmachen:

Liebe, die du Götter oft um Schäfer tauschest,
Lieber unter Lauben und auf Blumen lauschest,
Als Palläste suchest und aus Golde trinkst,
Und auf Zedern tanzest und auf Sammet sinkst!
Einen Prinzen höre. u. s. f. Ramler.

Da

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt,
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht, und alles singt.
Tanz, o tanzet, junge Schönen,
Meiner sanften Leyer nach,
Die noch nie mit leichtern Tönen
Unter meinen Händen sprach!

Uz.

Zu lang' ists schon, Ellse, daß ich schweige,
Und bringe dir nur stumme Thränen dar.
Nimm hin ein Lied, nicht daß ichs Menschen zeige,
Nein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was schilt die Welt zulezt noch, wenn ich weine?
Wer starb mir denn? Wes ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine;
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

Haller.

„Die Summe von diesem allem ist, daß das Sylbenmaß dem Ohre schmeichelt, der Einbildungskraft die Ideen mehr gegenwärtig zu machen dient, „und die Absicht das Herz in alle Arten von Empfindung zu setzen mit erreichen hilft. Diese verschiedene Vortheile lassen sich aber wieder auf einen „allgemeinen Begrif bringen; das Sylbenmaß nemlich ist ein Hülfsmittel, lebhaftere Vorstellungen „zu erzeugen.„

Dieses ist alles, mein Bester, was Herr Engel im ersten Hauptstück zum Besten des Silbenmaßes

maßes angebracht hat. Drei Stücke sind es also, auf die er die Wirkung und den Vortheil, welchen man dem Silbenmaß zuschreibt, gründet: das Schmeichelhafte fürs Ohr, die nachahmende Kraft des Wortsinns, und das, was sich von Seiten der Tonkunst zu ihrem Besten sagen läßt.

Das Schmeichelhafte ist eben das, was wir umständlich genug bei der Untersuchung: ob das Metrum zur äusseren Schönheit der poetischen Produkte etwas beitragen könne, abgehandelt haben. Dieser Punkt ist also für uns abgethan; ungeachtet wir ihn doch noch ein Mal werden berühren müssen.

Die nachahmende Kraft des Wortsinns mag nun sich sowol auf leidenschaftlichen Rhythmus als auf lebenden Tonausdruk gründen, so werden wir doch dadurch eben nicht in Verlegenheit kommen können; da ich dies von meiner prosaischen Poesie nach meiner Theorie mehr, als irgend ein anderer Theorist verlange. Es ist sonderbar, Herr Engel erhebt darum das Metrum, weil es hierin von der Prose nicht erreicht werden könnte, und ich verwerf' es zum Theil schon darum, weil es den Dichter hindert, dieses alles in einem weit höheren Grade zu erreichen. Wenn Herr Engel sagt: die Gleimische Strophe, welche er anführt, habe einen ganz vorzüglichen, den Wortsinn ungemein begünstigen-

den Rhythmus: so sage ich: gut! ich glaube dies; — der prosaische Dichter hätte also eben diesen und keinen andern Takt anwenden sollen, diesen Gedanken auszudrücken. Sein Vortheil ist aber, daß es ihm frei stehet, für den folgenden, vielleicht ganz entgegengesezten Gedanken, auch einen entgegengesezten Rhythmus aufzusuchen. Es ist ganz einleuchtend klar, daß ihm diese Freiheit ungemein behülflich seyn muß, seiner Arbeit einen weit vollkommneren leidenschaftlichen Rhythmus und einen weit lebhafteren Tonausdruk mitzutheilen. Wie kann aber unser Gegner sagen: „Ferner hat die Poesie schon durch „das bloße Sylbenmaß einen Vortheil, den die Prose nie so ganz erreichen kann; diesen nemlich, daß „es manche in den Worten liegende Vorstellungen durch Nachahmung sinnlicher macht, daß es „mahlt."

Die Vortheile des Metrums von Seiten der Tonkunst. Herr Engel bemerkte hier die Tauglichkeit der metrischen Produkte zum Gesange, und dann ihre musikalische Kraft, in wie fern sie mit der Tonkunst auf eine analogische Art uns rühren. Das Erste geht mich gar nichts an, weil ich die Vorzüge des Metrums beim Liede, welches in Strophen abgetheilt ist, so gut anerkenne als jemand. Die analogischmusikalische Kraft der Dichtkunst ist eine wahre in der Natur der Poesie vollkommen gegründete Erschei-

scheinung. Sie beruhet auf dem leidenschaftlichen Rhythmus und auf dem lebendigen Tonausdruck und verhält sich mit beiden in dem parallelen Verhältnisse ihrer Stärke und Vollkommenheit. Da so wohl von Seiten des leidenschaftlichen Rhythmus, als des lebendigen Tonausdrucks kein Zweifel übrig seyn kann, daß der prosaische Dichter weit vollkommner beide zu Stande bringen muß: so fällt dieser Einwurf von selbsten weg; oder vielmehr, er ist von dem vorhergehenden nicht verschieden. Warum rührt uns die Tonkunst? — Weil sie Sprache der Empfindung ist. — Wenn uns also die Poesie analogisch in Bewegung setzen soll: so thut sie es ebenfalls als Sprache der Empfindung; das heißt: durch leidenschaftlichen Rhythmus und lebendigen Tonausdruk. Hiermit ist zugleich alles das abgefertiget, was Home in seinen Grundsätzen der Kritik, und Batteux nebst seinem berühmten Uebersetzer in der Einleitung in die schönen Wissenschaften, oder auch Eberhard in seiner kernichten Theorie der schönen Wissenschaften zum Vortheil des Silbenmaßes beibringen, weil sie insgesamt die Wirkung des Metrums auf einen analogischmusikalischen Einfluß stützen.

Ich habe nicht Ursache Sie hier zu erinnern, daß der Hörer beim Vorlesen z. B. eines Jambengedichts gar nichts von jenem gleichförmigabwech-

selnden Takte vernehme, welchen der Dichter auf musikalische Manier sich vorgezeichnet hat. Und vernähm' er ihn auch, würde das nicht eine so höchst unbestimmte leidenschaftliche Sprache seyn, die wohl eben nichts zur Erweckung musikalischer Empfindungen beizutragen im Stande zu seyn scheint! Ueber alles dies, was ich bei dieser Prüfung der **Engel**schen Argumente zum Vortheil des Silbenmaßes hier kürzlich für mein System beigebracht habe, finde ich in der angeführten Stelle einen so entscheidenden, so auffallenden Beweis für meine Sache, der Ihnen, mein Freund, so unerwartet seyn wird, als es noch keiner von jenen Gedanken, die ich Ihnen mündlich auf Kosten des Silbenmaßes vorgetragen habe, gewesen ist. Hören Sie:

Herr **Engel** führt eine Stelle von **Ramlern**, von **Uzen** und **Hallern** an, um die verschiedenen Kräfte verschiedener Silbenmaße zu beweisen; und sagt: in der **Ramlerischen** Stelle sey das Silbenmaß schmeichelnd und sanft; in der **Uzischen** munter und fröhlich, und in der **Hallerschen** feierlich ernst. Herr **Engel** hat bei dieser Bemerkung das Gefühl seines Geschmackes reden lassen, und wir haben keine Ursache zu vermuthen, daß das Gefühl eines Mannes von so verdauten Kenntnissen und von soviel philosophischem Scharfsinn uns hintergehe. Erwarten Sie aber ja nicht, daß die Silbenmaße und

ihre

ihre berühmte Zauberkraft, wie Herr Engel selbst denkt, es sind, die ihm dieses Gefühl inspiriren. Sie werden gleich sehen, wie gewöhnlich es ist, daß etwas auf das Silbenmaß geschrieben wird, woran es nicht den geringsten Theil hat. Schlagen Sie zurück, und skandiren Sie. Die Ramlersche Stelle besteht aus sechsfüßigen Trochäen. Dieses Sylbenmaß soll also schmeichelnd und sanft seyn. Die Uzische besteht aus fünffüßigen Trochäen. Dieses Sylbenmaß soll munter und fröhlich seyn. Die Hallersche Stelle besteht aus fünffüßigen Jamben. Dieses Silbenmaß, welches aus dem pes citus des Horaz, den Kramer einen Blizkerl nennt, ganz allein zusammen gesezt ist, und womit die Wuth den Archilochus bewafnet hat, heißt hier feierlich ernst.

Ohne selbst zu verlangen, daß Sie erst auf meinen Satz zurückblicken, daß Jambus und Trochäus fürs Ohr des Zuhörers einerlei Melodie hergeben, sage ich hierüber kein Wort, denn jeder Zusatz wäre hier überflüßig! —

Nur meinem Gegner, bester Freund, dies nie übel genommen! — — Er hat nach seinem Gefühl gesprochen und das hat ihn nie irre geführt. Die erste Stelle ist schmeichelnd und sanft, die zweite munter und fröhlich, und die dritte feierlich ernst. Die gewöhnliche Artistensprache hat Herrn Engel blos verleitet etwas auf Rechnung des Silbenmaßes

zu schreiben, was auf Rechnung des Inhalts u. s. f. gehöret. Ich glaube sehr, eben dieser würdige Gelehrte ist groß genug um einer unter den Ersten zu seyn, die auf meine Seite herüber treten! Im fünften Hauptstück nimmt Herr Engel von S. 104. bis S. 106. seinen Satz wieder vor und philosophirt über das, was er im ersten Hauptstück zum Vortheil des Silbenmaßes angeführet hat. Hier bemüht er sich tiefer mit seinem Räsonnement in die Sachen einzudringen. Hören Sie wieder seine eigenen Worte.

„S. 104. Wir haben zuerst herausgebracht, „daß das Silbenmaß dem Ohre schmeichle, ohne „weiter zu untersuchen, wie und wodurch es geschehe. Was kann das aber heißen: dem Ohre schmeicheln? Doch wohl anders nichts, als vermittelst „des Gehörs in der Seele selbst angenehme Empfindungen erwecken. Und wie vermag dieses das „Silbenmaß? Was hat es in dieser Absicht vor „der gebundenen Rede für einen Vorzug? — In „der ungebundenen Rede sind alle Arten von Füßen „so mannchfaltig durcheinander gemischt, die Verhältnisse der einzelnen Sätze, die sich zu Perioden „verbinden, sind so ungleich und so verwickelt, die „Ruhepunkte sind so verschiedentlich gestellt, daß die „Seele von der gar zu großen Mannichfaltigkeit erdrückt keine andre als sehr dunkle Vorstellungen

„von

„von den hier noch beobachteten Verhältnissen und „Regeln hat, die einen Haupttheil des prosaischen „Wolklangs machen. Das Silbenmaß schränkt diese „zu große Mannichfaltigkeit ein und sezt nur einige „bestimmtere Regeln, einige vorzüglich schöne und „leichtere Verhältnisse fest, die von der Seele so„gleich klar erkennt werden können. Sind wieder „die Regeln zu viel und die Verhältnisse zu verwik„kelt, so ist das Silbenmaß so gut wie keines, oder „vielmehr schlimmer, wie keines; denn die Seele, „die nun einmal darauf gebracht ist, ein bestimm„tes Maß und Verhältniß zu suchen, hat ohne Un„terlaß den Verdruß an Schwierigkeiten zu stoßen „und ihre Erwartung getäuscht zu finden. Wieder„um erregt ein zu eintöniges Sylbenmaß, das zu „wenig Mannichfaltigkeit zuläßt, Langeweile und „Ekel. — In der That wird also die Seele durch „das Silbenmaß an ihren Vorstellungen bereichert, „selbst indem der zu große lästige Reichthum, den „sie nicht zu nutzen wußte, vermindert wird: und „eben dies ist der Grund, warum das Silbenmaß „Vergnügen erweckt, zur Aufmerksamkeit reizt und „dem Gedächtnisse Erleichterung verschaft."

Ich sollte hier einen Ruhepunkt machen und über dieses Raisonnement des Schmeichelhaften, welches das Metrum der Poesie verschaffen soll, meine Gedanken beibringen; da aber die übrigen

zwei ästhetischen Vortheile, welche Herr Engel dem Metrum zuschreibt, mit einer ganz kurzen Reflexion von ihm abgefertiget werden, so will ich Ihnen diese Stelle lieber vollends ganz hersetzen, eh' ich ein Wort dagegen einwende.

„Die zwei übrigen angegebenen Vortheile des „Silbenmaßes sind auf unsern Begrif von der Leb„haftigkeit noch leichter zurückzubringen. Indem „das Silbenmaß mahlt, klärt es mehr Bestimmun„gen des Gegenstandes auf, die nun zur Vorstellung „kommen, und indem es zum Ausdruk der Empfin„dung dient, giebt es uns über der Vorstellung „des Gegenstandes noch die von dem Zustande der „Seele, die ihn sich vorstellt. — Wie, wenn wir „hier auf dem Wege wären, die oben nur angegebene „Frage: warum das Silbenmaß Empfindung aus„drücke, kurz und befriedigend auszumachen? Die „Antwort lag uns, wie das oft der Fall ist, ohne „unser Wissen ganz nahe; denn in der That ge„schieht dies nur durch eine Art Mahlerey, durch „eine Nachahmung des Ganges, den die Ideen in „der Seele nehmen. So wie bei heftigen Leiden„schaften, als z. B. im Zorne, die Ideen einen sehr „raschen, ungestümen Lauf nehmen; wie bei feier„lichen Empfindungen des Großen und Erhabnen „bey jedem Gedanken verweilet wird, um ihn erst „zu fassen und auszudenken; wie bey zärtlichen, lieb„lichen

„lichen Empfindungen mit einem mittlern Grade „der Geschwindigkeit von Idee zu Idee sanft fort„geschritten wird: so wird auch durch die Beschaf„fenheit der Füße, durch die Länge oder Kürze der „Zeilen und Strophen, durch die Stellung der Ein„schnitte und den Bau der poetischen Perioden ein „ähnlicher Gang in die Reyhe gebracht, und die „Seele bekommt das nämliche der abgezwekten „Empfindung zusagende Maaß von Geschwindigkeit „in die Reyhe ihrer Vorstellungen, das sie durch „das Ohr in den Tönen findet. Ein weiteres Nach„denken wird hier eine erstaunlich mannigfaltige Ue„bereinstimmung entdecken lehren, obgleich freilich „der Ausdruck, den das bloße Silbenmaß giebt, „eben wie bei Ermangelung eines Textes der musika„lische, noch immer ziemlich unbestimmt und allge„mein bleibt.“

Wundern Sie sich nicht, mein Herr, daß ich alle diese philosophischen Reflexionen nicht gleich schon oben, wo ich einen jeden dieser Punkte in Betrachtung gezogen, beigesezt habe? Ich that dies mit Absicht darum nicht, weil ich sonst wäre genötiget gewesen, diese Allegate zu sehr unter einander zu werfen; wodurch ich mich einer größeren Weitläuftigkeit und manchen Wiederholungen würde ausgesezt haben. Ich fand es auch schon darum zuträglicher, den Leitfaden des Herrn Engel, welcher seine

Denkungsart eben so vorgetragen hat, nicht zu verlassen, da ich mich eben nicht in der Notwendigkeit befinde, dem, was ich an jenem Orte gesagt habe, itzt noch sehr viel zusetzen zu müssen.

Es scheint zwar freilich schon sehr überflüßig zu seyn, die Wirkung eines vorgeblichen Dinges noch länger zu bestreiten, dessen Nonexistenz für den Sinn, auf den es allein seine Beziehung haben kann, mit den entscheidendsten Argumenten dargethan worden; allein die Verschiedenheit der Leser, auf deren manche weit mehr Nebenbeweise wirken als ein mathematischer Grundsaz, nötiget mich nichts zu unterlassen hier beizubringen, was meine Behauptung in ein besseres Licht zu setzen, oder die Gründe meiner Gegner zu entkräften im Stande ist.

Wenn man die zulezt angeführten Allegaten des Herrn Prof. Engel etwas genauer betrachtet: so nimmt man wahr, daß der Verfasser hier eigentlich sich nur bemüht die metaphysischen Ursachen aufzufinden, durch welche seine oben angezeigten Wirkungsmittel des Metrums ihren Einfluß zu bewirken im Stande sind. Man sieht also von selbst ein, daß ich eine neue Gelegenheit vor mir habe, diesen Knoten zu durchhauen. In der That, es wäre genug für mich, auf die Beweise mich zu beziehen, womit ich den Ungrund der angegebenen Wirkungsmittel aus einander gesezt habe! allein es fordert es

die

die oben angeführte Ursache, daß ich diesen Knoten lieber auflöse als durchhaue.

Wenn ich nun also auch das Schmeichelhafte und die Vermehrung der Empfindungen durch analogischmusikalische Kraft als Folge des Metrums für einen Augenblick gelten und die Thatsache selbst dahingestellt seyn lasse: so seh' ich noch gar nicht, wie sich diese Erscheinung nach der Erklärung meines Gegners begreifen ließe. Das Schmeichelhafte oder die äußere Schönheit gründet der Herr Professor auf Einschränkung des zu großen lästigen Reichthums, also auf Mannchfaltigkeit, welche durch die Wiederkehr der nämlichen Füße, Pausen und anderer Maximen in eine Art von Einheit verschmolzen ist; also auf eben die Wiederkehr, die wir bei unserer dritten Unterhaltung so weitläuftig abgehandelt haben. — Doch ich glaube kaum nötig zu haben Sie zu ersuchen, diesen Punkt in den beigelegten Gesprächen nachzuschlagen und seine Widerlegung dort aufzusuchen.

Was Herr Engel von dem lästigen Reichthum, und von denen bei der Prose in der Seele zu dunkel beobachteten Verhältnissen und gefühlten Regeln sagt, zeigt es anschaulich genug, in welche Verlegenheit diese Erklärung den wahrheitsliebenden Philosophen gesetzt hat. Gewiß, in den Augen jedes Unparteiischen müssen die Sätze des Herrn Pro-

 fessors

fessors nicht wenig beitragen, den Vorzug der Prosa vor der metrischen Poesie selbst in Hinsicht auf das Schmeichelhafte darzuthun! —

In Beziehung auf den zweiten und dritten Punkt, — die Beleuchtung des nachahmenden und musikalischen Einflusses der Poesie auf Empfindungen — muß ich zwar gestehen, wenn die Prämissen ihre Richtigkeit hätten, daß die davon abgeleitete Erklärung des musikalischen Einflusses des Metrums mir ganz aus der Seele gewunden wäre; auch Sie, mein Herr, könnten nichts dagegen einzuwenden haben, denn sie ist ganz den Grundsätzen konform, welche Sie in einer unserer Unterhaltungen über diesen Punkt bei Gelegenheit eines Einwurfs nach Rauschs psychol. Abh. über den Einfluß der Töne und insbesondere der Musik zu äussern beliebten. Nur einen Wink auf die Vordersätze meines Gegners! — Es schien hier wieder genug zu seyn mich auf die Wendung zu berufen, die ich ober diesem Einwurfe schon dadurch gegeben habe, daß ich behauptete, ich verlange eben den nachahmenden, eben den musikalischen Fuß für das zeitmaßfreie Gedicht, welcher oft in den metrischen Poesien so gute Wirkung thut; aber ich verlang' ihn mit jener Freiheit, daß der folgende Gedanke sich einen eben so vortheilhaften Fuß anderwerts aufsuchen könne! Indeß, man könnte mir alsdenn vorwerfen,

daß ich hier eigentlich zu zeigen versprochen hätte, daß sich durch die Darstellung des Herrn Engel keine nachahmende und musikalische Kraft des Silbenmaßes begreiflich machen lasse! Es soll mir nicht schwer fallen mein Versprechen zu erfüllen! — Also — Ich darf mich zwar laut meinem Versprechen auch hier nicht mehr darauf berufen, daß der Gedanke ganz unrichtig ist, daß unmetrische Poesie gar nicht jenes nachahmenden, musikalischen Rhythmus fähig wäre, welcher unseren metrisch abgemessenen Gedichten oft einen so allgewaltigen Nachdruk verschafft; ich will auch nichts hier davon erinnern, daß das Silbenmaß gewöhnlich fürs Ohr verlohren gehe; dennoch aber verzweifle ich gar nicht, den Irrthum, daß nach Herrn Engels Theorie für ein einzelnes Gedichte, ein bestimmter Takt, welcher nach der Hauptleidenschaft desselben gebildet ist, vortheilhaft seyn könne, in seiner ganzen Blöße mit wenig Worten darstellen zu können. Es ist wahr, jede Leidenschaft hat ihren eigenen Takt und darauf gründet sich vorzüglich der Zauber des Tonkünstlers. Aber mit welcher Freiheit durchläuft nicht sein leidenschaftlicher Rhythmus alle die Szenen, alle die Nüanzen des Empfindungsausdruks! Und eben diese Mannchfaltigkeit ist es, die Wunder thut. Was würde sie wol ausrichten, wenn sie durch einen einförmig fortschreitenden Gang in Fesseln gezwängt würde! So eben geht es aber der metrischen Poesie. Sei' es

auch, daß sie für das Lied des Schmachtenden viel genauere, engere, nur sehr langsame Bewegungen zulassende Fesseln besitze, und daß sie den Ergießungen des Zornigen viel freiere, eine geschwindere Bewegung begünstigende Fesseln anlege; es sind doch immer Fesseln. Dieser unnatürliche Zwang muß den Emporflug des Genie's hindern. Es will gleich dem Tonkünstler durch hunderterlei Tropen, Figuren und Szenen seinen Gesang durchführen, es will mit Ton und Bewegung mahlen; aber wie! man hat ihm seine mannichfaltigen Farben geraubt, und — wie es gewöhnlich der Fall ist — auch von der einzigen, die man ihm gelassen hat, die Schattirungen entwendet. Nur der, welcher dem Kupfer vor dem Kolorit des Farbengemähldes den Vorzug giebt, kann das metrische Gedicht dem zeitmaßlosen vorziehen! — Wenn man nun erst ein großes Gedichte, in dem eine jegliche Leidenschaft auftritt, und welches doch in einem einzigen Silbenmaß bearbeitet ist, in Erwegung zieht, so muß man sich beinahe wundern, wie es jemand hat wagen können, die vorgeblichen Rechte des Silbenmaßes zu vertheidigen. Itzt da ich noch etwas weiter gehn will in der Widerlegung dieser Materie, fällt es mir eben bei, daß ich sie schon im dritten Gespräche abgehandelt habe; ich beziehe mich also vielmehr auf die gedachte Stelle und führe nur noch zum Beschluß an, daß die Gedanken des Herrn Engel allenfalls für eine Strophe,

phe, in der ein einziger Gedanke herrscht, passen könnten, niemals aber für ein Lied, noch weniger für ein größeres Gedicht. Für einen Gedanken ließe sich ein Silbenmaß vorschreiben, und von dessen Wirkung Rechnung geben. — Aber dann sag' ich wieder: der Dichter würde, von seinem Gegenstande genugsam erhitzt, durch sein eigenes Feuer gerade dahin auch ohne Metrum gebracht worden seyn, eben diesen oder doch einen ähnlichen Takt zu wählen. Nicht nur das metrische Gedicht des Frühlings wird den raschen Gang des Daktylus forteilen, sondern auch die frei ungebundene Ergießung der Lenzempfindung wird ihren hüpfenden Takt der Freude ebenfalls durch häufige Daktylen bilden.

Ich sollte Ihnen nun hier die Beläge vorlegen, welche ich aus den metrischen Schriften zur mehreren Anschaulichmachung meiner Behauptungen zu sammeln versprochen habe; allein ich habe sie lieber als Anmerkungen zu unseren Gesprächen unter die Stellen, zu welchen sie gehören, hingesetzt. Es wird nicht nur für Ihre eigene Bequemlichkeit zuträglicher seyn, sie dort zu treffen, sondern auch dem Leser werden sie an jenem Orte willkommener seyn. Ein Paar dieser Beläge, welche mir für Noten zu lang waren, und darunter die wichtigste von allen, hab' ich nebst einigen Anmerkungen für diesen Platz vorbehalten.

Ich habe gesagt, daß nichts meine Theorie einleuchtender machen kann, als die Gegeneinanderhaltung metrischer Auflösungen in Wortfüße mit ähnlichen Analysen prosaischer oder poetischprosaischer Stellen. Sie haben mir versprochen, mein Freund, diesen Versuch selbst anzustellen. Geschehen oder nicht geschehen, so werden Sie zu Frieden seyn mit folgender Zergliederung.

Eine prosaische Stelle:

— ∪ —   — ∪   ∪—∪∪   — ∪ —   ∪
Du verlangst ‖ schöne Alydion ‖ daß ich dir ‖ die
∪ — ∪ ∪   —   ∪ — ∪   ∪ —   ∪   ∪ —∪
Geheimnisse des Genusses ‖ enträthseln ‖ dir sagen
—   ∪ —   — ∪   ∪ —   ∪ —   ∪—∪
soll: ‖ Warum ‖ jeder Besitz ‖ so schnell vorüber=
—   ∪—   —   ∪   ∪ —   — ∪ ∪
eilt? ‖ warum, ‖ wann wir am Ziel ‖ eines Ver=
— ∪   ∪   —   —∪—∪   — ∪ —∪
langens sind, ‖ wir unbefriedigt ‖ wieder einem
—∪∪   ∪—∪
anderen ‖ zueilen?

Fried. H. v. Dalberg.

Eine poetischprosaische Stelle, aus der Klopstockschen Ode: das Anschauen Gottes.

* * *

— ᴗ — ᴗ —
Zitternd ॥ freu ich mich ॥
ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ
Und ॥ würd es nicht ॥ glauben; ॥
— ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ
Wäre ॥ der große Verheisser ॥
— ᴗ —ᴗ ᴗ
Nicht der Ewige! ॥

* * *

— ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ
Denn ich ॥ weiß es, ॥ ich fühl es, ॥
ᴗ — ᴗ — ᴗ
Ich bin ein Sünder! ॥
— ᴗ ᴗ — ᴗ
Wüßt es ॥ und fühlt' es, ॥
— ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ
Wenn auch ॥ das Gotteslicht ॥

* * *

— ᴗ ᴗ — ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ
Heller mir ॥ meine Flecken ॥ nicht zeigte;

Hier ist in beiden Stellen zu sehen Jambus, Choreus, Kretikus und häufige Daktylen.

Eben ganz die nämlichen Füße in beiden Stellen, welche wir durch die Zergliederung des Hexameters oder des Strophengedichts erhalten. Belieben Sie, mein Herr, gegen diese beiden Analysen nur jene dagegen zu halten, welche Sie in den

Anmerkungen zu unserer vorlezten Unterhaltung, bei Gelegenheit des Vergleichs der Zergliederungen von mancherlei Schematen finden werden.

Und wenn Sie noch einen Augenblik zweifeln, daß die Resultate von den heroischen Analysen diesen nicht ganz gleich sind: so will ich Ihnen in Ansehung der Klopstockschen hier zulezt zergliederten, ohne Beobachtung eines bestimmten Zeitmaßes verfertigten Ode einen Beweis geben, über den Sie erstaunen werden. Lesen Sie folgende Hexameter:

— — Zitternd freu ich mich und würd es nicht glauben,
Wäre der große Verheisser nicht der Ewige! denn ich
Weiß es, ich fühl es: ich bin ein Sünder, wüßt es und fühlt es,
Wenn auch das Gotteslicht heller mir meine Flecken nicht zeigte.

Was meinen Sie? wird es wol Klopstock vermuthet haben, daß er zufällig Hexameter niederschrieb, als er im Begriff war diese zeitmaßlose Strophenode zu arbeiten?

Noch mehr! auch die lezten Strophen wieder Hexameter in eben dieser Ode!

Sie-

Sieben entsezliche Mitternächte hatt' er gezweifelt,
Mit der Schmerzen bängsten anbetend gerungen. Ich seh' ihn!
Ihm erscheinet der Auferstandne! seine Hände
Legt er in des Göttlichen Wunden! Himmel und Erde
— Vergehen um ihn, er sieht die Klarheit des Vaters
Im Angesichte des Sohns! ich hör, ich hör ihn, er ruft, —
Himmel und Erde vergehen um ihn! er ruft, mein Herr! und mein
Gott! — — —

Welch eine Menge von Hexametern, die zufällig, unabgemessen in einem Stük einer prosaischen Ode anzutreffen sind!

Wie sehr rechtfertigen diese analytischen Bemerkungen den Versuch des Herrn Klopstock uns zeitmaßlose Gedichte mitzutheilen! Wie sehr rechtfertigen sie meinen Gedanken, daß der Dichter im Feuer der Begeisterung ohnehin den sprechendsten Takt treffen wird, und daß hiezu die Leitung der Silbenmaße nur überflüßig und nachtheilig sei! —

Auch aus metrischen Oden lassen sich sehr häufig Hexameter heraus zählen. Man wird in allen diesen Fällen es nicht verlangen, daß sie eben immer nach dem gewissenhaftesten Maße abgemessen seyn müssen! Ein kleines Beispiel hievon will ich aus Herrn **Meißners** Ode über die Musik anführen.

Du der Begeisterung Muse, ist es dein heiliger Fittig,
Der mich umrauscht? — —
Szenen der Vorwelt, deutsche Szenen seh ich und staune. —
Das sind Römer Schlachten! Cherusker und Katten streiten
Auf der Ehre Bahn.

Auf den Beitritt des Herrn **Meißners** zu meinem System rechne ich aus mehr als einer Ursache. Die lezte Ursache ist eben nicht, daß er der Verfasser dieser wenigen und mancher ähnlichen Zeilen ist, die es genug an Tag legen, wie wenig seine Denkungsart noch von der meinigen entfernt seyn kann.

Die du dem Knaben Schlummer,
Dem Jünglinge Freude, Trost dem Mann,
Dem Alter Kräfte giebst,
Wirst du der Proben schwürigste und letzte
Mit gleichem Ruhm bestehn? —
Ach! der Erde trotzender Gebiether,

Nicht mehr trotzend liegt er da;
Denn auf leztem Lager fesselt
Ihn der Krankheit Riesenarm.
Gebrochene Blicke,
Stammelnde Worte,
Gefaltner Hände krampfig Zucken —
Umsonst! umsonst! kein Trost erscheint!
Schon weicht der Arzt; die Freunde beben;
Der Gattinn Jammer stöhnt; mit ernster Miene
Kehrt nun der Genius die Fackel um.
Taub sein Ohr, sein Fuß erstarrt.
Ha, da quillt aus Todesnächten
Plötzlich neuer Tag hervor,
Wesen im Gewand von Sonnenstralen
Singen ihm zu Silbersaiten
Lieder, die kein Erdenbürger
Je vermogt und je vernahm.

Vergeben Sie mir es, daß ich Ihnen diese bekannte Stelle hersetze. Ich weiß sie auswendig und dann denk' ich immer, jeder andere kann sie zu hören so wenig müde werden wie ich; sie allein wäre hinreichend den Grund meiner neuen Theorie festzustellen. Nicht wahr? aus diesen lezten Auflösungen lassen sich eine Menge Folgerungen herausziehen, welche insgesammt darthun, daß die Wirkungen, welche

man dem Silbenmaß überhaupt und dieser oder jener Gattung insbesondere mit so allgemeiner Zusammenstimmung zuschreibt, schlechterdings keinen Grund haben.

Bei so einleuchtenden Umständen wär' es unbillig nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Doch aber muß ich gestehen, daß es mir bei den lateinischen Dichtern immer geschienen hat, ihr Rhythmus der Silbenmaße unterscheide ihre Produkte viel deutlicher von der Prose, als dieses der Fall bei den deutschen Poeten ist. In der That man wird ein lateinisches Gedicht (auch recht gut vorgelesen) gemeiniglich bald von Prosa und selbst von Poetischer zu unterscheiden im Stande seyn. Ich habe viel nachgedacht, wo doch eigentlich der Grund liege, und beinahe hätte ich diese Erscheinung auf Rechnung der bestimmteren Quantitäten und des mehr markirten Rhythmus geschrieben, da es doch ganz etwas anderes ist, was hieran Schuld hat. Damit Sie, mein Freund, sich nicht auch etwa irre machen lassen, muß ich nicht unterlassen, hier anzugeben, woran es eigentlich liegt. Die kühneren Versetzungen, welche dem lateinischen Dichter zur großen Erleichterung seiner metrischen Arbeiten erlaubt sind, diese sind es, welche seine Sprache so auszeichnend kenntlich machen, daß man es auch

faſt in jeder Verszeile gewahr wird, daß ſie metriſch gearbeitet ſei. Z. B.

Quid refert igitur, quantis jumenta fatiget
Porticibus, quanta nemorum vectetur in umbra,
— — et modicae ſumptam de margine coenae
Purpureus magni ructaret ſcurra palati?
Cum jam ſemianimum laceraret Flauius orbem
Ultimus, et calvo ſerviret Roma Neroni.

Abgebroch. St. aus Juvenals vierter Sat.

Stellen der lateiniſchen Dichter, wo dieſe Verſetzung zufälliger Weiſe nicht Statt hat, werden ſich ſo wenig wie Deutſche leicht von Proſaiſchen durch die Diktion allein unterſcheiden laſſen. Z. B.

— — — — — Dicat
Filius Albani: ſi de quincunce remota eſt
Uncia, quid ſuperat? Poteras dixiſſe: Triens. Eu!
Rem poteris ſervare tuam. Redit uncia, quid fit?
Semis.

Horaz.

Und doch verräth hier ſchon: rem poteris ſervare tuam, das Silbenmaß.

Mit dieser kleinen Nachlese zu unseren mündlichen Unterhaltungen werden Sie sich, mein Bester, um so mehr gerne begnügen, da Sie gewiß seit unserer Trennung auf eine Menge ähnlicher Bemerkungen zur Unterstützung meines Systems selbst werden gekommen seyn.

Senden Sie mir diese Schrift, sobald wie möglich, mit ihrem Urtheil zurück.

Ich bin Ew.

Deutsch:

Deutschlands

Oberpriestern

des

Saitenspiels

gewidmet.

A perfect judge will read each Work of wit
With the ſame Spirit, that its Author writ.

Pope. — Eſſai on Criticiſm.

Mächtige Gesangzauberer! —
Anders nenn' ich euch nicht,
ihr Oberpriester deutscher Harfen!
ihr, deren Donnersprache
schlachtenbesingend,
jubelerschallend,
Menschenherzen mehr erschüttert —
mehr —
als der schmetternden Windsbraut zertrümmernde
Wuth,
mehr —
als der stürzenden Katarakte Felsengeräusch! —
Ihr, deren liebliche Silberkehle
im Brautgesang und im Frühlingsliede
jedes Menschenohr dahin schmilzt,
daß er zerrinnt,
der Wilde selbst,

in weiches Mitgefühl,
gleich dem zerfließenden Mädchenbusen,
durchglüht von der feurigen Liebhaberzähre;
gleich der liebeschmachtenden Jünglingsbrust,
erhitzt vom wonnetrunkenen Kuß,
aufgedrükt —
von der jungfräulichen Brautlippe,
aufgedrükt —
auf die jungfräuliche Brautwange.
Ihr, mächtigen Gesangzauberer!
nehmet hier hin, neue Harfen!
Der Finger der heiligen Natur
weihte sie euch.
Herrlich und tonvoll sind sie,
mit Epheuranken und Reimschellen *)
von keiner Hand noch verkünstelt.

Laßt sie ertönen,
bald dem Erbrausen des Meeres,
bald dem Lispel der Mailust vergleichbar!
Höher noch,
unerreichbarer noch,

wird

*) Als Symbole des Silbenmaßes und des Reimes.

wird dann euer Hochgesang
im Erbe Tuiskons jeden Pulsschlag emporschwellen!
sanfter noch,
und noch zu gefühlvolleren Ergießungen,
wird euer Wonnelied dann
tugendhafte Schwesterseelen rühren!

Ha! ihr hörtet des Flehenden Ruf!
Welches Erscheinen!
Kenn' ich sie nicht! — ja, sie sind's!
Jehovens Sänger, —
die Barden Josephs und Friedrichs, —
Hier a) die wonnetrunknere Schaar scherzender Dichter, —
dort b) die melodischen Wiederhaller fremdzüngigter Meisterstimmen!

a) und b) Auch ohne alle Erinnerung, werden dem Leser hiebei die Namen Bürger, Gleim, Göking, Jakobi, Nikolai, Schmit, Gebr. Stolberg, Voß, Wieland einfallen, welche eigentlich der Verfasser hiebei vor Augen gehabt hat. Diese Anmerkung soll also vielmehr nur dazu dienen, alle diese berühmten Männer, denen

Aber wie ernst, wie lautlos ein jeder! —
Ach, ich zittere!
Zürnet ihr mir, hohe Sänger? —
Unwillig werft ihr sie hin, die silbernen Saiten? —
Verschmäht ihr sie,
weil des Mäoniden jeden Meistergriff dämpfende Epheuranke,
entsprossen um Ilions Mauern,
verpflanzt in jeglichen Erdgürtel —
sie nicht umkränzt? —
oder, weil sie der Reimschelle zweckloser Klingklang
nicht umklirret? —

Was war das? wo? —
wo führte mich dein Flügel hin,

allge-

denen hier diese Schrift gewidmet wird, nochmals — ein Mal in der Vorrede — zu erinnern, sich über ihre Denkart von dem hier vorgetragenen System öffentlich, oder privat, praktisch, oder theoretisch, mit dem ehesten zu erklären! — Keiner unter ihnen kann eine für den guten Geschmack so wichtige Aufforderung ausschlagen! —

allgewaltige Begeisterung?
Ha, dein Spiel war dies,
täuschender Zauberfittig! —
Aber umsonst versuchst du's, ein Schreckenbild
mir aufzustellen!
Sie jeder Schöne des Lieds Kenner,
sie bieder wie ich, sind ädel zu sehr,
daß sie mir zürnten, daß sie verschmähten
tonvollere Harfen,
vom Finger der Natur geheiligt,
von keinem andern entweiht!

Nein! gern nehmt ihr sie an, diese besseren
Harfen!
Unverdämpfet von des Epheulaubes
rührungverschlingenden Umkränzung,
ungestört vom zerstreuenden Gleichlaut
der faden Reimschelle,
wer widersteht noch — gerührt vom Meister-
griff —
ihrer Saiten Allgewalt, —
jeglichen Willens künftiger Lenkerinn! —

Ertönet,

Ertönet, ertönet, hohe Bardenstimmen!
und sie wird erbeben, die Halle des Weltalls;
sie wird zerfließen selbst des Halbmenschen
stumpfe Polypenseele! —
Ertönet, Ertönet Stimmen!
sonst jedem schon unübertreffbar, —
itzt übertreffend euch selbst
durch zustimmendere Begleitung
neuer Saitenerbebungen!

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erheblichere Druckfehler.

S. 6. Z. 4. lies: alte statt alle —
— 7. — 12. — deren — derer
— 13. — 7. — in der engl. Note to st. ton —
— 19. — 15. streich aus: Beiden.
— 70. — 4. lies: selbst für die statt selbst die —
— 90. — 3. — das statt dies —
— 158. — 17. in der Note: Zeilen statt Zeiten
— 158. — 19. — — dessen ich auch anderwerts gedenke, aus — statt dessen ich aus —.
— 204. — 4. lies: Tanzt statt Tanz.

Kausch, Johann J.

Aesthetische Gespräche über die größten dichterischen Kunstvortheile, Maschinenwerk, Reim und Silbenmaß Nebst einer Beilage und einer Widmungsrede an Deutschlands erste Dichter als Beispiel einer neuen Theorie

Breslau u.a. 1786

Res/L.germ. 184#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10922278-2
VD18 14670666-001